

Mahnmal

für die Opfer des Nationalsozialismus

in Passau

Eine Dokumentation



Stadt Passau

Mahnmal
für die Opfer des
Nationalsozialismus
in Passau

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Mahnmal für die Opfer des Nationalsozialismus:

Dokumentation und Aspekte zur Geschichte des "Dritten Reiches" in Passau / Stefan Rammer.

Mit Beitr. von Peter Steinbach; Herbert W. Wurster. - Passau: Stadtarchiv, 1996

(Der Passauer Wolf; Bd. 6)

ISBN 3-929350-20-3

NE: Rammer, Stefan; Steinbach, Peter; Wurster, Herbert; GT

Durchführung der Künstlerwettbewerbe, Federführung bei der Realisierung des Mahnmals,
Koordination der Dokumentation und Organisation der Mahnmal-Einweihung am 10. November 1996:
Kulturbüro der Stadt Passau

Gedruckt mit finanzieller Förderung durch die
Ostbayerische Kulturstiftung der Zahnradfabrik Passau

Impressum:

Gestaltung: **Rudolf Klaffenböck, Lambert Kinateder**, beide Passau

Satz & Scan: **Inside Verlag & Werbeagentur**, Passau

Realisation: **Ritho Konzept & Kommunikation**, Passau

Belichtung: **Rothe**, Passau

Druck: **Neue Presse Druckservice**, Passau

© Copyright 1996, Stadt Passau

ISBN 3-929350-20-3

Der Passauer Wolf

Veröffentlichungen zur Kulturgeschichte Passaus
herausgegeben von Max Brunner und Richard Schaffner

Band 6

Stefan Rammer

Mahnmal für die Opfer des Nationalsozialismus

Dokumentation und Aspekte zur Geschichte des "Dritten Reiches" in Passau

mit Beiträgen von
Peter Steinbach
Herbert W. Wurster



Schriftenreihe des Stadtarchivs Passau

Vorwort des Oberbürgermeisters der Stadt Passau Willi Schmöller

Spät haben die Bürger der Stadt Passau den Opfern der Nationalsozialistischen Gewaltherrschaft ein Mahnmal errichtet, mehr als ein halbes Jahrhundert ist seit dem Ende des 2. Weltkrieges und dem Untergang dieses Schreckenssystems vergangen, ehe man sich jetzt, nach intensivem und ernst geführtem Dialog entschied, in Passau ein Mahnmal für diejenigen Opfer entstehen zu lassen, die aus rassistischen, politischen, religiösen, weltanschaulichen und anderen Gründen, wegen Widerstand oder Verweigerung verfolgt, von der NS-Willkürjustiz verurteilt und hingerichtet, von NS-Schergen in Konzentrations- und Arbeitslagern ermordet wurden oder dort umgekommen sind.

Freilich wurde in Passau schon bisher an der zentralen Gedenkstätte im Innstadtfriedhof der Opfer der Kriege und der Gewaltherrschaft gleichermaßen gedacht, erinnerten eine Reihe von Gedenktafeln und Hinweisen an lokale Geschehnisse zwischen 1933 und 1945. Allerdings, auch das muß gesagt werden, wurde schon 1947 zum ersten Mal die Errichtung eines Gedenksteines beschlossen, dann aber, aus heute nicht mehr nachvollziehbaren Gründen, nicht ausgeführt. Es wurden im Verlaufe der folgenden Jahrzehnte immer wieder Anträge in dieser Richtung gestellt.

Die Mehrheit der politisch Verantwortlichen aber war stets der Meinung gewesen, daß der Opfer am würdigsten in der zentralen Gedenkstätte im Innstadtfriedhof gedacht werden könne. Zudem wurden seit dem Ende der siebziger Jahre die Bemühungen seitens der Stadt und der Kirche, insbesondere auch der neugegründeten Universität, intensiviert, Material für die Erforschung dieser Zeit zugänglich zu machen, bzw. eigene Forschungsarbeiten durchzuführen und Themen zur Erforschung anzuregen.

Gerade die Ergebnisse dieser Bemühungen haben wesentlich dazu beigetragen, die aktuellen Gefahren eines aufkeimenden Rechtsradikalismus, gekennzeichnet durch Fremdenhaß, Diskriminierung und Intoleranz zu verdeutlichen, und damit die Notwendigkeit zu unterstreichen, den Widerstand dagegen durch Information, aber auch durch das Setzen von Zeichen und Symbolen zu dokumentieren. Die Errichtung eines Mahnmals für die Opfer der NS-Herrschaft ist aus diesen Gründen gerade heute hochaktuell.

Nur durch das Wachhalten der Erinnerung an die Schrecken der Vergangenheit, durch das Gedenken an Millionen unschuldiger Opfer, wird der Blick für die Gefahren der Gegenwart geschärft. Dies aber wiederum ist die wichtigste Voraussetzung dafür, daß alle Bürger rechtzeitig erkennen, wann zu handeln ist, und selbst dazu beitragen, daß in unserer Gesellschaft, unserem Land und unserer Stadt so etwas nie wieder möglich sein kann. ■

Geleitwort des Vorstandes der Israelitischen Kultusgemeinde Straubing Israel Öffmann

Als Vorsitzender der Israelitischen Kultusgemeinde Straubing und Überlebender von 14 Konzentrationslagern möchte ich hier stellvertretend für die Jüdische Gemeinde im Regierungsbezirk Niederbayern unseren innigsten Dank an die Stadt Passau aussprechen.

Dieses Mahnmal gibt uns ein Gefühl der Wiedergeburt. Es ist eine menschliche Pflicht zu gedenken und zu erinnern. Wenn diese Aufgabe nicht erfüllt wird, ist es eine Verletzung der Grundsätze der Menschlichkeit und wenn diese essentiellen Gesinnungen der Menschen verletzt werden, entsteht ein VERGESSEN, VERDRÄNGEN und LEUGNEN!

Ein Mithäftling des Konzentrationslagers Auschwitz forderte: „Ihr, die Ihr diese Zeit überlebt, vergeßt nicht. Vergeßt die Guten nicht und nicht die Schlechten. Eines Tages wird das Heute Vergangenheit sein, wird man von der großen Zeit und von den namenlosen Helden sprechen, die Geschichte gemacht haben. Ich möchte, daß man weiß: daß es keinen namenlosen Helden gegeben hat, daß es Menschen waren, die ihren Namen, ihr Gesicht, ihre Sehnsucht und ihre Hoffnungen hatten und daß deshalb der Schmerz auch des letzten unter ihnen nicht kleiner war als der Schmerz des ersten, dessen Namen erhalten bleibt. Ich möchte, daß sie Euch alle immer nahe bleiben, wie Bekannte, wie Verwandte, wie Ihr selbst.“

Wenn nun auch 50 Jahre seit der Befreiung vergangen sind, wollen wir mit der Erinnerung an jeden einzelnen jüdischen Bürger ein Zeichen gegen das Vergessen setzen und mit Maimonides darauf vertrauen: „Die Toten wird Gott beleben in der Fülle seiner Gnade; gelobt sei für und für sein ruhmvoller Name.“

Ich, der Vorstand der Israelitischen Kultusgemeinde in Straubing, Israel Öffman, Überlebender von Auschwitz, betone die Wichtigkeit solcher Symbole, damit unsere wehrhafte Demokratie immer in Erinnerung behält was passiert ist.

Als Vorstand der jüdischen Gemeinde möchte ich der Stadt Passau besten Dank aussprechen für die Bemühungen und die Anerkennung der jüdischen Bürger, die mir nirgends so intensiv begegnet ist als hier in Passau. Mit diesem Mahnmal tragen wir eine große Verantwortung, denn dieses Mahnmal ist ja für die Ewigkeit gedacht. ■

Peter Steinbach

Von der Anstrengung der Erinnerung

Denken, Gedenken, Denkmal

Offensichtlich gehört zum menschlichen Bewußtsein der Wunsch, im Zuge der Generationen durch die Zeiten zu überdauern. Deshalb finden wir Denkmale schon in frühgeschichtlichen Epochen. In ihnen verkörpert sich gewiß noch nicht der Anspruch, in der Abfolge von Generationen Erinnerung zu sichern, sondern vor allem der Anspruch, über die engen Grenzen irdischer Existenz des Menschen hinaus präsent zu bleiben, zumindest potentiell. Manche dieser Zeugnisse werden so erst im nachhinein zum Denkmal: Hünengräber in Norddeutschland, Pyramiden in Ägypten, die Gruften der europäischen Herrscherhäuser, schließlich die Sarkophage und Mausoleen derjenigen, die die Welt veränderten und die historische Unsterblichkeit an die eigene Mumifizierung und Monumentalisierung knüpften. Denkmale sollen den Tod überwinden, indem sie den Nachlebenden einen Bezugspunkt für die Vergegenwärtigung schaffen.

Den Tod überwinden

Aber es gibt auch ganz andere Denkmale. Ihr Ziel ist nicht die Erinnerung an individuelle Größe von Herrschern, sondern an ein historisches Ereignis von grundlegender Bedeutung für die Geschichte eines Volkes. Ganz früh werden wir im Alten Testament mit dieser Art von Denkmal konfrontiert.

Vielleicht erinnern wir uns noch an diese Geschichte: Vierzig Jahre waren die Juden nach ihrer Flucht aus Ägypten in der Wüste umhergezogen. Sie hatten oftmals durch ihre Zweifel an der Erfüllung des ihnen gegebenen Versprechens, das Gelobte Land zu erreichen, versagt. Sie hatten den Namen Gottes mißbraucht, sich zerstritten, Moses Vorwürfe gemacht und aus Kleinmut erzürnt. Immer wieder hatten sie angedeutet, lieber in der ägyptischen Knechtschaft leben zu wollen als die Strapazen der Wüste länger erdulden zu wollen. Ereignet hatte sich deshalb sogar, was uns unglaublich erscheint. Gott hatte beschlossen, daß diejenigen, die aus Ägypten ausgezogen waren, selbst Moses, das Gelobte Land nicht betreten sollten.

Vergegenwärtigung

Verpflichtung zur Erinnerung

Wir können den Sinn dieser Radikalität bezweifeln oder beklagen, aber wir können das Ereignis deuten: Menschen, die zurückschauen, sind offensichtlich belastet für die Gestaltung des Unerhörten und Neuen, des verheißenen Landes. In der Tat gibt es Situationen im Leben des Menschen, die sich dadurch charakterisieren lassen, daß sie den Rückblick verbieten. So wissen wir aus der Geschichte der Konzentrationslager, daß Trauer um den verlorenen nächsten Angehörigen, um Eltern, Ehepartner und Kinder, die Überlebensmöglichkeit zerstören konnte. Wir wissen aber auch, daß daraus später eine um so mehr empfundene Verpflichtung zur Erinnerung resultierte. Erinnern und Vergessen sind aufeinander bezogen, und wer über die Erinnerung spricht, darf nicht vom Vergessen schweigen. Offenbar haben beide ihre Zeit - die Nachlebenden aber haben die Verpflichtung sich zu erinnern, wollen sie sich nicht den Zeitströmungen ausliefern und dem Versinken im Sog der Gegenwartsstimmungen und -zwänge widerstehen.

Stahlskulptur von Hans-Jürgen Breuste auf dem Passauer Universitätsgelände



In der Tat: Ohne Rückschau, ohne Erinnerung geht nichts.

Dies macht ja bereits die Bibel deutlich, wenn sie Geschichten über das Vergangene überliefert. Diese biblischen Geschichten hat man sich immer wieder erzählt. Begnadete Menschen konnten Geschichten auslegen, konnten diese Geschichten sogar moralisieren, indem sie aus dem Nachdenken über die Vergangenheit Koordinaten des Verhaltens ableiteten, und wer nicht erzählen konnte, war zumindest in der Lage, sich Geschichten erzählen zu lassen.

Diese Geschichten machten den Sabbat, den Tag, an dem alle Tätigkeit ruhte, zum wichtigsten Ereignis der Woche. Denn in den Geschichten verbarg sich ein heilsgeschichtlicher Sinn. Dieser Sinn zerbrach zugleich in einer Weltgeschichte, die nicht mehr Heilsgeschichte war.

schichte war. Seitdem fragen wir nach Erklärungen, welche nicht auf Verstehen zielen, sondern nach Entlastung streben. Wir alle kennen derartige Fragen. „Wie konnte“, so ist zu hören, „Gott Auschwitz zu lassen?“ Ich weiß keine Antwort und will auch keine geben, denn ich habe von einem amerikanischen Kollegen, dessen Familie aus dem Judentum Osteuropas stammte, in einem Gespräch akzeptieren müssen, daß sich vielleicht Gottes Willen im Miteinander der Menschen verwirklicht, daß Gott aber nicht dafür verantwortlich zu machen ist, wenn wir kein mitmenschliches Miteinander praktizieren. Diese Geschichte des Miteinanders ist unsere Geschichte, nicht die Geschichte einer Instanz, die wir externalisieren, um der Verantwortung der Menschen für ihre Geschichte auszuweichen.

*Geschichte
des Miteinander*

Menschliche Geschichte ist eine schier endlose Abfolge von Ereignissen des Versagens. Wir fassen diese Erfahrung in Metaphern des Auf und Ab, des Kreislaufes, des Fortschrittes, des Niedergangs, des Vergehens. Aber wir wissen, daß die Geschichte weiter geht, trotz aller Gleichförmigkeit in aller Gleichförmigkeit. Fünfzig Jahre nach Auschwitz haben wir neue Kapitel kollektiver Vernichtungsgeschichten geschrieben, in Kambodscha und Uganda, in Bosnien und Tschetschenien. Wir haben mit Diktatoren geredet, obwohl wir wissen, daß sie Verbrechen gedeckt haben, und wir haben immer wieder weggeschaut, um die Angst in den Augen der Mitmenschen nicht zu sehen. Wir sind nicht besser als unsere Eltern, keinen Deut besser, und dabei haben wir das Bild einer Geschichte vor unseren Augen, die wir jahrzehntelang beschworen haben durch Bekundungen von Vermächtnissen, mit denen wir unsere Lernfähigkeit zu belegen suchten: „Wehret den Anfängen, der Schoß ist fruchtbar noch!“, oder auch „Nie wieder...“ Dabei steckten wir längst mittendrin. Zugleich spüren wir unser Ungenügen angesichts der moralischen Maßstäbe, zu denen wir uns bekennen. Wir nehmen uns angesichts unseres Verstummens vor der Verfolgung anderer auch Besserung vor, wollen unsere Zurückhaltung aufgeben, auch Vorsicht gegenüber uns selbst üben, vielleicht sogar Unnachsichtigkeit gegenüber unseren Fehlern praktizieren - und doch machen wir beinahe täglich die Erfahrung, wenig aus der Geschichte unseres Jahrhunderts, eines Jahrhunderts der Diktaturen, gelernt zu haben, wenn es konkret wird. Dieser Zustand ist gefährlich für ein Gemeinwesen, denn aus dem Vergessen und Verdrängen erfolgt die Bewußtlosigkeit. Man weiß dann oft nicht einmal mehr, aus welchen Ursprüngen sich Ordnungen entwickelt haben. Es war Polybios, der in seinem Bild vom Verfassungskreislauf

*Neues Kapitel
kollektiver
Vernichtungsgeschichte*

auf die Bedeutung der Erinnerung für ein Gemeinwesen verwies. Wenn die Bürger einer guten politischen Ordnung das Bewußtsein für die Ursprünge ihres Systems aus einer schlechten Ordnung verlören, dann sei der Boden für den Umschlag einer guten in eine schlechte Verfassungsordnung erreicht. Auch hier wird deutlich, daß kein Mechanismus - die menschliche Geschichte - sondern daß die Menschen versagen. Sie haben Verantwortung für ihr Zusammenleben, und sie verlieren Chancen guter Lebensgestaltung durch den Verlust ihres Geschichtsbewußtseins.

*Erinnerung
ist kein
Sonntagsgeschäft*

Erinnerung ist kein Sonntagsgeschäft, denn Geschichte vollzieht sich vor allem in den Alltagsgeschäften. Wie aber, so ist zu fragen, soll man sich erinnern im Alltag, in den Geschäften, an ein Ereignis, in dem das Ziel einer langen Geschichte zum Ausdruck kommt: An den ersten Schritt in das zugesprochene Land? Die Antwort ist einfach: im Vorübergehen. Auch dies deutet das Alte Testament, das Buch der Juden von ihrem Gott, der auch unser Gott ist, an: Am Ende ihres Zuges aus Ägypten, der die Juden vierzig Jahre durch die Wüste getrieben und vielen Proben ausgesetzt hatte, errichteten sie an der Stelle ihrer Überquerung des Jordan ein Denkmal - nicht als Altar und Opferstätte, wie so oft vorher, sondern als ein Mahnmal für ihre Erinnerung.

Zwölf Steine wurden aus dem Jordan zusammengetragen und zu einem Denkmal gefügt, „damit sie ein Zeichen seien unter euch“. (Josua 4) Mit diesen Steinen, die auf die zwölf Stämme verweisen, wird etwas Wichtiges für die Zukunft fixiert, festgehalten für die Kinder, die „später einmal fragen“. Diese Steine stehen am Wege. Sie werden nicht mehr zelebriert, sondern sie erlangen eine Selbstverständlichkeit. Sie gehören zur Umwelt und künden doch vom Willen, vergangene Ereignisse im alltäglichen Bewußtsein zu halten. Hier geschieht etwas Neues. Es wird ein Denkmal aus dem Sakralbereich in den Alltag gerückt, als „ewiges Andenken“.

*„Zerstört für
immer
jene Welt“*

Die Verbindung vom alttestamentarisch überlieferten Denkmal am Jordan zum bereits 1947 angestoßenen und nach mehr als fünfzig Jahren verwirklichten Denkmal am Inn zu schlagen, fällt wegen der großen Unterschiede der Anlässe, die in einem Zusammenhang stehen, nicht schwer. Hier wird nicht an die Rettung eines Volkes erinnert, sondern an dessen Untergang. „Vergangen, zerstört für immer jene Welt“, dies schrieb Hannah Arendt auf ihrer ersten Reise in das befreite Deutschland, 1945 über das osteuropäische Judentum.

Einsatzgruppenmorde, Belzec, Sobibor, Maidanek, Treblinka, Auschwitz-Birkenau und Mauthausen, die Mordaktionen an Geisteskranken, die Ermordung sowjetischer Kriegsgefangener, Todesmärsche, Arbeitslager, Partisanen- und Geiselmordaktionen hatten das europäische Judentum im Kern getroffen. Die Geschichte des 2. Weltkriegs war die Geschichte eines systematisch vorbereiteten Verbrechens, dessen Verwirklichung schließlich geradezu als Kriegsziel manisch-destruktiv verfolgt wurde.

Wir haben bis heute keine Erklärungen für diesen Bruch in unserer Zivilisation und werden mit Sicherheit auch niemals eine letzte Antwort finden, die bewußt machen könnte, was nicht zu verstehen ist.

Unbezweifelbar ist nur, daß das Jahr 1945 das Ende des europäischen Judentums bedeutet, wie es in einer fast zweitausendjährigen Geschichte in Europa entstanden war. Um uns die Bedeutung dieses Epochenjahres bewußt zu machen, müssen wir die Anstrengung der Erinnerung geradezu suchen.

Denn es gibt in vielen Orten keine Anknüpfungspunkte mehr für die konkrete Erinnerung. Juden, die hier lebten, sind vertrieben, deportiert, beraubt, ermordet worden.

Sie sind uns fremd wie ihr Lebensraum, den sie einmal unter uns hatten. Wir kennen ihren Ritus nicht, auch nicht ihre Alltagskultur. Wir haben sie preisgegeben und haben uns und unsere Nachfahren ärmer gemacht. Und wenn wir uns nicht erinnern, werden wir uns nicht mehr bewußt machen können, daß wir etwas verloren haben, was jahrhundertlang europäische Identität mitbestimmt hat.

Seien wir ehrlich: Ohne Gedenken zu leben, fällt uns in dieser Hinsicht leichter, als wir uns selbst eingestehen mögen. Gewiß: Wir lieben historische Ausstellungen, Filme, Schauspiele und Romane und

Zivilisationsbruch



Gedenkstein in Oberkilmühle, Gemeinde Salzweg

Gedenken

beweisen so täglich unsere Bereitschaft, die Brücke zwischen der Gegenwart und der Vergangenheit zu schlagen. Aber wir brauchen die schmerzende Vergangenheit nicht. Wenn wir uns erinnern, suchen wir das ästhetische Vergnügen: Filme wie „Radio Days“ oder „Heimat“, Romane wie „Gruppenbild mit Dame“ oder Kempowskis Collagen zeigen dies. Wir beschäftigen uns hin und wieder auch gern mit einem politischen Denker, einem jener Theoretiker, die auf ihre Art Erfahrungen ausnahmslos verarbeiten. Mit denen, die politische Katastrophen reflektieren, tun wir uns schwerer, nicht selten sehr schwer.

Dies alles zeigt: Geschichtsbewußtsein artikuliert sich nicht allein im Reden über die Vergangenheit, sondern in dem Versuch, aus der Reflexion über vergangene Erlebnisse zu gültigen Erfahrungen zu kommen, die Prinzipielles spiegelt und die in die Gegenwart umgesetzt werden können. Dieser Transformation der Erinnerung in das Prinzipielle, fast Zeitlose und deshalb Gültige, nennen wir Gedenken.

Stachel im Fleisch

In der Tat lebt die Geschichte aus der Vergegenwärtigung. Dies macht ihre pragmatische Bedeutung, vielleicht auch ihre geschichtspolitische Brisanz und deshalb ihre Anstößigkeit aus.

Öffentliches Gedenken braucht aber in der Regel einen Anlaß: Einen Jahrestag, einen Ort, ein Denkmal. Manche Daten und Orte haben ein eigenes Gewicht. Dazu gehören etwa Konzentrationslager, die Hinrichtungsstätte Plötzensee, die Wannsee-Villa oder der Berliner Bendlerblock sowie die ehemalige Gestapo-Zentrale in der Prinz-Heinrich-Straße 8. Andere Orte des Gedenkens kann man schaffen, durch Räume, Kirchen, Klöster - wie Regina Martyrum - und Denkmale. Vor allem Denkmale bieten häufig einen Anstoß für die Reflexion der Nachlebenden.

Sie sind ein Stachel im Fleisch der Nachlebenden.

„Geredezeit“

Insofern unterscheidet sich Gedenken als Ausdruck des Willens zur aktiven Erinnerung von jenem Erinnerungsgerede, dem man heute nicht mehr entkommen kann, wenn man den Fernsehapparat einschaltet. Erinnerungsgerede findet sich in den Veranstaltungen, die sich „talk-shows“ nennen und die in der Tat nicht mehr als „Geredezeit“ sind: Nach außen gerichtete Versuche einer demonstrierten und inszenierten Erinnerung, die sich weniger auf den Anlaß einläßt als sich vielmehr geradezu exhibitionistisch an die gegenwärtige Öffentlichkeit richtet. In den Tag hineingesprochen wird das Gerede über die Vergangenheit vielfach nur zum Anknüpfungspunkt für das Banale, für das, was sich durch das „Weißt Du noch?“ mit dem Strom

des Erlebten, Gehörten und Angelesenen verbindet. Deutlich wird dies in den Talkshows, die den Teilnehmer mit Weggenossen konfrontieren. Hier erscheinen die Überlebenden, die Mitlebenden, niemals aber einer derjenigen, an die vor allem wir im Gedenken zu erinnern haben: die Opfer des NS-Staates.

Einem Denkmal hingegen kann man nicht ausweichen. Und schon diese Unausweichlichkeit rechtfertigt es als besonders wichtigen Ansatzpunkt des Gedenkens. Mobilisieren Talkshows das Eigene in der alltäglich-individuellen Erfahrung, so erschließen Denkmäler das Zurückliegende in seiner politisch-kollektiven Bedeutung.

Sie schlagen die Brücke zwischen den Lebensumständen des Individuums in generationsübergreifendem Zusammenhang und dem Allgemeinen der Geschichte. So vermeiden sie, dem fremd Anmutenden in der eigenen Vergangenheit auszuweichen.

Denkmäler stiften Zusammenhänge. Talkshows stimulieren lediglich die Selbstmitteilung, Denkmäler hingegen die Fähigkeit, vergangene Wirklichkeiten prinzipiell vor das Auge der Nachwelt zu rücken. Talkshows kann man dazu benutzen in der Erinnerung dem Gedenken auszuweichen - Denkmäler erschließen nicht selten sogar gerade nicht mit der eigenen Person zusammenhängende Anlässe des Gedenkens. Sie fordern Deutungs-, Erklärungs- und Übersetzungsleistungen von denen, die sich diesen Denkmälern aussetzen. So wird das Denkmal zum Denk-Mal, zum Zeichen des Fragens, zum Anlaß für Antworten, zur Deutung der Vergangenheit über Generationen hinweg. Denkmale wollen anstößig sein, denn sie stoßen Nachfragen an. Insofern leisten sie einen Beitrag dazu, daß vergangene Ereignisse im Bewußtsein verankert bleiben, also nicht im Zug der Generationen durch die Zeit vergehen.

Dies ist vor allem wichtig bei der Erklärung des Ereignisses, das immer wieder als Zivilisationsbruch Erklärungen herausfordert und verlangt: Die „Endlösung“ der „Judenfrage“. Sie symbolisiert den verbrecherischen Charakter des NS-Staates und gestattet keinem Nachlebenden, die Dimensionen deutscher Zeitgeschichte verharmlosend zu parzellieren und auf diese Weise erträglich zu machen.

Das Verbrechen des Völkermords an den Juden war weder ein Irrweg der deutschen Geschichte noch ein Betriebsunfall, sondern es zeigt, daß nur wenige Schritte den Mitmenschen von der gegenmenschlichen Existenz trennen können. Wer dies erkennt, ist in der

Unausweichlichkeit

Zusammenhänge stiften

Mitmenschlichkeit

„Präparierung“ von Opfern

Historische Zäsur 1945

Lage, eine neue politische Verantwortung zu entwickeln, die in der mitmenschlichen Öffnung des einzelnen einen entscheidenden Grundzug des Politischen sieht. Mitmenschlichkeit ist mehr als Solidarität - sie ist seit der antiken Philosophie ein Kennzeichen der Befähigung zum Menschsein schlechthin.

Denkmäler zur Erinnerung an die NS-Zeit konfrontieren mit der anderen Seite der Menschlichkeit: Mit unserer Fähigkeit zur Destruktivität. Sie eignen sich deshalb nicht zur oberflächlichen Erbauung oder gar zur Selbstrechtfertigung derjenigen, die Denkmäler errichten. Denn ein Denkmal ist eine Frage nach den wohl immer brüchigen Grundlagen unserer politischen Zivilisation. Viele Menschen, Abermillionen starben, weil sie von anderen zum Tode bestimmt waren. Sie konnten ermordet werden, nachdem sie als Opfer „präpariert“ worden waren. Ihre Ermordung erschien den Verantwortlichen und den Tätern nicht nur als Auftrag zum Vollzug einer rassenpolitisch gedeuteten Geschichte, sondern geradezu als „historischer Auftrag“. Dies bedeutet aber auch, daß viele schuldig wurden, weil sie, verblendet oder bequem, phlegmatisch oder feige, gefühllos und ichbezogen, Schuldlose ausgrenzten, verfolgten, deportierten und schließlich zu ermorden halfen.

Opfer des Nationalsozialismus - dieser Begriff bekommt im Gedenken eine andere Dimension als in der lebensgeschichtlichen Reminiszenz. Dennoch steht das Gedenken der Nachlebenden vor der Aufgabe, vielfältigste Erinnerungen im Gedenken integrieren zu müssen. Vielfalt der Erinnerungen ist in lebensgeschichtlicher Perspektive unausweichlich. Dies zeigt gerade das Nachdenken über das Jahr 1945. Keine historische Zäsur hat die Deutschen unseres Jahrhunderts wohl stärker beschäftigt als gerade das Jahr 1945. Denn kein Zeiteinschnitt hat sie in den vergangenen drei Jahrhunderten in ihren ganz persönlichen Lebensverhältnissen tiefer beeinflußt als gerade dieses Jahr. Deshalb stößt sich die Erinnerung an den Völkermord an der Erinnerung des einzelnen an die Stunden und Tage des Kriegsendes. Und da seine persönliche, ganz lebensgeschichtliche Katastrophe nicht selten mit der „Stunde Null“ verbunden wird, neigt er zur Relativierung im Gedenken. Dem kann ein Denkmal zur Erinnerung an die Opfer der NS-Zeit entgegenwirken.

Deshalb kommt dem Denkmal auch in diesem Zusammenhang eine besondere Bedeutung zu, denn seine Botschaft ist eindeutig.

Es verkörpert so nicht nur eine weltgeschichtliche Zäsur, sondern veranlaßt den Betrachter dazu, die Proportionen zwischen den überindividuellen Ereignissen und dem persönlichen Lebenschnitt herzustellen. Es wird unausweichlich zum Synonym für einen noch nach Jahrzehnten spürbaren und deshalb als absolut empfundenen Tiefpunkt deutscher Geschichte. Lebensgeschichte, Geschichte und Politik gehen eine unauflöslche Verbindung ein.

*Tiefpunkt
deutscher
Geschichte*

Diese Doppelung der Empfindungen prägt die Erinnerung an das Jahr 1945 und wird zur Herausforderung für das Gedenken. Denn dies muß die Vielfältigkeit der Schicksale, die Gleichzeitigkeit widersprüchlichster Stimmungen, Ängste, Hoffnungen zum Ausdruck bringen. Die Befreiung der Konzentrationslager, die Rettung der Häftlinge, die zu Todesmärschen gezwungen und so dem Tod preisgegeben wurden, steht neben der Erinnerung an Plünderungen und Vergewaltigung, an Gefangenschaft und Verschleppung, an Internierung und Vertreibung. Welthistorisch bedeutet die Kapitulation die Befreiung von der nationalsozialistischen Herrschaft und damit von einer schrecklichen Zukunft, aber auch Teilung des Landes, den Verlust der Ostgebiete. Nach einer Übergangsphase unter alliierter Herrschaft begann die Geschichte der deutschen Teilung.

Das Jahr 1945 war aber nicht nur eine Zäsur deutscher Zeitgeschichte, sondern zugleich ein tiefer Einschnitt für die Geschichte Europas, denn dieses Jahr markierte den unwiderruflichen Untergang einer Ordnung, die tief in der europäischen Geschichte seit dem Mittelalter und der frühen Neuzeit verwurzelt war: Ostmitteleuropa wurde seitdem nicht mehr als Zwischeneuropa empfunden, sondern als Teil des Ostblocks. Die Geschichte des osteuropäischen Judentums war durch den im Osten verübten Völkermord, die „Endlösung“, die durch deutsche Einsatzgruppen, durch Deportation und Ghettoisierung und durch die fabrikmäßige Ermordung von Wehrlosen in den Vernichtungslagern verübt worden war, an ihr schreckliches und unvergleichliches Ende gekommen.

*Untergang des
europäischen
Judentums*

Auch andere Volksgruppen Europas, die noch im 19. Jahrhundert nebeneinander in einem Gemeinwesen zu leben vermochten, waren infolge einer menschenverachtenden Übersteigerung des Nationalismus vertrieben, aufgerieben und entwurzelt worden.

Das Prinzip des Nationalstaates, das im 19. Jahrhundert entwickelt worden war und zur Entstehung vieler Nationalstaaten geführt hatte,

war pervertiert worden. Hatte bis dahin gegolten, daß die Größe „dieser einen Menschheit eben doch in ihrer Vielfalt bestünde“, so strebten die Nationen nach ihrer ethnischen Homogenität.

Eine Alternative wurde allerdings bereits in der Stunde des Niederganges des „alten Europas“ sichtbar: die europäische Zusammenarbeit und Integration.

Neuer Anfang

Das Jahr 1945 wurde so zum Synonym für eine Tragödie, die mit der Geschichte der Nationalstaaten begonnen und durch den Nationalsozialismus ihren Kulminationspunkt erlebt hatte, aber auch eines Neubeginns, der sich in der Gründung der Vereinten Nationen verkörperte. Am Ende der Katastrophe, für Deutschland, für Europa und für die Welt stand so ein neuer Anfang, obwohl der von Hitler begonnene Krieg am 8. Mai 1945 noch nicht beendet war.

Alle Versuche, die Bedeutung der Zäsur 1945 zu erfassen, können von diesen weltgeschichtlichen Voraussetzungen und Zusammenhängen nicht absehen. 1945 - dies war so nicht nur eine lebensgeschichtliche und eine deutsche, sondern zugleich eine weltgeschichtliche Zäsur - es war somit mehr nur als ein entscheidendes Jahr der deutschen Geschichte. Insofern kann die Erfüllung eines in der unmittelbaren Nachkriegszeit gefällten Errichtungsbeschlusses in Passau sogar eine eigene Symbolik entfalten: Hier wird nach langer Zeit eingelöst, was unter dem Eindruck der Befreiung vom Schrecken der NS-Diktatur beschlossen und versprochen worden ist.

Dagegen spricht auch nicht, daß im Bewußtsein mancher Zeitgenossen das Jahr 1945 wegen seiner offensichtlichen Vielschichtigkeit in seiner möglichen Bewertung durch die Mitlebenden und Nachgeborenen umstritten geblieben ist. In der Nachkriegszeit konnte nämlich die Beurteilung dessen, was auf den Zusammenbruch folgte, niemals eindeutig und schon gar nicht einhellig sein.

Deshalb blieb für die einen eine „Niederlage“, was für die anderen „Befreiung“ war. Der eine dachte an Flucht, Vertreibung, Gefangenschaft und Teilung, der andere an die Rettung seines Lebens, an seine Freisetzung aus der Haft oder aus dem KZ, an die Befreiung von der nationalsozialistischen Willkür, von dem Terror der letzten Kriegswochen. Wer gedenkt, kann keine Eindeutigkeit verlangen.

Erwarten kann man allerdings, daß man sich auf die Vielfalt lebensgeschichtlicher Ereignisse, die vielfach Ansatzpunkt für Trauer über Verlust, Schmerz, Trennung sind, einläßt.

*Wer gedenkt,
kann keine
Eindeutigkeit
verlangen*

Noch nach Jahrzehnten bleibt so die Ambivalenz spürbar, die das Ende des Krieges bedeutete. Diese Ambivalenz ist nicht hinwegzureden und hinwegzudeuten, sie ist real und hat ihren Grund in der Geschichte selbst, die sich niemals auf einen einzigen Strang historisch-politischer Erfahrungen oder auf eine einzige, allgemeine oder gar verbindliche Empfindung reduzieren läßt.

Ambivalenz



*Gedenkstätte
im Passauer
Innstadt-
friedhof*

Eines allerdings ist trotz der Ambivalenz der Anlässe für Erinnerung durch Gedenken unbestreitbar: trotz der Bildung einzelner jüdischer Gemeinden nach 1945, die jetzt auch durch die endgültige Zerstörung des rudimentär überlebenden Ostjudentums kräftige Revitalisierungsschübe erhalten hat, ist die Phase einer nachhaltigen Prägung der europäischen Geschichte und Kultur durch das unvorstellbar vielgestaltige Judentum unwiederbringlich dahin. Wenn auch einige wenige Juden überlebt haben, so haben die Nationalsozialisten jenes Ziel weitestgehend erreicht, das sie technokratisch „Endlösung“ nannten, „Endlösung der Judenfrage“ durch einen Völkermord, der so einmalig, so monströs, so verbrecherisch war, daß wir bis heute nicht in der Lage sind, ihn uns wirklich in seinen Voraussetzungen, Dimensionen, Wirklichkeiten und Folgen vorzustellen. Deshalb kreisen unsere Gedanken immer wieder um dieses Verbrechen, deshalb wird keine Proklamation des Endes der Nachkriegszeit akzeptiert, deshalb brechen immer wieder heftige Diskussionen auf: Verjährungsdebatten, der Schock des melodramatischen Fernsehfilms „Holocaust“, schließ-

*Heftige
Diskussionen*

lich die Debatte über die Dissertation von Daniel Goldhagen belegen dies. Wir haben weiter Reflexions- und Diskussionsbedarf in diesen Fragen - deshalb kommt das jetzt errichtete Passauer Denkmal auch nach fünfzig Jahren nicht zu spät.

Denn es bewahrt uns davor auszuweichen, wie wir es gern tun, wenn wir vom „Holocaust“ sprechen und mit diesem Begriff nicht selten gedankenlos unterstellen, es habe sich bei diesem Mord an einem Volk um eine Art „Opfer“ gehandelt. „Verbrannt ganz und gar“, dies ist das Beste, was sich über ein Dankopfer sagen läßt.

Völkermord

Wann endlich hören wir auf, diesen Begriff aus dem Angelsächsischen einzudeutschen und uns vor dem harten, unerbittlichen, unabweichlichen deutschen Wort „Völkermord“ zu drücken?

Wir sprechen auch gern in Anlehnung an den Sprachgebrauch der Israelis von „Shoah“, ohne uns dabei bewußt zu machen, daß man in Israel damit die absolute Katastrophe, die Katastrophe schlechthin, bezeichnet. Denn gleichzeitig betreiben wir mit Fleiß das Geschäft der Relativierung dieses Ereignisses.

Und so erwischen wir uns nicht selten bei unserer Flucht vor der Realität des Völkermords an den Juden bei Überlegungen, die ihren Ausgangspunkt in verlogenen Relativierungsversuchen „moralisch Anspruchsloser“ (Theodor Heuss) haben.

Das Denkmal zur Erinnerung an die Opfer des Nationalsozialismus in Passau zeigt aber auch, daß diese Stadt nicht nur mit einer in den Medien hochgradig inszenierten Auseinandersetzung um die Vergangenheit verbunden werden kann.

Wer in dieser Stadt das Hakenkreuzgebäck und den Massenauftrieb der DVU, das Hakenkreuz in der Friedhofskapelle und auf dem Grabstein und natürlich die Hakenkreuzfahne auf dem angeblichen Innstädter Hitler-Haus sucht, wer mit der Passauer Erinnerung nur das „schreckliche Mädchen“ verbinden kann und will, der wird hoffentlich auch bei diesem Denkmal, das zur Stille zwingt, respektieren, daß die Bürger dieser Stadt auf diese Weise eine besondere Ernsthaftigkeit ihres Umgangs mit der Vergangenheit spiegeln wollen.

*Passauer
Ernsthaftigkeit*

Man werfe nicht ein, daß dieses Denkmal mehr als fünfzig Jahre bis zu seiner Realisierung gebraucht habe. Wir wissen, wie lange Denkmale brauchen. Wäre es 1947 sofort errichtet worden, dann wäre es vermutlich so zur Selbstverständlichkeit geworden wie manche andere Denkmäler, die wir gar nicht mehr wahrnehmen.

Passaus Bild ist in den vergangenen zehn Jahren in den deutschen und internationalen Medien leichtfertig schwer verzeichnet worden.

Dieses Denkmal sollte gerade deshalb nicht dazu mißbraucht werden, diese Diffamierenden korrigieren zu wollen. Alles hat seine Zeit, und es ist absehbar, daß die pauschale Kritik an Passaus Umgang mit seiner Zeitgeschichte schon bald als Beispiel für die leichtfertige Instrumentalisierung geschichtspolitischer Auseinandersetzungen in Deutschland, vielleicht sogar für das Geschäft mit der Vergangenheit gelten wird.

Es ist ein Trost, daß Medien nicht jeden Zugang zur Wirklichkeit verstellen können, indem sie Bilder konstruieren, auch wenn sich diese bald kaum mehr von der Realität unterscheiden lassen.

Unsere Gegenwart ist nun einmal geprägt durch das „Geredezeit“ der Moderatoren und ihrer Gäste, durch Talkshows, die nicht aufklären, sondern selbst ein Ereignis, ein „event“, sein wollen. Wir selbst lieben doch sterile Aufgeregtheiten unerheblicher und folgenloser Debatten, und wir sind selbst überhaupt nicht davor gefeit, den Umgang mit der Geschichte als Unterhaltung zu empfinden. Denkmäler, wenn Sie einmal errichtet sind, eröffnen die Möglichkeit, die Auseinandersetzung mit der Zeitgeschichte aus dem Klammergriff der sterilen Aufgeregtheit von Meinungskämpfen zu befreien und so den Kopf für ein Gedenken freizumachen, welches gerade nicht nach der öffentlichen Wirkung fragt, sondern sich ganz auf den eigentlichen Anlaß einer Erinnerung einläßt, die im Gedenken unter dieser Voraussetzung gerade nicht untergeht.

Fragen wir uns beim Betrachten dieses Denkmals in den kommenden Jahren und Jahrzehnten, wie wir die Vergangenheit sehen, die das Denkmal beschwört. Prüfen wir uns, ob es erreicht, was diejenigen beabsichtigt haben, die es anregen und errichten. Es soll keine "kommunale Kranzabwurfstelle" sein, sondern eine zeichenhafte Herausforderung. Beobachten wir uns, indem wir uns fragen, welche inneren Schwingungen wir durch dieses Denkmal in uns erzeugen lassen.

Und vergessen wird nicht: Wer ein Denkmal errichtet, gibt ein Versprechen ab, aber er verschafft sich keine Absolution.

Mein Unbehagen angesichts von Passauer Denkmalsauseinandersetzungen und Erinnerungsstreit resultiert deshalb aus einer Beobachtung, die sich für mich in den letzten Jahren geradezu ins Unerträgliche gesteigert hat. Sie berührt die Selbstgerechtigkeit, die

Instrumentalisierung geschichtspolitischer Auseinandersetzungen

Keine "kommunale Kranzabwurfstelle"

Schlußpunkt, der sich selbst erklärt



Grabdenkmal Lydia Zach, geb. Aaron, die den Holocaust in Passau überlebte

Gegen den lauten Ton

wir uns im Umgang mit der Vergangenheit häufig auf eine wohlfeile, auf eine billige Art selbst verschaffen. Es ist offensichtlich: Wer sich mit der Vergangenheit beschäftigt, ist in Deutschland sehr leicht und sehr schnell in der Lage, sich selbst eine Moralität zuzuschreiben, die andere herabsetzt. Machen wir uns das bewußt und ziehen daraus Konsequenzen in einem Gedenken, daß nicht die Besänftigung, sondern die Beunruhigung des Gemüts erstrebt.

Überall haben wir, nicht nur in Passau, in den vergangenen Jahren beobachten können, auf welcher bedrückende und nicht selten abstoßende Weise die Auseinandersetzung mit der Vergangenheit ein gutes Gewissen macht und zugleich der Diskreditierung vieler anderer dient. Wer seine Schuld öffentlich bekennt, der meint, er sei nicht so wie die anderen. Und wer sich mit der Vergangenheit auseinandersetzt, sucht nicht immer die vergangene Wirklichkeit, sondern nicht selten den Konflikt, der Aufmerksamkeit nach sich zieht. Insofern hoffe ich, daß dieses Denkmal einen Schlußpunkt markiert, der sich selbst erklärt.

Möge dieses Denkmal niemals aufgewogen werden im Streit mit denen, die Passau einen verfehlten Umgang mit der Vergangenheit unterstellen. Wer hier richten will, läßt sich die Begründungsmuster von anderen vorschreiben. Hingegen sollte alles getan werden, um das Denkmal zur Frage an uns werden zu lassen, zum Zeichen nicht des Anstoßes, sondern des Denkens.

Denken, Gedenken, Denkmal - dieser Dreiklang hat ein eigenes Gewicht und verträgt keine plakativen Fanfarenstöße des Erinnerns, des lauten Tons, der keineswegs für eine gelungene Überwindung des Vergessens ist. Lautes Bekennen wird leicht zum Ritual, nicht aber zu einer Anstrengung, die unmittelbare Konfrontationen mit der Vergan-

genheit voraussetzt. Wir müssen endlich den Kreis durchbrechen, der sich gegen diejenigen richten soll, denen Selbstgerechte den Makel anhaften wollen, sich nicht aufrichtig zu erinnern, sondern zu verdrängen und abzustreuen.

Derjenige, der zum Gedenken ruft und gleichzeitig den Eindruck erweckt: „Gottseidank, ich bin nicht so!“, der verdient keinen Protest, denn sein Anspruch diskreditiert sich in den Augen der Öffentlichkeit selbst.

Es wäre falsch, dieses Denkmal zu benutzen, um mit ihm eine Korrektur des Bildes von Passau in der öffentlichen Wahrnehmung zu versuchen. Das, was sich in den letzten Jahren im Zusammenhang mit der angeblichen, so offensichtlichen Geschichtsvergessenheit und angeblichen Geschichtsverlorenheit dieser Stadt und ihrer Bewohner in den Medien fand, spricht für sich selbst.

Manche sind in dieser Hinsicht schwer geprüft worden, manche stehen kopfschüttelnd vor Schilderungen, die mit ihren Erlebnissen und Erfahrungen nichts gemein haben. Ich habe immer wieder staunend zur Kenntnis nehmen müssen, daß sich durch die modernen Medien offensichtlich jede Wirklichkeit in die Welt reden läßt und daß alles geglaubt wird, daß Fiktion und Wirklichkeit schließlich eine unauflösbare Verbindung eingehen und Bilder nicht dazu dienen, exakt wahrzunehmen, sondern die Sinne zu vernebeln. Dieses Denkmal ist da von anderer Qualität.

Heute, Anfang des Jahres 1996, erinnern mich viele Beschwörungen der Vergangenheit an Verbrechen, die sich tagtäglich vor unseren Augen vollziehen. An Tusla, Srebrenica und Sarajewo kommen wir nicht vorbei. Wieder gibt es Sieger und Besiegte, Verfolger und Verfolgte, Täter und Opfer, Militärs und Zivilisten, wieder gibt es die Furcht vor der Vielfalt der Ethnien und Kulturen, gibt es die Ablehnung des Reichtums der Traditionen und Gewohnheiten, gibt es die Flucht in die Armseligkeit der Gewalt.

Wir sind Zeitgenossen des Leidens der Unbeteiligten und Kumpane eines Sicherheitsgefühls der Machthaber.

Deshalb vor allem weigere ich mich, im Gedenken Erinnerungsleistungen aufzurechnen. Denn niemals habe ich so gut verstanden wie in den letzten Jahren, warum Europa, warum seine Bewohner, warum die Augenzeugen des Schreckens vor 1945 versagt haben. Kein „Gottseidank, wir sind nicht so!“, sondern einmal ein befreiendes Bekennt-

*Moderne Medien
und die
Wirklichkeit*

*„Wer einen
Menschen tötet,
läßt eine
Welt untergehen“*

*Unser aller
Versagen*

nis zum Versagen unserer Vorfahren im Bekenntnis zu unserem eigenen Versagen. Wenn wir uns bewußt machen könnten, daß wir immer unsere Vergangenheit in der Gegenwart verspielen, daß wir dadurch in der Zukunft ärmer werden, dann hätte unser Gedenken eine andere Dimension als nur ein ritualisiertes Erinnern.

Vielleicht erinnert uns das Denkmal an den Reichtum, der Europa vor 1939 auszeichnete. Vielleicht kann es deutlich machen, was nach 1939 verspielt wurde. Vielleicht hilft, daß wir Kollektivkategorien überwinden.

Es kommt nicht darauf an, im Gedenken die Flamme zu bewahren - das wäre im Blick auf die Geschichte des Völkermords sogar makaber. Sondern es kommt darauf an, im Gedenken die Selbstverpflichtung zur Respektierung individueller Würde, der Menschenrechte zu kultivieren.

„Wer einen Menschen rettet, der rettet eine Welt“. Dieser Satz gehört zum geradezu eisernen Bestand unserer Sonntagsreden. Wir müssen lernen, diesen Satz einmal anders auszudrücken, denn er bedeutet auch: „Wer einen Menschen tötet, der läßt eine Welt untergehen!“

Ohne Wenn und Aber, ohne Korrekturmöglichkeit. Wir beschwören immer wieder unsere Verantwortung für die Bewahrung der Welt. Sie ist mehr als Umwelt. Sie ist auch das Miteinander der Menschen. Dies ist fragil, dies ist gefährdet und nicht selten gefährlich - für den Mitmenschen, der als Opfer, als Objekt, als Gegenmensch präpariert wird.

Es gibt keinen Sinn, der in der europäischen Geschichte im Zeitalter der Diktaturen liegen könnte, so wenig, wie Auschwitz einen Sinn hatte. Mit dieser Sinnlosigkeit müssen wir zurechtkommen.

Vielleicht hilft ein Denkmal, die Sinnlosigkeit der Geschichte zu akzeptieren, aber den Blick freizumachen für den Sinn, den wir unserem Zusammenleben geben. Dann hätte dieses Denkmal einen Sinn gehabt, dann wäre wohl auch ein Vermächtnis erfüllt. ■

Herbert W. Wurster

Denkmal, Erinnerung, Opfer

Das Mahnmal als sinnvolles Symbol

Denkmal

Die Beschäftigung mit der Vergangenheit weist nicht wenige zwiespältige Formen auf, das Errichten von Denkmälern ist eine davon. Die Kontroverse um unser Passauer NS-Denkmal macht diese generelle Problematik am konkreten örtlichen Beispiel virulent spürbar: Durch das Setzen von Denkmälern werden ausgewählte Aspekte der Vergangenheit hervorgehoben und auf spezifische Weise für die Gegenwart zur Wirkung gebracht.

Die angestrebte Wirkung, d. h. ihre letztlich politische Seite, ist es vor allem, die Denkmäler zu Objekten der Auseinandersetzung werden läßt. Eine solche Auseinandersetzung ist sicher notwendig, denn jede über die politische Gemeinschaft vorgenommene Einflußnahme auf die Öffentlichkeit, jede öffentliche Symbolhandlung, muß sich daraufhin befragen lassen, ob sie von den ethischen Grundsätzen eines christlich-abendländischen Gemeinwesens, in unserem konkreten Fall eines demokratischen Rechtsstaates, legitim bestehen kann.

Mahnmal für die im "Dritten Reich" ermordeten Geistlichen im Passauer Dom



Erinnerung

Diese Seite eines Denkmals ist an sich unabhängig von dessen anderer Seite, nämlich dem historischen Sachverhalt, der den Ausgangspunkt für das Denkmal bildet. Zwischen der Geschichte und der Gegenwart besteht nämlich kein einliniger, pfeilgerader und ungebrochener Zusammenhang, sondern ein vielfältiges Bedingungs- und Entwicklungsgeflecht, das sehr unterschiedliche Interpretationen ermöglicht und sogar erfordert.

Die Rechtsnachfolge der Bundesrepublik Deutschland auf das unter Adolf Hitler zerstörte Deutsche Reich etwa kann keinesfalls das Fortleben der nationalsozialistischen Unrechts-Gesetzgebung beinhalten, vielmehr bedeutet sie genau ihr Ende. Wenn also die Entwicklung der Gegenwart aus der Geschichte zwischen unmittelbarer Fortpflanzung einerseits und bewußter Negation andererseits changieren kann, dann ist die Wahl des Weges zwischen diesen Extremen keinesfalls einfach und ggf. auch nicht immer direkt und unmittelbar zwingendes Resultat historischer Ereignisse. Vielmehr ist in diesem Fortentwicklungsprozeß die geistige Auseinandersetzung gefordert, die das Erbe der Vergangenheit im Hinblick auf seinen ethischen Wert wie auf seinen Nutzen für die Gestaltung des Lebens der Gemeinschaft abwägt.

Das Ergebnis dieser Würdigung wird dann zur Beschneidung oder gar zur Beendigung negativ bewerteter Entwicklungszüge führen, während positiv bewertete Phänomene als Traditionslinien gepflegt und gestärkt werden.

Dies ist ein schwieriger Prozeß, aber nur auf diese Weise ist es möglich, die so oft beschworene, verhängnisvolle Macht der Geschichte im Zaum zu halten. Die Geschichte hat nämlich nur scheinbar zwanghafte Gewalt über die Menschen und deren Tun.

Voraussetzung für solch zwanghafte Gewalt sind ganz bestimmte Umstände, nämlich das Unwissen, das Nichterkennen der historischen Strukturen und Prozesse. Nur wenn sie unbeachtet bleiben, erscheinen die Ergebnisse der geschichtlichen Entwicklung als schicksalhaft, vom Menschen unbeeinflußbar. Und erst aus dieser Sachlage, aus dem daraus resultierenden Gefühl der Ohnmacht, können dann die oft tiefen emotionalen Störungen erwachsen, die die sogenannte Macht des Schicksals so häufig zur zerstörerischen Gewalt werden lassen. Allerdings lehrt die Geschichte, daß das Wissen um die historischen Sachverhalte nicht hinreichend ist, die verhängnisvolle Macht der

Geschichte zu brechen. Dazu ist vielmehr die Rückbindung des Wissens an ethische Werte notwendig. Und selbst die ethischen Werte sind nicht immer vor Manipulation und trügerischer Beschränkung in der Reichweite ihrer Anwendung sicher. Daher ist auch der Vermittlungsprozeß zwischen Geschichte und Gegenwart, das Erinnern, entsprechend schwierig und mühsam.



*Bronzetafel
des von
Leopold Hafner
gestalteten
Mahnmals
im Dom*

Grundlage des Erinnerns ist das Wissen um die Vergangenheit. Ihre Erforschung und Darstellung muß - so weit es nur irgend geht - der Wahrheit verpflichtet sein. Angesichts der aufgezeigten zahllosen Umsetzungsschritte vom historischen Faktum zur interpretierenden Handlungsanleitung für die Gegenwart muß das Suchen nach der historischen Wahrheit strengste Verpflichtung sein, um nicht schon vom Ansatz an der beliebigen Manipulation Tür und Tor zu öffnen. Diese Verpflichtung erfordert zu ihrer Verwirklichung mühsames, methodisches und kontrollierbares Erarbeiten der Literatur und der Quellen, um ein möglichst zuverlässiges Bild der Vergangenheit zeichnen zu können. Dieses relativ wahrheitsgetreue Abbild der Vergangenheit kann dann praktisch nichts anderes sein als ein unermüdlich differenziertes Bild aus zahllosen Farbtönen zwischen Schwarz und Weiß. Gerade hierin besteht aber anscheinend ein Dissens zwischen der Fachwissenschaft und der Öffentlichkeit: Die Öffentlichkeit scheint an den Bildern im Grauton kein Interesse zu haben, sondern verlangt eine Reduktion der Zwischentöne, um klare Konturen zu erhalten. Dieses Verlangen ist berechtigt und wie oben gezeigt notwendig, es kann aber noch nicht bei der wissenschaftlichen Aufarbeitung der Vergangenheit ansetzen, sondern darf erst bei der Umsetzung des Befundes in eine Botschaft für die Gegenwart stattfinden. Ansonsten

wird um der "political correctness" willen die Wahrheit aufs Spiel gesetzt. Unwahrheit und Lüge waren aber immer schon wesentliche Mittel, um andere zu überlisten, ihnen Niederlagen zu bereiten, Mittel gewalttätiger Politik also - das Gegenteil also von dem, was wir heute im demokratischen Rechtsstaat erstreben.

Opfer

Unsere Epoche ist - wie wohl nie zuvor eine andere Epoche in der Geschichte - geprägt vom Gedanken an die Niederlagen in der Geschichte, an die Opfer des Geschichtsprozesses. Das Denken und Staunen früherer Zeiten galt den Helden, den Heroen, denen man Denkmäler, Siegeszeichen setzte, wobei selbst die mit ihnen verbundenen Toten schlichtweg heroisch gesehen wurden. Demgegenüber ist die zeitgenössische Position ehrlicher, indem sie immer wieder in Erinnerung ruft, daß dem Gang der Weltgeschichte fortlaufend zahllose Menschen zum Opfer fallen. Dem nachgeborenen Betrachter bleibt oft nur die tragische Ausweglosigkeit der Verhältnisse und Situationen zu konstatieren, denen die Menschen zum Opfer gefallen sind. Fassungslos steht man aber letztlich noch heute der Tatsache gegenüber, daß während des Dritten Reiches vor allem die Juden, darüber hinaus jedoch auch weitere Bevölkerungsgruppen in Deutschland, wie in den besetzten Gebieten, der systematischen Vernichtung überliefert wurden - ein Vorgehen von einer allgegenwärtigen Konsequenz und brutalen Effizienz, von einer Grausamkeit und Unmenschlichkeit, denen gegenüber jeder Versuch des Begreifens fehlschlagen muß.

Daher bleibt auch nach fünfzigjähriger Diskussion um den nationalsozialistischen Terror und dem Holocaust die Errichtung eines Denkmals für die Opfer eine sinnvolle Symbolhandlung.

Das nationalsozialistische Regime hat ganz bewußt danach gestrebt, die Menschenwürde seiner Opfer zu vernichten. Daher hat ein Denkmal für die Opfer des Nationalsozialismus nicht zuletzt die Aufgabe, ihnen durch das Wachhalten der Erinnerung ihre Würde zurückzugeben - mehr kann die Nachwelt für die Toten nicht tun, außer sie in das fürbittende Gebet beim Herrn einzuschließen. ■

Stefan Rammer
**Die Last der Vergangenheit
als neue Chance nutzen**
Die schwierige Suche nach dem Konsens

„Unsere Verantwortung ist es, ... nie mehr zuzulassen, daß Menschsein abhängig gemacht wird von Rasse oder Herkunft, von Überzeugung oder Glauben, von Gesundheit oder Leistungsfähigkeit. Nie mehr zuzulassen, daß unterschieden wird zwischen lebenswertem und nicht lebenswertem Leben ... Der Völkermord, den das nationalsozialistische Regime beging, war in seiner technischen Perfektion so einzigartig und beispielloos, daß man glauben könnte, er könne sich nicht wiederholen. Aber das wäre ein gefährlicher Trugschluß. Es ist natürlich wahr, die Geschichte wiederholt sich nicht. Aber es kann neue Formen von Ausschluß und Gleichschaltung, von Totalitarismus geben, die wir heute vielleicht noch nicht einmal ahnen. Also müssen wir wachsam bleiben. Dazu müssen wir uns erinnern. Nur wer sich erinnert, kann Gefahren für die Zukunft bannen.“

Bundespräsident Roman Herzog hat dies in seiner Rede am 27. April 1995 in Bergen-Belsen gesagt. Über 50 Jahre nach den großen Verbrechen, in einer Zeit, in der die Generation der Zeitzeugen abtritt, ist sich auch der Bundespräsident nicht sicher, ob unser Volk die „rechten Formen des Erinnerns“ für die Zukunft schon gefunden hat. Er fordert eine Form des Gedenkens, die „zuverlässig in die Zukunft wirkt“. Er fordert dies nicht nur angesichts der NS-Opfer, sondern auch angesichts möglicher Opfer neuer Diktaturen und um unserer Kinder wegen. Was uns die Geschichte der Machtergreifung des Nationalsozialismus gelehrt hat, müssen auch unsere Kinder lernen: Totalitarismus und Menschenverachtung bekämpft man nicht, wenn sie schon die Macht ergriffen haben. Dazu sei wieder der Bundespräsident zitiert, der in einem Interview mit der „Frankfurter Rundschau“ vom 17. Juli 1995 ausführte: „Die jungen Menschen gehen davon aus, daß das alles den Eltern passiert ist, ihnen aber nicht passieren könne. Man muß der Jugend infolgedessen nicht nur beibringen, wohin Totalitarismus führt, sondern auch wie er beginnt - eben mit ganz kleinen Nadelstichen gegen Juden, gegen wen auch immer ...“

*In die
Zukunft wirken*

*Genaueres
Hinsehen*

Die Nachkriegsgeneration hat sich gefragt: Wie konnten sich Deutsche im Dritten Reich so in Selbstüberhebung, Rassenwahn und Eroberungssucht verlieren? Wie konnten bürgerliche Freiheit, Menschenwürde und Selbstbestimmung so barbarisch mißachtet werden? Wie konnte es geschehen, wie konnte man es geschehen lassen? Daß auch unserer Generation, die in der sogenannten „Gnade der späten Geburt“ (Günter Gaus) steht, solche Fragen gestellt werden können, zeigt das Beispiel Jugoslawiens vor unserer Haustür.

Inzwischen hat die Nachkriegsgeneration eigene Erfahrungen mit der Befähigung zum genauen Hinsehen, aber auch zum Selbstbetrug sammeln können. „Ethnische Flurbereinigung“ gehört als politisches Ziel heute wieder zu den Schlagworten, an die wir uns von Nachrichtensendung zu Nachrichtensendung besser gewöhnt haben. Nur einige hundert Kilometer südlich von Passau fand diese „Flurbereinigung“ wieder statt, nachdem 200.000 Menschen im ehemaligen Jugoslawien vor unseren Augen ihr Leben verloren haben und erneut Architekten des Völkermordes fast ungehindert ihr zerstörerisches Werk haben inszenieren dürfen.

Der Historiker Hans Mommsen schreibt zum Völkermord an den Juden von der „Schuld der Gleichgültigen“ (Süddeutsche Zeitung 20. Juli 1996). Eine Mischung von Gleichgültigkeit, Nichtbetroffenheit und Bereitschaft, in der „antisemitischen Botschaft der Nationalsozialisten die Bestätigung ihrer unaufgeklärten Vorurteile und ungestillten sozialen Ressentiments zu sehen“, habe zur Hinnahme des Genozids geführt. Denken wir an Srebrenica, an Ruanda, an viele andere Schauplätze menschenverachtenden Mordens, so müssen wir uns schon (wieder) die Frage nach dem Schuldigwerden durch unkritisches Danebenstehen stellen. Joachim Gauck, Bundesbeauftragter für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen DDR, stellt ergänzend fest: „Wer von Menschen beauftragt ist, die sogar in der Diktatur daran festgehalten haben, daß sie entscheidungsfähig blieben, eine Wahl hatten, der wird sich allerdings einer Sorge nicht verschließen können: daß unsere Demokratie möglicherweise durch dieselbe Haltung zugrunde gehen könnte, die die Diktatur so lange am Leben erhalten hat, nämlich unser unkritisches, unengagiertes Danebenstehen.“

*Unkritisches
Danebenstehen*

Nicht nur einst, sondern beständig ist ein Bild von menschlicher Zukunft, von der Freiheit in der Freiheit, der Demokratie in der Demokratie zu entwerfen. Wenn Gedenkstätten an historischen Orten

oder Mahnmale, Gedenksteine oder Tafeln errichtet werden, so geschieht dies als sichtbares Zeichen des Bemühens um das Erinnern und gegen das Vergessen.

In zahlreichen Orten sind - oft nach langwierigen und schwierigen öffentlichen Auseinandersetzungen - solche Symbole des Gedenkens errichtet worden.

Das von der Bundeszentrale für politische Bildung herausgegebene Buch „Gedenkstätten für die Opfer des Nationalsozialismus“ listet sie auf. Wir finden dort auch die Mahnmale in Fürstenstein, Plattling oder Pocking verzeichnet.

Für Passau wird das Denkmal auf dem Innstadt-Friedhof genannt. Das Mahnmal an der Innpromenade wird in einer neuen Auflage verzeichnet werden müssen.

Bei diesen Gedenk- oder Mahnmalen geht es um das Gedenken an Menschen, die unter der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft umgekommen oder ermordet worden sind als Opfer von Verfolgung aus politischen, rassistischen, religiösen, weltanschaulichen und anderen Gründen, Opfer der NS-Justiz wegen Widerstand und Verweigerung, Opfer von „Euthanasie“-Mordaktionen, Opfer der Vernichtung durch Lagerhaft und Zwangsarbeit. Gedenkstätten oder Mahnmale gelten als unverzichtbare Einrichtungen der politischen Kultur in der Bundesrepublik.

Anders als die mit Dokumentations- und Informationseinrichtungen versehenen Gedenkstätten (z.B. Dachau oder Bergen-Belsen) sind Mahnmale symbolische Gedenkstätten, dezentrale Gedenkort im Umfeld des täglichen Lebens. Sie sollen an den Nationalsozialismus vor Ort erinnern, an die Allgegenwart und Alltäglichkeit des Hitler-Terrors, den es über das ganze Land verteilt, in jeder Nachbarschaft gab.

Symbole des Gedenkens



Eine wichtige Dokumentation der Bundeszentrale für politische Bildung

In punkto Errichtung, Standort oder Gestaltung gingen und gehen solchen Mahnmalen oft heftige Konflikte voraus, artikulieren sich Widerstände in der Bevölkerung, auch bei Kommunalpolitikern.

Lernprozesse

Dies ist keineswegs negativ zu sehen. Eine lebhaft Auseinandersetzung ist sehr wichtig. Denn hier ergeben sich Denkanstöße, beginnen Lernprozesse. Dies ist für die Bewußtseinsbildung hinsichtlich der Thematik ebenso wichtig wie das Mahnmal selbst, das nach der Auseinandersetzung oder nach seiner Errichtung ohnehin kaum mehr wahrgenommen wird. In diesen Diskussionen spiegelt sich auch die Zeit, in der das Mahnmal errichtet wird.

Der Stand der Reflexionen und Deutungen durch die Menschen, die sie initiieren, wird in Sprache, Gestaltung oder Symbolik erkennbar.

Große Teile unserer Gesellschaft tun sich oft schwer, ihre Geschichte anzunehmen. Das mag aus falsch verstandenem historischen Bewußtsein resultieren oder aus der Angst, die Auseinandersetzung mit der städtischen Zeitgeschichte könne zu einem negativen Bild der Stadt beitragen. Dabei wird übersehen, das nichts mehr schadet als eine oberflächliche Auseinandersetzung mit der Geschichte, als der Wunsch nach historischer Harmonie.

Eine Entscheidung von großer Ausstrahlungskraft ist es, wenn Kommunen es als ihre Aufgabe erkennen, auch in ihrem Bereich zur Auseinandersetzung mit der Zeitgeschichte beizutragen.

Moralität und Ethik

Die Beschäftigung mit der NS-Zeit über die bloße Kenntnisvermittlung hinaus dient der Entwicklung von Maßstäben politischen Verhaltens. Der Berliner Historiker Peter Steinbach bewertet dies so: „Moralität und Ethik bedürfen vielfach des Hinweises auf zeitgeschichtliche Entwicklungen. Kein Ort kann seiner lokalen Zeitgeschichte entkommen. Verdrängung ist kein Ausweg. Nur die Gemeinde, die ihre lokale Zeitgeschichte akzeptiert, nutzt die Last der Vergangenheit als neue Chance - als Voraussetzung einer Auseinandersetzung mit der Vergangenheit, die in der Erinnerung eine Voraussetzung für Aufrichtigkeit der politischen Bildung, für Maßstabsschulung, für einen ‚aufrechten Gang‘ und den ‚offenen Blick‘ zurück und nach vorn sieht.“

Mit zunehmender Distanz zur NS-Zeit ändert sich das diesbezügliche Bild, löst sich von Asymmetrien und Blickverengungen zugunsten einer erweiterten, differenzierten Betrachtungsweise. Wir lernen, widersprüchliche Ereignisse am selben Gedächtnisort zu tolerieren und in ein komplexes Geschichtsbild zu integrieren. Die Ver-

knüpfung der Zeiten im Akt des Gedenkens soll der Gegenwart wie der Zukunftsorientierung dienen. Das, was aus der Vergangenheit bewahrt werden soll, unvergänglich und somit unvergessen bleiben soll, wird in einem Bild fixiert. Dieser Teil oder Auszug der Vergangenheit wird dann Teil der Kontinuität und Identität, auf die jede Gesellschaft angewiesen ist.

*Gemeinsame
Erinnerungs-
arbeit*

Bedenken müssen wir, daß wir mit dieser Visualisierung der Vergangenheit nicht die unvermittelte Geschichte vor Augen haben, sondern ein rekonstruiertes, zudem politisch gewolltes und mit moralischem Anspruch versehenes Bild von ihr. Für die zeitenübergreifende Orientierung, die staatliche Selbstdarstellung und die gesellschaftliche Selbstverständigung ist der öffentlich-kontroverse Diskurs über die nationalsozialistische Vergangenheit unentbehrlich. Weil das Erinnern niemals nur das Festhalten eines vergangenen Ereignisses ist, sondern aus dem Nachdenken und der Reflexion, dem Austausch auch unterschiedlicher Erfahrungen mit der Geschichte lebt, bedarf es des Gesprächs, der gemeinsamen Erinnerungsarbeit.

Heute können wir von einer internationalen, kommerziell organisierten Erinnerungskultur sprechen, die in den Bildungssystemen verankert ist und auch staatlich gefördert wird. Diese Erinnerungskultur ist den Überlebenden des Holocaust längst entwachsen. Bald wird auch das in mündlichen und schriftlichen Zeugnissen fixierte kommunikative Gedächtnis der Überlebenden in den Institutionen des kulturellen Gedächtnisses aufgehen und aufgehoben sein.

*Erinnerungs-
kultur*

Ein globales Netz von Erinnerungsträgern kümmert sich darum, Forschungsinstitute, Archive, Bibliotheken, Museen, Gedenkstätten, Mahnmale und Gedenktage. Wissenschaftliche Experten, Künstler, Architekten, Schriftsteller, Filmemacher verwenden vielfältige Erinnerungsmedien und -strategien. Für die populärsten Produkte findet sich immer wieder ein Millionenpublikum - von Anne Franks Tagebuch über das Melodram „Holocaust“ bis zu Spielbergs Filmspektakel „Schindlers Liste“.

Hunderttausende besuchen jährlich auch die prominenten Schauplätze jener Geschichte. Hinzu kommen Tagebücher, Erinnerungen von Opfern und Überlebenden, Romane, Erzählungen, Gedichte, Theaterstücke, Comics oder Bilder. Die vielen, häufig langjährigen Auseinandersetzungen um Gedenkstätten und Denkmäler, auch die spektakulären politischen Skandale aus Anlaß von Gedenktagen zeigen, daß die Erinnerungsorte nicht nur ein begehrtes, sondern auch ein

*Umstrittenes
politisches
Terrain*

gefürchtetes und somit schwieriges und umstrittenes politisches Terrain sind. Über alle wichtigen Fragen wird kontrovers diskutiert.

Auch wenn jahrzehntelang geforscht wurde und die nationalsozialistische Vergangenheit öffentlich thematisiert wurde, heißt dies nicht, daß sich ein Konsens über die Bewertung des Dritten Reiches ergeben hätte.

*Identifikations-
angebot*

Umstritten ist die Frage, ob und wie diese Vergangenheit in Kunstwerken und besonderen Gedächtnisorten vergegenwärtigt werden kann und soll. Der Streit um die Neue Wache in Berlin als zentraler nationaler Gedenkstätte zeigt dies, er war gewiß noch nicht das Ende der Gedenkstättendebatte.

Die Bandbreite der denkmalkünstlerischen Auseinandersetzung ist groß. Sie beginnt bei der eher traditionellen Totenehrung und Totenerinnerung wie Kreuz und Davidstern, figurativer Darstellung, Obelisk, Grabstein und Friedhof hin bis zu den neueren sogenannten ephemeren und „unsichtbaren“ Denkmälern wie sie Ester und Jochen Gerz, Christian Boltanski, Norbert Radermacher u.a. entwickelt haben. Diesen Künstlern geht es nicht um die Vergegenwärtigung eines bestimmten Bildes der NS-Vergangenheit. Sie wollen den Prozeß der Erinnerung und des Vergessens oder Verdrängens veranschaulichen, d.h. sie thematisieren Probleme der Kommunikation und Konstruktion von Erinnerung, von dem, was verloren und abwesend ist.

Denkmäler wollen dem Betrachter Deutungs- und Identifikationsangebote machen. Daraus ergibt sich, daß sie deutungsbedürftig und identifikationsfähig sind.

Sie sprechen den Betrachter an - oder auch nicht. Ja sie können mit der Zeit auch bedeutungslos oder entbehrlich werden.

Dieses Denkmal freilich sollte als Symbol für die Opfer der NS-Herrschaft und die Opfer jedweder Gewaltherrschaft stehen und in eine bessere Zukunft hineinwirken. ■

Stefan Rammer

Ein Mahnmal für die Opfer des Nationalsozialismus

Chronologie von 1947 bis 1996

Nach 1945 erschien es im Westen Deutschlands zunächst dringlicher, diejenigen Toten mit Erinnerungsmalen zu ehren, die durch die ehemaligen deutschen Kriegsgegner zu Opfern wurden, als jene Toten, die der deutschen Gewaltherrschaft zum Opfer fielen.

Diese rückten nur teilweise, widerstrebend und mit großer Zeitverzögerung ins Erinnerungsbild. Hierzu nennt das Bundesentschädigungsgesetz aus dem Jahr 1977 interessante Zahlen. Auf dem Gebiet des ehemaligen großdeutschen Reiches gab es über 1.600 Konzentrationslager, Außenstellen und Zwangsarbeitslager. Nur an wenigen Orten wurden Gedenkstätten errichtet. Aber allein auf dem Gebiet der früheren Bundesrepublik gab es an die 40.000 Denkmäler für die Toten des Zweiten Weltkrieges.

Auch im Stadtgebiet Passau gibt es mehrere solcher Denkmale, in Heining, Grubweg, der Ilzstadt, Hacklberg, Hals, Schalding l.d.D., Auerbach und St. Corona.

Einer Opfergruppe mußte in Passau gleich nach Kriegsende auf Verordnung der amerikanischen Besatzer gedacht werden. Kurz vor Kriegsende wurden zahlreiche russische Kriegsgefangene, die in der Ziegelei der Brauerei Hacklberg untergebracht waren (vergleiche dazu das letzte Kapitel der Broschüre) auf bestialische Weise ermordet und verscharrt. 107 dieser Opfer wurden nach dem Krieg gefunden und exhumiert. Die Reitbahn der Maierhofkaserne am Innufer wurde zum Friedhof umfunktioniert. Der Architekt Dr. Hentzen aus Ruhstorf plante die Anlage. 1051 Quadratmeter der Sandbahn waren direkt zu nutzen, 960 Quadratmeter wurden umgearbeitet. Der Sand wurde abgetragen. Rasenplatten von alten Flakstellungen am Exerzierplatz wurden aufgebracht.

Nach den Vorstellungen des Architekten sollte im Zentrum des Friedhofes ein Granitblock stehen. Ende 1946 stoppte jedoch der von den Amerikanern eingesetzte Bürgermeister Rudolf von Scholtz den

40.000 Denkmäler für die Toten

Russische Kriegsgefangene

weiteren Ausbau der Anlage. Auf insgesamt 960 Quadratmetern standen schlichte Holzkreuze mit kleinen Inseln von Immergrün. Ein Gedenkstein stand. Und auf einer Tafel an der Mauer der Landwirtschaftsschule war zu lesen, daß hier 107 Russen ruhen, die von der Waffen-SS ermordet wurden. Ein Artikel aus der „Passauer Neuen Presse“ vom September 1946 belegt, daß Vertreter der Stadt und der Behörden sich am 9. September zum Gedenkgottesdienst einfanden: „Vorausgegangen war ein Festgottesdienst im Dom, woran sich eine Kranzniederlegung am Grabe der 107 Russen anschloß, die von Nazischergen ermordet und verscharrt, erst im vergangenen Jahre eine würdige Grabstätte gefunden hatten.“ 1956 wurden die Russen wieder umgebettet und nach Neumarkt in der Oberpfalz gebracht. Heute stehen die Gebäude des Adalbert-Stifter-Gymnasiums auf der Fläche des ehemaligen Russenfriedhofes.

Immergrün



dauern voraussichtlich bis Ende nächster Woche. fahren wir vom Geschäftsführer, „denn die ganz verschmutzten werden selbst durch

vorst
Un
neue
liche
men,
dren
Us
daß
den
nie s
sein
hatte
ter i
er st
nen.

Er
woht
heil
das I
Andi
ben,
Von
Ni
mäch
Desh
düb
nea
an A
zahl
lage
geben
Ab
vorg
Rück
sches
Radl
sich

m
ur
r-
t-
el,
en
n-
n-
re-
ne
lie
ife
on
zu

al-
en
sof
er-
die
ich
en
on
ar-
ge-
ich
nen
er-
id-
in
er-

Aus dem Russenfriedhof in der Innstraße werden gegenwärtig 107 Tote umgeholt, die sollen in Neumarkt in der Oberpfalz in einem Anstaltsfriedhof ihre letzte Ruhe finden. (Schlosser)

Ausriß der Passauer Neuen Presse vom 24. Okt. 1956 über die Exhumierung der ermordeten Russen

Kriegsopfer

Im westlichen Teil des Innstadtfriedhofes sind ebenfalls mehrere Hundert Kriegsopfer begraben. Die Zahlen differieren. Laut Angaben der Stadt Passau sind in 190 Gräbern 554 Kriegsopfer, laut einer Urkunde des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge sind es 670 Opfer, darunter 93 Ungarn. Die Menschen starben vorwiegend 1945 in den letzten Kriegswochen, die Ungarn in den Flüchtlingslagern der Umgebung. Die 1945 angelegte Grabstätte wurde 1974 vom Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge in Zusammenarbeit mit der Stadt Passau neu gestaltet.

1947 erhielt der damalige Oberbürgermeister der Stadt Passau, Heinz Wagner, einen Antrag, der auch das Gedenken anderer Opfer der NS-Gewaltherrschaft zum Ziel hatte.

Damals gab es in Passau eine Hauptbetreuungsstelle für ehemalige politische KZ-Insassen und für politisch Verfolgte. Diese richtete am 4. September 1947 ein Schreiben an den Oberbürgermeister mit folgendem Inhalt:

*4. September 1947
Erster Mahnmal-
Antrag*

„Das Komitee zur Vorbereitung des Tages der Opfer des Faschismus, welches sich aus den Vertretern der CSU, SPD, KPD, AFDGE, VVN, der jüdischen Gemeinde, des Bayer. Hilfswerkes und der KZ-Betreuungsstelle zusammensetzt, beschloß in seiner Sitzung vom 02.09.1947, an den Stadtrat den Antrag zu richten, einen Platz oder eine Straße in Passau (Ludwigsplatz, Ludwigstraße) in den „Platz der Opfer des Faschismus“ umzubenennen.

Wir wären Ihnen, sehr geehrter Herr Oberbürgermeister, dankbar, wenn in der nächsten Stadtratssitzung über diesen, unseren Antrag beschlossen würde, denn der Opfer des Faschismus, die im Verlauf der Gewaltherrschaft des Naziregimes ihr Leben lassen mußten, soll damit gedacht werden.“

Dieser Antrag wurde in der Stadtratssitzung vom 17. September 1947 behandelt. Dabei wurde einstimmig beschlossen, daß auf dem Ludwigsplatz ein Gedenkstein für die Opfer des Faschismus errichtet



*Passauer
Ludwigsplatz
im Jahre 1947*

werden soll. Heute, so die Stadtverwaltung, läßt sich nicht mehr nachvollziehen, warum es damals nicht zur Umsetzung des Beschlusses und zur Errichtung eines Mahnmals kam. Das antragstellende Komitee dürfte sich aufgelöst haben. Die in den ersten Nachkriegsmonaten nach Passau gekommenen Mitglieder, wohl überlebende Verfolgte des NS-Regimes, gingen in ihre Heimatorte zurück oder wanderten aus.

Erst 1983 wurde das Thema wieder aufgegriffen. Am 14. Januar dieses Jahres meldete sich der Stadtjugendring Passau im Namen der ihm angeschlossenen Jugendverbände beim Oberbürgermeister und stellte den Antrag auf Errichtung einer Gedenkstätte bzw. eines Denkmals in Passau für die Opfer des Nationalsozialismus.

*14. Januar 1983
Mahnmal-
Initiative*

Nach den Vorstellungen des Stadtjugendringes sollte dieses Denkmal all jenen Opfern des NS-Regimes gewidmet sein, die wegen Opposition gegen die NS-Herrschaft und Widerstand, wegen ihrer weltanschaulichen und religiösen Überzeugung, wegen ihrer Zugehörigkeit zu einer anderen Rasse oder Nation, wegen ihrer körperlichen oder geistigen Behinderung, als Angehörige der überfallenen Völker in Europa und als Vertriebene aus ihrer jeweiligen Heimat durch die Folgen der NS-Herrschaft ihr Leben verloren oder gesundheitlichen und existentiellen Schaden erlitten haben.

Die Antragsteller begründeten ihren Antrag insbesondere damit, daß alljährlich im November all jenen Opfern des Nationalsozialismus gedacht wird, die in Uniform und als Soldaten in Krieg und Gefangenschaft ihr Leben lassen mußten, jedoch auch die zivilen Opfer des Nationalsozialismus eine würdige Gedenkstätte und Gedenkfeier ebenso verdient hätten.

Für die Errichtung eines Denkmals hatte sich bereits eine Initiativegruppe gebildet, die mit dem Stadtjugendring zusammenarbeitete. Diese „Initiative Mahnmal an der Nibelungenhalle“ wandte sich am 16. Januar 1983 an den Oberbürgermeister und betonte:

„Angesichts des sich wieder ausbreitenden Rechtsradikalismus und des um sich greifenden nazistischen Gedankenguts ist es wichtig, den Opfern von damals auch im Blick auf Gegenwart und Zukunft ein bleibendes Denkmal zu setzen.“

Die Initiative bot an, diese Gedenkstätte zu stiften und die Kosten für die Aufstellung zu übernehmen. Als geeigneter Ort wurde der Vorplatz der Nibelungenhalle vorgeschlagen.

Der Passauer Bildhauer Wilfried Klein hatte bereits ein Modell angefertigt. Es zeigt zwei Menschen auf einem Granitblock, die von einem zweiten Granitblock erdrückt zu werden drohen. Eine Gestalt liegt bereits am Boden, die andere stemmt sich dem Stein noch entgegen. Der Initiativgruppe gehörten folgende Organisationen an: Basisgruppe an der Universität Passau, Deutscher Gewerkschaftsbund im Kreis Passau, Förderverein Kunst und Kultur im Scharfrichterhaus e.V., Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft Passau, Kreisverband der Grünen in Passau, Jungsozialisten im SPD-Unterbezirk Passau, Juso-Hochschulgruppe, Passauer Friedensforum, SPD Unterbezirk Passau, Studentenvertretung der Universität Passau, Verein zur Förderung des kulturellen Bewußtseins junger Menschen e.V. Passau.

Schenkungsversprechen



Entwurf eines Mahnmals von Wilfried Klein

Im Rahmen einer Feierstunde wurde der Opfer gedacht und ein schriftliches Schenkungsversprechen an den damaligen SPD-Fraktionsführer Gerhard Boxleitner übergeben. Nachfolgend wird der Text dieses Schenkungsversprechens angeführt:

„Aus Anlaß des fünfzigsten Jahrestages der Machtergreifung der Nationalsozialisten unterbreitet die Initiative „Mahnmal an der Nibelungenhalle“ der Stadt Passau folgendes Schenkungsversprechen:

1. Die Initiative schenkt der Stadt Passau ein Mahnmal zum Gedenken an die Opfer des Nationalsozialismus. Das Modell wurde von dem Passauer Bildhauer Wilfried Klein erstellt.
2. Die Stadt Passau übernimmt Pflege und Erhaltung des Mahnmals.
3. Das Mahnmal darf nicht von seinem vorgesehenen Standort entfernt werden. Ist zu einem späteren Zeitpunkt aus zwingenden städtebaulichen Gründen eine Verlegung des Mahnmals unabdingbar, ist ein ähnlich geeigneter Aufstellungsort auszuwählen.
4. Das Mahnmal geht nach der Aufstellung in das Eigentum der Stadt Passau über.

Dieses Schenkungsversprechen wird am heutigen Tag einem Vertreter der Stadt Passau übergeben.“

Am 15. März 1983 kam der Grundstücksausschuß zu dem einstimmigen Beschluß, daß der Standort Nibelungenhalle für das Mahnmal nicht geeignet sei. Der Kulturausschuß beschloß am 12. April dem Schenkungsantrag nicht näherzutreten. Am 7. Juni teilte die Initiativgruppe schriftlich mit, daß sie die Nibelungenhalle zwar für den geeignetsten hielt, die Stadt aber einen anderen belebten, würdigen Platz in der Innenstadt vorschlagen sollte.

Aufgrund einer sehr erfolgreichen Spendenaktion sei auch die zur Finanzierung des Mahnmals nötige Geldsumme schon verfügbar.

In seiner Sitzung am 21. September faßte der Kulturausschuß erneut den Beschluß, dem Schenkungsantrag nicht näherzutreten. Die Ablehnung wurde damit begründet, daß bei der Gestaltung der Gedenkstätte für die Gefallenen im Passauer Innstadtfriedhof bewußt auch der Opfer des Nationalsozialismus gedacht wurde. Auf der Bronzetafel beim sogenannten Kriegerdenkmal im Innstadtfriedhof findet sich folgender Text: „Die Stadt Passau gedenkt ihrer Toten der beiden Weltkriege. Diese Namen stehen stellvertretend für alle Opfer der Kriege und der Gewaltherrschaft.“ Ursprünglich hatte die SPD-Fraktion des Passauer Stadtrates am 22. November 1979 den Antrag gestellt, ein Mahnmal für alle Opfer des Nationalsozialismus zu errichten. Die Fraktion gab sich mit dem Beschluß vom 6. Oktober 1979 zufrieden, im Rahmen der Wiederherstellung der Gedenkstätte für die Gefallenen einen entsprechenden Text anzubringen.

Gedenkstätte im Innstadt-Friedhof

Der Initiative wurde zudem mitgeteilt, daß zum Gedenken an die Opfer außerdem drei Passauer Straßen nach Widerstandskämpfern benannt worden, die Mittererstraße, die Johann-Huber-Straße und der Dr.-Geiger-Weg. Da nur wenige Passauer wissen, wer diese Männer waren, möchte ich kurz einige Daten über sie aufzählen.



Ludwig Mitterer (1883-1943) war Pfarrer von Otterskirchen, der mutig von der Kanzel herab gegen die Nationalsozialisten predigte.

Nach mehrmaligen Anzeigen in den 30er Jahren wurde er während des Krieges wegen Wehrkraftzersetzung und Feindbegünstigung in Berlin enthauptet.

Johann Huber (1892-1942) war Stadtpfarrer in Alzgern. 1921 wirkte er als Kooperator in St. Paul und 1926 als Domkooperator in Passau. 1932 wurde er Stadtpfarrer in Landau. Dort veranstaltete er nach der Machtergreifung Hitlers einen Umzug mit katholischen Fahnen. Er wurde verhaftet, wieder freigelassen und dann abermals von Gestapo-Männern abgeholt und nach Dachau gebracht.

Dort starb er am 13. September 1942 an den Folgen schwerer Folter und Mißhandlungen.

Passauer Straßen erinnern an vom NS-Regime ermordete Geistliche

Dr. Alois Geiger (1890-1943) war Arzt in Spiegelau. Nachdem er zu der Frau eines Nationalsozialisten gesagt hatte: „Ich nenne es allerhand Mut, daß Sie in der jetzigen schweren Zeit den Mut zu einem vierten Kind aufgebracht haben“, wurde er vom Reichsgerichtsvorsitzenden wegen angeblicher Wehrkraftzersetzung und Feindbegünstigung zum Tode verurteilt und am 1. November 1943 im Zuchthaus Brandenburg-Havel auf dem Schafott hingerichtet.

Ein anderes kaum bekanntes Mahnmal befindet sich seit dem 23. April 1995 im Passauer Dom. Auf Tafeln unter dem großen Kreuz rechts vom Dompportal stehen die Namen von acht Priestern aus dem Bistum, die in Konzentrationslagern, Gefängnissen und in einer Strafkompagnie hingerichtet oder ermordet wurden.

Von 1933 bis 1945 wurden von den rund 600 Welt- und Ordenspriestern der Diözese 267 in Verfahren verwickelt.

"Kanzelmißbrauch"

Die Schergen Hitlers warfen ihnen „Kanzelmißbrauch“ vor. Es gab zahlreiche Anzeigen und Geldstrafen, Hausdurchsuchungen, Verhöre oder Inhaftierungen. Neben den schon erwähnten Johann Huber und Ludwig Mitterer sind als Opfer noch zu nennen:

Der Huthurmer Pfarrer **Johann Winkler**, der am 26. April 1945 in der Nähe von Linz von SS-Leuten erschossen und in die Donau geworfen wurde. Der Grund für diesen sinnlosen Mord: Die SS hatte bei Winkler eine amerikanische Flagge sowie eine deutsche Flagge mit abgetrenntem Hakenkreuz gefunden.

Am 28. April 1945 wurde **Adalbert Vogl**, Stiftsdekan in Altötting, von der SS erschossen, weil er sich an der Freiheitsaktion Bayern in den letzten Kriegstagen beteiligt hatte.

Dr. Ottmar Maurer aus Haus im Wald starb 1942 im Konzentrationslager Dachau an Mißhandlungen.

Der Pallotinerpater **Franz Reinisch** war 1942 Pfarrer in Wegscheid und sollte zur Wehrmacht eingezogen werden. Er verweigerte aus Gewissensgründen den Fahneid und wurde am 21. August 1942 in Berlin-Brandenburg hingerichtet.

Der Niederalteicher Benediktinerpater **Edmund Pontiller** wurde im Februar 1945 in Stadelheim hingerichtet, weil er angeblich gegen den Kanzelparagraphen verstoßen haben soll.

Der Benediktinerpater **Edelfried Seibold** aus der Abtei Schweiklberg wurde zum Tode verurteilt, weil er für gefangene Kameraden einen Weihnachtsgottesdienst gehalten hatte, ohne Wehrmachtspfarrer gewesen zu sein. Er wurde begnadigt und einer Strafkompagnie zugeteilt, bei der am 8. Mai 1944 ums Leben kam.

Hier ist auch auf die wenig bekannte Stahlskulptur des Künstlers Hans Jürgen Breuste hinzuweisen, die auf dem Gelände der Passauer Universität in der Nähe des Inns steht.

Dem als Mahnmal für die Opfer des Nationalsozialismus verstandenen Kunstwerk ist eine Eisenplatte beigefügt, auf der ein Gedicht von Selma Meerbaum-Eisinger eingraviert ist.

Das jüdische Mädchen starb mit 18 Jahren in einem NS-Konzentrationslager. Der Text, gedacht als Brief an einen Freund, lautet:

„Das ist das Schwerste, sich verschenken und wissen, daß man überflüssig ist, sich ganz zu geben und zu denken, daß man wie Rauch ins Nichts verfliegt.

Mit rotem Stift hinzugefügt:

Ich habe keine Zeit gehabt, zu Ende zu schreiben ...“

Der Deutsche Gewerkschaftsbund sowie die Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft, Landesverband Bayern, intervenierten gegen die ablehnende Entscheidung auf den Antrag der Initiative.

Sie argumentierten, daß es zwar die Gedenkstätte im Innstadtfriedhof gebe, die auch allen Opfern der Gewaltherrschaft gewidmet sei, diese aber nur von aufmerksamen Beobachtern als Gedenkstätte für alle Opfer wahrgenommen werde.

Im Bewußtsein der Bevölkerung handele es sich in erster Linie um eine Stätte, an der gefallenen Soldaten gedacht werde.

Skulptur an der Universität

Aktion der Stadt Passau gegen die DVU

Der Kulturausschuß nahm das Ansinnen, die Angelegenheit nochmals zu diskutieren, lediglich zur Kenntnis.

Nach Auskunft des DGB wurde das Spendenkonto „Denkmal für die Opfer des Nationalsozialismus“ Anfang 1990 aufgelöst.

Von diesem Konto wurden im Lauf der Zeit Flugblätter oder Plakate gegen DVU-Veranstaltungen finanziert.

Der Restbetrag von 1700 DM wurde nach dem Willen der Hauptspender dem Antifaschistischen Arbeitskreis zuerkannt.



*11. August 1987
Platz der Opfer*

Eine erneute Anfrage an die Stadt ging am 11. August 1987 bei der Stadt ein. Anna Rosmus verwies auf den Beschluß von 1947 und stellte den Antrag, einen geeigneten Platz den Opfern des Nationalsozialismus zu widmen. Sie schlug vor, den damaligen Bahnhofplatz (heute Europaplatz) entsprechend zu benennen. Statt dieser Benennung beschloß der Kulturausschuß in seiner Sitzung vom 16. November, ein Teilstück des Schönleitnerweges mit Zufahrt über die Innstraße in „Eduard-Hamm-Straße“ umzubenennen. In der Begründung für diese Umbenennung wurde betont, daß mit dieser Straßenbenennung zusammen mit den oben bereits erwähnten Straßen stellvertretend aller Opfer des NS-Regimes gedacht würde.

Da Eduard Hamm der einzige Passauer ist, der zur prominenten Figur aufstieg und als Demokrat im Dritten Reich sein Leben gab, sei ihm hier mehr Raum gewidmet.

Eduard Hamm trug ein gewichtiges Stück Passauer Prägung in sich. Er wurde 1879 als Sohn des Passauer Oberamtsrichters Johann B. Hamm in Passau geboren. Seine Großmutter stammte aus dem „Wilden Mann“, sein Onkel gründete den Bayerischen Waldverein.

Der hochbegabte junge Hamm besuchte die Klosterschule der Benediktiner in Metten, später ein Gymnasium in Augsburg. Als einer der besten Abiturienten seines Jahrgangs in Bayern studierte er im Münchner Maximilianeum. Als examinierter Jurist trat er ins Bayerische Justizministerium ein. Während des 1. Weltkrieges leitete er die Landesfettstelle im Berliner Kriegsernährungsamt, 1918 wurde er Legationsrat im bayerischen Ministerium des Äußeren.

1919 schloß er sich als Liberaler der Bayerischen Demokratischen Partei an, für die er in den Landtag einzog. Zunächst Minister für Handel und Verkehr, wurde er 1920 in den Deutschen Reichstag gewählt und avancierte unter Reichskanzler Cuno zum Staatssekretär und schließlich zum Reichswirtschaftsminister.

Der gebürtige Passauer zählte somit zu den wichtigen politischen Figuren der Weimarer Republik, genau wie Fritz Schäffer, nach dem die Promenade entlang der Donau in Passau benannt ist.

Der gebürtige Münchner und Passauer Wahlkreisabgeordnete Schäffer war ebenfalls Gegner Hitlers.

Der hingebungsvolle Bayer, als der Hamm in Berlin galt, war ein Demokrat der ersten Stunde. Von den Benediktinern bestens mit Vorstellungen über Platos „gerechten Staat“, der seinen Bürgern zu dienen hat, ausgestattet, setzte sich der Freund des ersten Reichspräsi-

*Eduard Hamm
(1879 -1944)*

dentem Friedrich Ebert und des späteren ersten Bundespräsidenten Theodor Heuss ein für die junge Demokratie in Deutschland, die er schon früh von rechtsradikalen Gruppen gefährdet sah. Nach Hitlers Machtergreifung konnten ihm seine moralisch-ethischen und seine politisch-demokratischen Prinzipien nur den Weg in die Opposition weisen.

Im Zuge der Gleichschaltung der Verbände, vor allem aber weil Hamm sich weigerte, in die NSDAP einzutreten, verlor er seine Stellung als Generalsekretär des Deutschen Industrie- und Handelstages (DIHT), die er seit 1925 ausgeübt hatte. Nach der Machtergreifung Hitlers war er als Rechtsanwalt tätig.

Über den ehemaligen Reichsminister Otto Geßler und den ehemaligen Minister Anton Fehr knüpfte Hamm Beziehungen zum Widerstand gegen Hitler.

Seine Münchner Stadtwohnung diente vielen Oppositionellen als Treffpunkt und als Versteck, so z.B. dem Motor des bürgerlichen, zivilen Widerstandes, Carl Goerdeler, der Hamm auch in seinen Plänen nach dem Umsturz als wichtigen Mann im bayerischen Raum zur Herstellung der wirtschaftlichen Ordnung vorsah.

Im Zuge der neueren Forschungen kristallisiert sich heraus, daß Hamm eine zentrale Figur im deutschen Widerstand war. Er zählte Menschen aus allen Kreisen zu seinen Freunden, Liberale, Sozialdemokraten und Zentrumsmitglieder.

Er konnte Fäden knüpfen zwischen politischen, militärischen, kulturellen und gesellschaftlichen Widerstandskreisen.

Am 2. September 1944 wurde er verhaftet und ins Berliner Untersuchungsgefängnis in der Lehrter Straße gebracht. Dort suchte er nach tagelanger Qual am 23. September durch einen Sprung aus dem Fenster den Freitod, um nicht unter der Folter die Namen seiner Mitverschwörer preisgeben zu müssen.

Zentrale Figur des Widerstandes gegen Hitler



Eduard Hamm, ein gebürtiger Pasauer

Seiner Tochter Friede hatte er bei einer Bergwanderung im August 1944, als er schon mit seiner Verhaftung rechnete, anvertraut:

„Ich bin Jurist, der abzuwägen weiß, und so entscheide ich über mein Leben im Einklange mit meinem Gott. Die heute herrschen, werden den Triumph nicht erleben, mir meinen Kopf zu nehmen.“

Meine in mehreren Artikeln und Kommentaren in der Passauer Neuen Presse 1990/91 eingestreuete Anregung, die Passauer Nibelungenhalle umzubenennen nach diesem Eduard Hamm, wurde von kommunaler Seite nicht aufgegriffen.

Am 20. Juli 1988 stellte der Stadtrat der Grünen, Max Lindinger, den Antrag ein „Mahnmahl für den unbekanntem Deserteur“ zu errichten. Die Stadt Passau sollte damit derjenigen Widerstandskämpfer im Dritten Reich gedenken, die dadurch Widerstand geleistet hätten, indem sie desertiert seien. Max Lindinger führte in seiner Antragsbegründung aus, daß es viele Menschen gegeben habe, die im Stillen Widerstand geleistet hätten. Dazu gehörten auch viele Soldaten, die ihren Mut dadurch ausgedrückt hätten, daß sie die Waffen niedergelegt oder verbrecherische Befehle verweigert hätten.

Der Kulturausschuß lehnte am 27. September 1988 mit dem Hinweis auf die Gedenkstätte im Innstadtfriedhof ein eigenes „Mahnmahl für den unbekanntem Deserteur“ ab. In der Begründung zur Ablehnung des Vorschlages von Lindinger heißt es bezugnehmend auf den Inhalt der Gedenktafel im Innstadtfriedhof:

„Einerseits wurde dabei auf das Gedenken an die Millionen gefallenen Soldaten des 2. Weltkrieges hingewiesen, die ohnmächtig gegen die riesige Kriegsmaschinerie, getäuscht auch durch das Nazi-Regime, ihre Pflicht erfüllt haben und für ihr Vaterland in den Tod gegangen sind. Das Gedenken an diese Gefallenen gehört mit zu den Fundamenten unseres freiheitlichen Rechtsstaates. Wir gedenken aber ebenso derjenigen, die im Widerstand gegen das NS-Regime gestanden sind und dabei ihr Leben verloren haben. Dazu gehören auch diejenigen Soldaten, die sich der Ausführung verbrecherischer Befehle durch Desertion entzogen und dabei oder durch Befehlsverweigerung ihr Leben verloren haben.“

Spezifizierend zu den Opfern gegen das NS-Regime wurde formuliert: „Auch die im Widerstand gegen das Naziregime Umgekom-

20. Juli 1988 Mahnmahl für den unbekanntem Deserteur

menen zählen zu diesen Opfern, ebenso wie die Millionen von Ermordeten in den Vernichtungslagern, ebenso wie die bei der Vertreibung aus ihrer Heimat Umgekommenen, ebenso wie die Millionen Gefallener, die nach bestem Wissen und in höchster Pflichterfüllung, ohne auch einen anderen Ausweg zu sehen, gefallen sind."

Im Juli 1991 wies Anna Rosmus auf das Grab von Lydia Zach im Innstadtfriedhof hin. Sie schlug vor, das Grab dieser Jüdin, die das Dritte Reich in Passau dank der Hilfe ihres Mannes Josef Zach überlebt hatte, als Denkmal herzurichten.

Am 19. Oktober 1993 beschloß der Kulturausschuß eine Gedenktafel an der Grabstätte Zach anzubringen.

Am 9. November 1994 wurde der Gedenkstein feierlich von Oberbürgermeister Willi Schmöllner enthüllt.

Beschriftung der Grabplatte:

Mit dem Gedenken an Lydia und Josef Zach verbinden wir die Erinnerung an die während der NS-Zeit in Passau verfolgten jüdischen Mitbürgerinnen und Mitbürger und an alle, die ihnen Hilfe geleistet haben.

Die Stadt Passau, 1993

Die neuerliche Auseinandersetzung mit dem Thema erfolgte aufgrund eines Antrages von Stadtrat Franz Hauber (Studenten für Passau) im Oktober 1993.

Er forderte den Beschluß aus dem Jahr 1947 baldmöglichst umzusetzen. Unter anderem schrieb er in seinem Antrag:

„Wir leben in einer Zeit, in der entsetzliche Pogrome wie in Rostock, verabscheuungswürdige Morde in Mölln und Solingen wieder möglich geworden sind. Dies muß uns alle ermahnen, unsere Vergangenheit nie zu vergessen und andere immer daran zu erinnern. Ich hoffe, Sie stimmen mit mir darüber überein, daß wir in obiger Angelegenheit nicht noch länger warten sollten - 46 Jahre sind schon lange genug.“

Am 26. Oktober beschloß der Kulturausschuß einstimmig, ein Mahnmal für die Opfer des Nationalsozialismus zu errichten. Die Verwaltung wurde beauftragt, dem Ausschuß Vorschläge zum Standort und hinsichtlich der Gestaltung zu unterbreiten.

Zu der Kulturausschußsitzung am 26. April 1994 legte die Verwaltung Vorschläge über verschiedene Standorte vor. Das Amt für

*Grabmal
Lydia Zach*

*Oktober 1993
"46 Jahre sind
schon lange
genug"*

Stadtplanung benannte den Bereich der öffentlichen Grünfläche an der Ortspitze sowie die Grünfläche an der Innpromenade. Das Hochbauamt fügte den Unteren Sand hinzu. Weitere Standorte, die diskutiert aber nicht als geeignet beurteilt wurden, waren ein Platz an der Nibelungenhalle, der Ludwigsplatz, der Rindermarkt oder die Wittgasse (hier wohnte die Familie Burian, die erste jüdische Familie aus Passau, die ihre Heimatstadt während des Dritten Reiches verließ).

Mögliche Standorte



*Geschäftsanzeige
"Burian und
Zinner"
im Passauer
Adressbuch
von 1921/22*

Vor der Ausschußsitzung fand eine Besichtigung der möglichen Standorte „Unterer Sand“ und „Grünfläche an der Innpromenade“ und Rindermarkt statt.

In der Ausschußsitzung stellte Stadtrat Fritz Abelein (CSU) den Antrag, ein Mahnmal am Innstadtfriedhof in der Nähe der dort bereits vorhandenen Gedenkstätte für die Opfer der Weltkriege und der Gewaltherrschaft zu errichten. Dieser Antrag wurde mit 7:6 Stimmen angenommen. Noch während der Sitzung beantragte ein Drittel der stimmberechtigten Mitglieder schriftlich die Nachprüfung dieses Beschlusses durch den Stadtrat. Damit erlangte dieser Beschluß keine Wirksamkeit. Die Stadträtin der Grünen, Erika Träger, wollte zusammen mit Karin Kasberger, Helmut Krautstorfer (beide SPD), Ingrid Splitgerber (FDP) und Urban Mangold (ÖDP) verhindern, daß das Mahnmal an einen toten Ort verbannt würde". (Passauer Neue Presse, 28.4.1994)

*Nicht an
"toten Ort
verbannt"*

Die Angelegenheit konnte somit nur noch mit Stadtratsbeschluß behandelt werden.

Am 16. Mai 1994 stand das Thema Mahnmal auf der Tagungsordnung des Stadtrates. Mit allen 44 Stimmen wurde der Beschluß des Kulturausschusses vom 26. Oktober 1993 bekräftigt, an geeigneter Stelle in der Stadt ein Mahnmal für die Opfer des Nationalsozialismus zu errichten. Der Antrag von Fritz Abelein (CSU), das Mahnmal im Innstadtfriedhof zu errichten wurde mit 25:19 Stimmen abgelehnt.

Ebenso abgelehnt mit 29:15 Stimmen wurde der Antrag von Stadtrat Horst Paul Heller (CSU), einen Granitblock aus Mauthausen am Fußgängerüberweg an der Nordseite des Ludwigsplatzes aufzustellen.

Mit 25:19 Stimmen wurde daraufhin dem Antrag von Jürgen Dupper (SPD) zugestimmt, die Angelegenheit erneut im Kulturausschuß zu behandeln.

Hinsichtlich der Bedeutung des Themas erschien es Oberbürgermeister Willi Schmöllner zweckmäßig, die verschiedenen Alternativen und ihre Vor- und Nachteile mit den zuständigen Mitarbeitern der Verwaltung, der Ausschußvorsitzenden, jeweils einem Vertreter der Fraktionen sowie einem gemeinsamen Vertreter der Ausschußgemeinschaften und Wählergruppen vorzubesprechen, um dem Kulturausschuß einen auf breiter Basis erarbeiteten Entscheidungsvorschlag vorlegen zu können. Dieses Gespräch fand am 19. Juli 1994 statt.

Die Teilnehmer entschieden sich hier einhellig für die Innpromenade als Standort des Mahnmals.

Am 22. September 1994 wurde im Kulturausschuß die Errichtung des Mahnmals an der Innpromenade in Höhe des Zirnkilnkarussells beschlossen. Für die Gestaltung des Mahnmals wurde ein beschränkter Künstlerwettbewerb ausgeschrieben.

Eine Jury aus acht Fach- und vier Sachpreisrichtern sollte die Auswahl der einzuladenden Künstler und der daraus zu ermittelnden Preisträger vornehmen.

Der Finanzausschuß wurde gebeten, für die Gesamtmaßnahme einen Betrag von 250.000 DM im Haushalt 1995 zur Verfügung zu stellen.

*Entscheidung
für die
Innpromenade*

Stefan Rammer

Dokumentation des Wettbewerbs

Sechs Künstler für die Mahnmalgestaltung

Im Dezember 1994 wurden aus 31 Bewerbern sechs Künstler ausgewählt und zur Teilnahme am begrenzten Wettbewerb für die Mahnmalgestaltung eingeladen.

Am 10. November 1995 tagte eine Jury aus sechs Fachpreisrichtern und fünf Sachpreisrichtern, um aus den eingereichten Entwürfen denjenigen auszuwählen, der dem Stadtrat vorgeschlagen werden sollte. Die sechs Künstler waren: Rudolf Huber-Wilkoff/Simbach, Makota Miura/Linz, Wolfgang Kirchmayr/Scharten, Heiner Seipolt/Hollkronöd, Dagmar Pachtner/Landshut und Tobias Ziegele/Ruhstorf.

Im Folgenden die Jurymitglieder und Beiräte:

Fachpreisrichter:

Sepp Auer, Dozent an der Akademie für angewandte Kunst, Wien
Dr. Max Brunner, Kulturreferent der Stadt Passau
Hubert Huber, Vorsitzender (BBK) Niederbayern
Dipl.Ing. Arch. Karl Rhöse, Landshut
Dipl.Ing. Arch. Hanns Egon Wörten, Passau
Samuel Rachl, BBK München

Sachpreisrichter:

Bürgermeisterin **Dagmar Plenk** Stadträtin **Erika Träger**
Stadtrat **Horst Paul Heller** Stadträtin **Ingrid Splitzgerber**
Stadtrat **Jürgen Dupper**

Beirat:

Domkapitular Franz Gabriel, Passau
Prof. Dr. Heinrich Oberreuter, Lehrstuhl für Politikwissenschaft
an der Universität Passau
Israel Offmann, Vorsitzender der Israelitischen Kultusgemeinde
Straubing
Franz Xavier Scheuerecker, Referent für Stadtentwicklung, Passau
Pfarrer F. Kohler, Grafenau, Vertreter d. Evangelischen Dekanats

**1. Preisträger:
Wolfgang
Kirchmayr**

Das Preisgericht entschied sich für die Arbeit des oberösterreichischen Künstlers Wolfgang Kirchmayr, ein siebeneinhalb Meter hohes Eisenmonument aus unbehandeltem Corten-Stahl, das auf einem geometrisch geordneten Granitpflaster zu stehen kommt.

Auf Rang 2 setzte die Jury die Arbeit von Tobias Ziegele.

In dieser Reihenfolge ging auch die Empfehlung an den Kulturschuß, der am 6. Dezember 1995 folgenden Beschluß mit 7:4 Stimmen faßte:

Auf der Grundlage des Ergebnisses des begrenzten Künstlerwettbewerbes wird der mit seinem Entwurf von der Wettbewerbsjury auf Rang 1 platzierte Künstler Wolfgang Kirchmayr mit der Ausführung seiner Arbeit beauftragt.

Die gegen den Beschlußvorschlag stimmenden Stadträte Jahrstorfer, Heindl und Karl geben zu Protokoll, daß sich ihre Gegenstimmen nicht gegen die Entwürfe des Denkmals, sondern gegen den geplanten Standort an der Innpromenade richten.

Herr Stadtrat Haimerl erklärt sich aufgrund der Kosten für das Mahnmahl und des Standortes nicht mit dem Beschlußvorschlag einverstanden. ■

Rudolf Huber-Wilkoff

Biographie:

1936 geboren in München

1957-1963 Studium Graphik und Design an der Graphischen Akademie München

ab 1963 freischaffende Tätigkeit mit Malerei, Zeichnung, Collage, Druckgraphik und Film

ab 1974 Kreativer Leiter und Mitgesellschafter einer Werbeagentur

1984 Wiederaufnahme der freien künstlerischen Arbeit

1990/91 Atelierstipendium am Künstlerhaus Bethanien Berlin

1992 Stipendium des Senats für Kultur, Berlin
Ausstellungen u.a. in Passau, München, Mainz, Berlin, Salzburg, Linz, Köln, Baden-Baden

Lebt in Kottigstelzham bei Simbach am Inn



Erläuterungen zur Entwurfsidee:

Mein Vorschlag versucht, eine dem Anlaß würdige Aura entstehen zu lassen, einen Ort zu schaffen für Erinnerung, Besinnung und Kontemplation.

1. Die **liegende Figur** ist in ihrer Form und Struktur über fotografische und elektronische Prozesse entstanden, die sie ihrer menschlichen Persönlichkeits- und Individualitätsmerkmale (z. B. Mann, Frau, Kind) beraubten. Sie symbolisiert in ihrer horizontalen Lage die Millionen Opfer, kann aber auch als Wächter gegen eine neue Gewaltherrschaft und Intoleranz gesehen werden.

Die reliefartige, liegende Form der Figur betont das Zeitliche und Irdische.

Das Material: Die Figur wird aus fünf bis sechs Platten schwarzen Granits (etwa 15 Zentimeter stark) zusammengefügt. Weiße Teile werden computergesteuert, etwa einen Zentimeter tief ausgefräst, mit weißem Akipox (Kunstharzmasse) ausgegossen, dann die Oberfläche geschliffen und poliert.

Die Granitplatten ruhen auf einem Betonfundament des gleichen Umrisses.

2. Der **Lichtkegel** aus Acrylglas in seiner aufstrebenden Form steht für das Geistige, Ewige und Immaterielle. Er ist weithin (besonders nachts) sichtbar, mit der Architektur der Gegenüberseite des Inns geht er eine harmonische Verbindung ein (z. B. Kirchen).

3. Der **Platz** soll sich mit Klarheit in seiner naturdominanten Umgebung einfügen und die Achse verstärken, die Altstadt und Inn verbinden. Das Kiesbett, das die Figur umgibt, steht im Kontrast zu der Festigkeit, die das Mahnmal ausstrahlt. Die Treppbereiche sollen sich im Halbdunkelkontrast dem Kiesbett angleichen (Kleinsteinpflaster). Durch Versetzung eines Baumes und einiger Sträucher läßt sich schon von der Theresienstraße aus der Blick auf Mahnmal und Inn öffnen.

4. **Aktivierung des Mahnmal-Zieles** - Um eine Bewußtheit über Nationalsozialismus und seine Opfer wachzuhalten, könnten in der Fortsetzung Theresienstraße zwischen Gottfried-Schäffer-Straße und Innpromenade plexiglas-überdachte Schaukästen angebracht werden, die auch für regelmäßige Präsentationen internationaler zeitgenössischer Künstler, die mit der Thematik des Mahnmalzieles operieren, genutzt werden.

Z. B. könnte dafür jährlich während der Europäischen Wochen eine dafür auszuwählende(r) Künstler(in) (z. B. Jochen Gerz, Micha Ullmann, Boltanski, Raffael Rheinsberg) ein Projekt für Schaukästen oder Platz entwickeln, das dann für zwei bis drei Monate dort gezeigt wird (Durchführung z. B. Museum Moderner Kunst). Ebenso könnten historische Zusammenhänge z. B. von der Historischen Fakultät der Universität Passau dargestellt werden. ■



Entwurf von
Rudolf Huber-Willkoff

Makoto Miura

Biographie:

1949 geboren in Akita, Japan

1974-1979 Studium bei Prof. Erwin Reiter an der Hochschule für künstlerische und industrielle Gestaltung, Linz, Meisterklasse, Bildhauerei, Diplom

1980-1983 Lehrbeauftragter an der Meisterklasse Bildhauerei

1985 Österreichische Staatsbürgerschaft

Seit 1985 Hochschulassistent,
Meisterklasse Bildhauerei

Zahlreiche Ausstellungen im In- und Ausland



Ein Mahnmal hat mehrere Aufgaben zu erfüllen:

Erinnerung an das eigentliche, reale Ereignis
Gestalt/Namen für die namenlosen Opfer
Mahnung der nachfolgenden Generationen

Dafür braucht die Skulptur eine Atmosphäre, eine Einladung zur Meditation an alle. Da Menschen verschiedener Kulturen getroffen und betroffen sind, kommuniziert die Skulptur in einer elementaren Formensprache mit nur zwei Elementen, farblich und formal stark kontrastierend. ■

polierter dunkler, Granitbogen:

Abweisung
Trennung

quadratische Öffnung:

Eingang
Durchgang

Doppelpyramide:

Brechung
der Granitkraft
Überhöhung
Gegenpol





Dagmar Pachtner

Biographic:

1961 geboren in Neustadt/Aisch

1981-1986 Studium der Kunsterziehung bei Prof. H. Daucher und

Germanistik an der Universität München

ab 1988 freischaffende Künstlerin

1988-1992 Kunst und Projekt, Ingolstadt

ab 1991 Atelierräume in Landshut

Mehrere Preise und Ausstellungen

Anklage, Mahnen

Trauer, Trauern— MAHNMAL— Emotion, Erinnern

Reflexion, Lernen

Erläuterungen zur Entwurfsidee:

Dieses Spannungsfeld zwischen Erinnern, Trauern, Mahnen und Reflektieren bildet den prägenden Rahmen für das Mahnmahl: die Auseinandersetzung mit der Vergangenheit mit Blick auf die Gegenwart und Zukunft.



Intention:

Die Mauer steht in ihrer Größe, Schlichtheit und Prägnanz für die Dimension des Verbrechens. Substanz: Die Mauer hat ein Innenleben, sie „enthält“ Text- und Fotodokumente aus der Zeit des Nationalsozialismus. Durch den über die gesamte Mauerlänge in Augenhöhe verlaufenden Spalt können die Dokumente von außen erfaßt werden. Dieses „Innenleben“ ruft Erinnerungen wach, weist auf konkrete Fakten hin, zeigt auch die Verbindung zur eigenen Stadt Passau. Denn das Erinnern, Trauern, Mahnen und Lernen muß jeder Mensch für sich vollziehen. Deshalb steht jeder Mensch alleingelassen vor der Wand, wenn er die Innenseite, die Dokumente erfassen will.

Die Stele hat Signalwirkung, sie steht frei am Ufer und kann auch von der Ferne wahrgenommen werden. Zwischen Mauer und Stele entsteht eine Durchgangs- bzw. Torsituation für die Promenade am Ufer. Vertikale und Horizontale werden durch die beiden blauen Lichtbänder zueinander in eine spannende Beziehung gesetzt.

Die Wirkung des blauen Lichts ist auch bei Tageslicht vorhanden. Die Stele sollte als „Zeichen“ 24 Stunden am Tag beleuchtet sein, während die Beleuchtung in der Mauer nachts abgeschaltet werden könnte. „Mauer und Stele stehen diagonal leicht versetzt zur Mittelachse, um die Spannung und substantielle Wichtigkeit des Themas formal zu unterstreichen.

Die Dokumente: Die Text- und Fotodokumente sind zunächst, bzw. bei Ansicht der Wand nicht sichtbar. Sie sind aber trotzdem vorhanden, genauso wie die Ereignisse dieser Zeit in den täglichen Lebensabläufen nicht sichtbar sind, aber trotzdem da sind, einen Teil unserer Geschichte bilden und das Heute mitprägen.

Auswahl / Umsetzung: Auf der Gesamtlänge können ca. 40 bis 50 Dokumente dargestellt werden. Die Leseentfernung entspricht in etwa der Distanz beim Lesen eines Buchs. Größe der Texttafeln: DIN A4 und DIN A3 (quer).

Die Texte und Fotos sollen in keiner Weise eine umfassende Darstellung der Verbrechen der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft sein, sondern Anstöße zum Denken und Weiterdenken, oder anders formuliert, zum Erinnern, Trauern, Mahnen und Reflektieren.

Wie aus der folgenden Aufstellung hervorgeht, sollen sowohl Texte und Fotos zu Passauer Ereignissen, als auch wesentliche allgemeine Dokumente aufgenommen werden. Es wird deutlich, daß und wie in allen Bereichen des Lebens die Ausgrenzung und Verfolgung von Minderheiten präsent war.

Beispiele für Dokumente zusammengestellt nach Unterlagen, die vom Stadtarchiv der Stadt Passau zur Verfügung gestellt wurden und weiteren Quellen:

Erste und letzte Tafel des Dokumentenbandes:

Daten: 30.1.1933 - 8.5.1945

Einkaufsboykott in jüdischen Geschäften April 1933

Artikel in der Donauzeitung

Einführung der Kennzeichnung - Judenstern

Dokumente über Passauer jüdische Familien

Bsp.: Foto Günther Blättner am Pemperlprater

Arisierung von jüdischen Betrieben in Passau, z.B. verschiedene Anzeigen, Donau- Zeitung, Protokoll einer Stadtratssitzung

Reichskristallnacht in Passau, Donauzeitung 10. 1 1.38 „Gesetz zum Schutz des deutschen Bluts und der deutschen Ehre“ vom 15.9.35

Auszug aus dem Protokoll der „Wannsee-Konferenz“, 20.1.1942 über die Deportation und Ausrottung des europäischen Judentums („Endlösung“)

Maßnahmen gg. kirchliche Organisationen

Bsp. in Passau: Dr. Gantenberg

„Säuberung“ Passaus von Asozialen, Trinkern, Sittlichkeitsverbrechern ■

Heiner Seipolt

Biographie:

1938 Geboren in Liegnitz/Schlesien

1959-1963 Graphische Akademie in München

1963-1964 Zeichenlehrer in Amsterdam

1964-1970 Art-director in internationalen Werbeagenturen in Köln und Amsterdam

1970-1972 Akademie für Bildende Künste in Rotterdam. Audiovisuelle Kommunikation für Film und TV

1972-1975 Filmemacher in den Niederlanden

Seit 1975 Designer und Bildender Künstler im Rottal

Ausstellungen u.a. in Straubing, Passau, Ranshofen, Salzburg
Lebt in Tettenweis bzw. Hebertsfelden



Erläuterung des Entwurfs

Das Mahnmal für die Opfer des Nationalsozialismus besteht aus:

1. einem Marmorkubus. Seine Maße sind 1,77m x 1,77m x 1,77m. Das entspricht 5,5 Milliarden Kubikzentimetern. Die Weltbevölkerung wird zur Zeit auf 5,5 Milliarden Menschen geschätzt. Auf der oberen Fläche des Kubus ist „HUMANITAS“, auf den Seitenflächen sind die Texte DAS ERINNERN FÜHLEN DAS WAHRNEHMEN WOLLEN DAS WISSEN ZEIGEN DAS VERGESSEN ERKENNEN eingraviert. Der Marmorblock kommt aus Griechenland.
2. einer Platte aus schwarzem italienischen Granit. Die innere Fläche von 2,40m x 2,40m ist poliert. Das Maß entspricht 5,7 Millionen Quadratmillimetern. Die geschätzte Zahl der ermordeten Juden ist 5,7 Millionen. Die zweite Fläche ist geschliffen und hat die Maße 3,20m x 3,20m, das entspricht 10 Millionen Quadratmillimetern. Die Zahl der in die Konzentrationslager zwischen 1933 und 1945 eingewiesenen Menschen wird auf 10 Millionen geschätzt. Die äußere Fläche der schwarzen Granitplatte ist sandgestrahlt. Ihre Maße sind 7,30m x 7,30m, das entspricht 55 Millionen Quadratmillimetern. Die Zahl der Toten des 2. Weltkrieges wird auf ca. 55 Millionen geschätzt.

3. einem nur zum Teil sichtbaren Hakenkreuz. Es besteht aus zwei Millimeter starkem Eisen und ist vom Rost angefressen. In fünf bis zehn Jahren wird es sich völlig aufgelöst haben. Es werden dann nur noch Rostspuren im Granit übrig bleiben.
4. dem Mahnmalbereich. Vom Eingangsbereich, der ca. 50 Zentimeter höher liegt als das Mahnmal, kann man auf die obere Fläche des Marmorkubus sehen; in der „HUMANITAS“ eingraviert ist. Auf drei langgezogenen Treppen kommt man zum Mahnmal, fünf weitere große Treppen führen zum 75 Zentimeter tiefer liegenden Promenadenweg. Von dort öffnen 18 Stufen den Mahnmalbereich zum Wasser des Flusses (Inn). Durch das Auslegen mit dunklem einheimischen Granit wird der Denkmalbereich optisch bestimmt.
5. aus einer Projektion auf die vier Seitenflächen des Kubus. Diese Projektion ist zeitlich begrenzt auf höchstens ein Jahr in Absprache mit der Stadt Passau. In den Abendstunden, wenn die Straßenbeleuchtung eingeschaltet wird, erscheinen die Portraits von vier Menschen, einem Mädchen, einem Jungen, einer Frau und einem Mann. Die diesen Menschen zugeordneten Namen sind vielleicht nicht ihre wirklichen Namen. Sie stehen für unzählige Namen von Opfern des Nationalsozialismus, der Juden, Sinti/ Roma, der Polen, Gesinnungsverfolgter u. v. m.

Zu den Fotografien:

Die Portraits habe ich Fotos entnommen, die Stefan Rammer in dem Buch „Es war einmal. Warschau im Herbst 1939“ im Oktober diesen Jahres herausgegeben hat.

Die dort enthaltenen, aus Warschau stammenden Fotografien wurden 1939, vermutlich von einem Passauer Wehrmichtsangehörigen, aufgenommen. Die Negative hatte der Passauer Fotograf M. Geins 1993 auf seinem Speicher gefunden. Die Passauer Neue Presse erwarb die Rechte für deren Veröffentlichung. Das Integrieren dieser Fotoportraits in das Mahnmal schien mir passend, da eine Verbindung zu Passau hergestellt wird. Für den Fall der Realisierung des Mahnmalprojektes wurde die Erlaubnis zur Verwendung der Fotos zugesichert.

Technische Erläuterung zur Projektion:

Die Projektion wird von zwei Straßenbeleuchtungsmasten aus erfolgen (Eine Beleuchtung ist auf der Innpromenade vorgesehen, wie man der Neuplanung entnehmen kann). Auf der Spitze dieser Masten

wird anstelle einer Lampe ein speziell angefertigter kleiner Projektionsapparat angebracht. Ein modifiziertes, feuchtigkeits- und hitzebeständiges Dia auf Glas bringt zwei Fotos präzise auf die dafür vorgesehenen Flächen (siehe Pläne). Bei einer Verwirklichung wird die Anfertigung der Technik von Fachleuten erfolgen. Gespräche fanden statt.

Meine künstlerische Intention:

Ich möchte gemäß der Aufgabenstellung ein LEBENDIGES MAHNMAL anbieten. Es ist so konzipiert, daß es den Besucher zur Auseinandersetzung mit Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft inspirieren soll. Die nötige Ruhe dazu ist gewährleistet, da der Mahnmalplatz zur belebten Stadtseite im Norden durch Büsche und Bäume abgeschirmt ist, während er sich zur gegenüberliegenden ruhigen Flußseite hin öffnet und das Wasser des Inns miteinbezieht. Das Wasser als natürliche Verbindung zu anderen Ländern und Kontinenten. Der Mahnmalplatz liegt in einer parkähnlichen Gartenarchitektur mit zwei dominierenden Trauerweiden, die den Platz flankieren.

Dieser natürlichen Umgebung habe ich bewußt geometrische, künstliche Formen entgegengesetzt, während die Materialien wiederum natürlicher Herkunft sind.

Der verletzlich wirkende weiße Marmor wird im Laufe der Zeit gezeichnet werden, so wie die Menschlichkeit (HUMANITAS-Gravur), die er symbolisiert, immer wieder verletzt wird.

*Entwurf
von
Heiner Seipolt*



Zu dieser Zeitebene gehört auch das langsam zerfallende Hakenkreuz, auf dem der Kubus steht. Der Zerfall des Sinnbildes einer Zeit, in der die schwersten Verbrechen gegen die Menschlichkeit begangen wurden, symbolisiert die Hoffnung, daß so etwas nie wieder passiert.

Das Hakenkreuz ist nur teilweise sichtbar, das bedeutet, daß es noch immer Intoleranz, Rassismus und Verbrechen gegen die Menschenwürde gibt. Es ist in eine schwarze Steinplatte eingelassen. Diese versinnbildlicht die Trauer um die Opfer des Nationalsozialismus.

Die unterschiedlichen Maße und die verschiedene Bearbeitung der drei Oberflächen des schwarzen Granits dokumentieren Zahlenverhältnisse der Opfer des NS-Regimes. In die Marmorflächen des Kubus sind jeweils am oberen Rand Texte eingraviert, deren Inhalte zur Reflexion über Humanität in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft animieren. Für die großen weißen Flächen ist eine zeitlich begrenzte Projektion von vier Porträts vorgesehen. Durch diese Hervorhebung von Einzelpersonen wird die anonyme Masse der Opfer des Nationalsozialismus individualisiert und das Verbrechen an der Menschlichkeit stärker fühlbar. Weitere Projektionen zu aktuellen Anlässen sind möglich.

Der unter dem Thema "Humanitas" gestaltete Mahnmalbereich eignet sich als Kundgebungs- und Versammlungsplatz bei Demonstrationen oder Veranstaltungen, die auf aktuelle Verstöße gegen die Menschlichkeit reagieren (gegen Atombombenversuche, gegen Neofaschismus usw. ...).

Tobias Ziegele

Biographie:

1964 Geboren in Herrenberg
Steinmetzlehre an der Dombauhütte Passau
1989-1993 Studium der Bildhauerei an der
Kunstakademie Stuttgart
Ausstellungen u.a. in Freiburg, Stuttgart,
Crailsheim, Passau

Lebt und arbeitet in Kleeberg bei Ruhstorf/Ndb.

Erläuterungen zur Entwurfsidee:

Zunächst geht es mir darum, den Platz als solchen spürbar werden zu lassen. Ich denke an einen einheitlich fein gesplitteten Platz. Zweitens geht es darum, die Beziehung zwischen den Polen herzustellen, dem Wasser des fließenden Inns, als Symbol für das Weiche, Ungeformte, Undifferenzierte, und der Stadt, von Menschen gebaut, geformt, fest.

Auf der einen Seite, die freie Natur, das Wasser, das Unbewußte und auf der anderen Seite die Konstruktion, die bebaute Natur, die sich öffnende Stadt, das Bewußte, aber es gibt etwas zwischen den Polen, etwas Verbindendes, unser Leben. Dieses Dazwischen, die Balance zu halten, ist Gegenstand meiner Arbeit. Sie besteht aus zwei Elementen, die eine Achse bilden.

Der begehbaren Rinne, die im vorderen Bereich etwa 2,4 Meter aus der Erde ragt und 7 Meter lang ist und dem Kubus mit 1,2 Meter Kantenlänge. Die Arbeit kann als Prozessionsweg wahrgenommen und benützt werden. Die Rinne, im Innern 1,6 Meter breit, zeigt sich als ein von hohen Seitenwänden beengter Raum, hat einen zwanghaften Charakter, der durch seine Höhe und das Dunkel des Materials noch verstärkt wird. Sie ist ein dynamisches Element und nimmt Bezug zum Wasser. In ihr wird deutlich, daß der Mensch sich bewegen, sich anstrengen muß, um aus dem Dunkel über die fünf Stufen wieder ins Freie, ans Licht zu kommen. Auf der Höhe der letzten

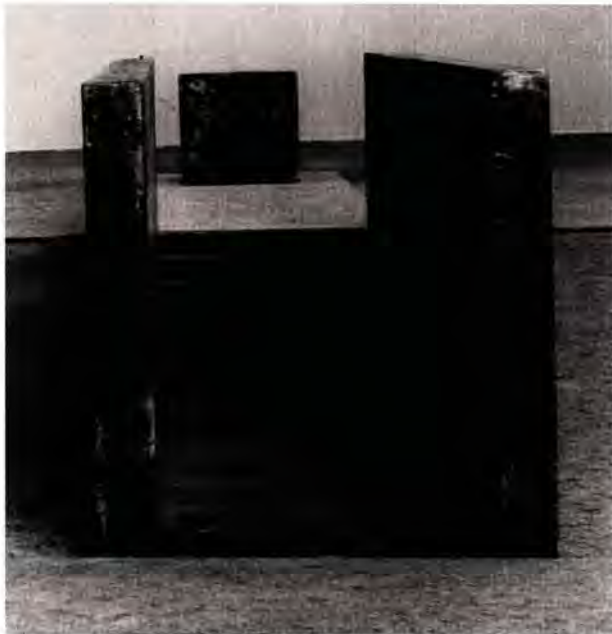


2. Preisträger

Stufe sind die Seitenwände, 1,4 Meter hoch, so daß die Sicht Aufschlag den Platz wieder erlebbar wird.

Der Weg richtet sich nun, durch Granitplatten deutlich markiert, geradlinig, auf den Kubus zu, der als Symbol für die Erde, die Materie, der irdischen Realität, den Raum ordnet und zentriert. Er ist ein Symbol des Mittelpunkts, des Ausgleichs von Aktivität und Passivität, des vollkommenen Menschen. Auf dem Weg stehen nun die Namen der Orte, an denen Tod und schreckliches Leid anderen Menschen zugefügt wurde. Die Namen der Lager sollen erinnern an die vergangene Zeit deutscher Geschichte.

Der Quader steht sozusagen mahmend vor der Öffnung der Rinne, diese wieder zu versperren, einen Weg ohne Ausweg zu bilden, zu einer Falle zu werden. ■



Entwurf
von
Tobias Ziegele

Wolfgang Kirchmayr

Biographie:

1943 geboren in Thening

1957-1961 HTL Steyr

1961-1965 tätig als Stahlgraveur in Bregenz, Linz und Bonn

1965-1968 Studium an der FH Pforzheim

1973 Assistent an der Hochschule für künstlerische und industrielle Gestaltung, Linz

1974 Kulturförderungspreis für bildende Kunst des Landes Oberösterreich

seit 1983 Professor an der Hochschule für künstlerische und industrielle Gestaltung, Linz

1996 Realisierung des Mahnmals anlässlich

"50 Jahre Kriegsende" in Dachsberg-Prambachkirchen / Österreich

Zahlreiche Ausstellungen im In- und Ausland, sowie 1. Preise bei Künstlerwettbewerben

Lebt in Scharfen bei Linz



I. Preisträger

„Dem verdamnten Krieg keinen Platz geben. Standpunkte zu Standorten bilden, einen Platz, wo wir Menschen dem Menschen begegnen.“ Dieses Motto hat Wolfgang Kirchmayr in einem Katalog verwendet. Es verrät viel über den oberösterreichischen Künstler, der das Passauer Mahnmal gemacht hat. Er bezieht Stellung und will, daß andere dies auch tun.

Als 1943 Geborener besitzt er die vielzitierte „Gnade der späten Geburt“ (Günter Gaus). Er berichtet von einer geborgenen Umwelt, einer behüteten Kindheit, in der er offenes Denken, Toleranz und einen ausgeprägten Gerechtigkeitssinn auf dem weiteren Weg durchs Leben entwickeln konnte. Das sichere Zuhause, der Wert des glücklichen Miteinanderlebens in der Familie ist heute auch der Ausgangspunkt seines künstlerischen Schaffens, wohl auch die Quelle, aus der er seine Kraft schöpft und die künstlerische Potenz nährt.

Der Linzer Künstler, der bereits viele Plätze gestaltet und international ausgestellt hat, der auch eine Reihe von Grabmälern, die mit alten Schweisen brechen, entworfen und realisiert hat, sieht sich selbst als Gestalter, der mit seinen Arbeiten anderen Menschen Kommunika-

tions- und Denkangebote machen will. Mit seinen großen Skulpturen will er zu Reflexionen anregen. Dazu braucht er ein Gegenüber, einen Betrachter, der angesichts der Skulptur, Proportionen erkennen kann und will. Hineingestellt in das Kunstwerk soll der Betrachter mit der Sachlage konfrontiert werden, aber gleichzeitig befähigt werden, einen Ausblick zu machen.

Der Künstler trifft mit seinem Mahnmal eine eher universelle Aussage als Angehöriger einer Zeit, die über fünf Jahrzehnte nach dem dunklen Kapitel des Nationalsozialismus an dessen Opfer erinnert.

Sein Mahnmal könnte überall stehen. Es vermittelt keine unmittelbaren Eindrücke, nichts Figuratives, nicht die zu Boden gedrückten Gestalten, die flehenden Hände, die gebrochenen Augen anderer gegenständlicher Mahnmale.

„Ich will keine Rührseligkeit offerieren“, sagt er, „kein Schwätzer sein, nichts Banales aufblasen und auf keinen Fall signalisieren: Fühlt Euch schuldig“.

Der Künstler wendet sich gegen vordergründige Effekthascherei. Er denkt an die Opfer der Vergangenheit, der Gegenwart und der Zukunft. Der Mensch muß seine Freiheit bedenken. Freiheit verpflichtet auch. Freiheit ohne Bindung gibt es nicht. Der Mensch braucht den Nächsten, um sich selbst zu erkennen.

„Ich muß erst die Größe des Nächsten erkennen und sehen, wie klein ich bin, damit ich mich an anderen messen kann“, betont Kirchmayr, der das Zueinanderkommen anstrebt, auch wenn dies letztlich nie völlig gelingen wird.

Die Harmoniebedürftigkeit leitet ihn dennoch an und der unverwüstliche Glaube an das Gute im Menschen.

Über die dreidimensionale Formentwicklung, ein Fach, das er an der Linzer Hochschule für künstlerische und industrielle Gestaltung unterrichtet, hat er einmal Folgendes formuliert:

„raum schaffen und bemessen - distanzen - in dem raum, spielend sich bewegen - spielraum innerhalb eines begrenzten feldes errichten - leerraum - etwas und das nichts - wechselbeziehungen von innen mit dem außen. formen mit den händen - schwerlich ist das ganze zu begreifen - wie willst du bauen, dein gedankenhaus? mit teilen - geteilte massen - zusammenfügen, phantasie und sinne - verschweißst zu einem - weiter spinnend bauen - spannungsvoll widergespiegelt - dein ich und leben spiegelt sich in deiner arbeit.“

Der Künstler stellt sich die Aufgabe zu suchen, zu verstehen, auszu drücken und zu schaffen. Er macht ein Angebot zur Kommunikation. Auch das Mahnmal will er so verstanden wissen. Es soll Türen aufstoßen, Entfernungen von Mensch zu Mensch und von Zeit zu Zeit verkürzen.

Kein Denk- oder Mahnmal kann anstelle des Menschen sich gegen das Unrecht erheben.

Ein Mahnmal steht für einen Prozeß, einen Prozeß des Nachdenkens, des Erinnerns, der Mahnung zur Wachsamkeit und zum Mitgefühl, nicht für sprachloses Mitleid.

Der Künstler hat sein Verständnis zum Thema in drei Zitaten zum Ausdruck gebracht, die zum Mahnmal gehören und auf einem Inschriftenstein erscheinen.

Sie lauten:

*In der Zukunft ist die Vergangenheit latent
Jeder Mensch hat die Freiheit gegen das Böse aufzutreten
Das gibt mir Hoffnung!*

Ferner wird ein Text von der Stadt Passau angebracht:

*Den Opfern der Nationalsozialistischen Gewaltherrschaft.
Die Bürger der Stadt Passau 1996*

Von Israel Offmann, Jüdische Kultusgemeinde Straubing, ist der Text:

"Zum Gedenken an unsere jüdischen Bürger, die entrechtet, enteignet, vertrieben und schließlich in den Konzentrationslagern des Naziregimes ermordet wurden" ■

Gerd Schmidt Mahnmal, Platzgestaltung, Städtebau

Aus der Sicht des Architekten

Seit Herbst 1993 laufen die Vorbereitungen für eine Neugestaltung des gesamten Bereiches der Gottfried-Schäffer-Straße und Innpromenade vom Karolinenplatz bis zum Innbrückbogen.

In diesen Planungen sind im Grünbereich gegenüber den Stadt- ausgängen Heilig-Geist-Gasse, Theresienstraße und Unterer Sand drei Platzbereiche mit unterschiedlichem Charakter vorgesehen.

Als erster Bauabschnitt wurde nun der Platzbereich unterhalb der Theresienstraße realisiert.

Die enge Zusammenarbeit zwischen Künstler und Architekt ermöglichte eine Planung der Gesamtanlage, die auch der städtebaulichen und funktionellen Situation gerecht wird.

Durch die lineare Anordnung Schriftenstein - Turm - Treppenanlage, mit einer Plattenspur verbunden, wird der Platz insgesamt als Einheit gestaltet. Die Inhalte werden nicht nur durch ein Gegenüber Betrachter - Denkmal erfahrbar, sondern auch durch den Aufenthalt in einem eindeutig definierten, gerichteten Freiraum.

Durch das Querlegen der Anlage zu den Gehrichtungen wird der Fußgänger zum Innehalten aufgefordert. Die Maßstäblichkeit des Turmes zwischen den dominierenden Trauerweiden erzielt eine gewünschte Fernwirkung, der Charakter der anschließenden Grünzonen bleibt erhalten. Für die Platzfläche (ca. 400 qm) wurde gebrauchtes Granitsteinpflaster ausgewählt - eine bewegte und lebendige Oberfläche. Kontrastierend dazu die verbindende Plattenspur, Schriftenstein, Podest und Treppenanlage in weißlich-gelbem Granit - in streng geometrischen Formen, monolithisch und scharfkantig bearbeitet.

Gefördert wird die Maßnahme durch die Regierung von Niederbayern aus Mitteln des Bayerischen Städtebauförderungsprogrammes.

Ein besonderer Dank sei an dieser Stelle ausgesprochen an Wolfgang Kirchmayr für die konstruktive und kollegiale Zusammenarbeit, an die Mitarbeiter der zuständigen Referate der Stadt Passau, Bau-

direktor Karl Rhöse (Regierung von Niederbayern), Dipl.Ing. Elmar Slama für die Planung, Tiefbau und Bauleitung, Dipl.Ing. Benischke für die Erstellung der Statik.

Ein Dank auch an die Mitarbeiter der ausführenden Firmen, die durch besonders sorgfältige und exakte Arbeit der Bedeutung der Maßnahme gerecht wurden:

Fa. Hann v. Weyhern (Tiefbau und Pflasterarbeiten), Fa. Merckenschlager (Natursteinlieferung), Fa. Primetzhofner (Stahlbau), Fa. Zillner (Schriftenstein), Stadtwerke Passau (Beleuchtung), Fa. Maier (Blitzschutz).

In den weiteren Bauabschnitten wird die Verbindung Gottfried-Schäffer-Straße zum Platz des Mahnmals als Baumtor konzipiert; der Alleeweg wird gepflastert; das öffentliche WC-Gebäude und die Telefonzellen werden verlegt; weiterführende Grünanlagen, Kinderspielfeld und Aufenthaltsbereiche entlang des Innufers werden neu gestaltet.

■ *Errichtung des Mahnmals an der Innpromenade im Oktober 1996*



" Zum Gedenken an unsere jüdischen Bürger,
die entrechtet, enteignet, vertrieben und
schließlich in den Konzentrationslagern
des Naziregimes ermordet wurden"



Stefan Rammer

Aspekte jüdischen Lebens in Passau

Die Anfänge

Schon früh lassen sich Spuren jüdischen Lebens in unserem Raum nachweisen. Und wie überall in Europa war das Verhältnis des jüdischen Volkes zur einheimischen Bevölkerung von Beginn an gekennzeichnet von Problemen und Gegnerschaft. Dies reicht zurück bis in die Zeit des frühen Christentums.

Die Diskriminierung und Verfolgung des jüdischen Volkes zog sich durch die christlich-abendländische Geschichte. Das findet schon Niederschlag in den Schriften der Kirchenväter und massiv auch in der Theologie des Mittelalters. Kirchliches wie weltliches Leben waren geprägt von Judenfeindschaft.

So predigte bereits Johannes Chrysostomos im 4. Jahrhundert:

„Wo sich die Christismörder versammeln, da wird das Kreuz verspottet, wird Gott gelästert, wird die Natur nicht anerkannt und der heilige Geist zurückgewiesen ... Wenn die Riten der Juden heilig und verehrungswürdig sind, dann muß unsere Lebensweise falsch sein. Aber wenn wir den rechten Weg gehen, wie es der Fall ist, dann gehen sie einen betrügerischen Weg. Ich spreche nicht von der Heiligen Schrift. Das liegt mir völlig fern, denn sie führt uns zu Christus! Ich spreche von ihrer gegenwärtigen Gottlosigkeit und Verrücktheit!“

Die Vorstellungen von den Juden als Mörder Jesu und als Blasphemer wurden von Generation zu Generation weitergegeben. Sie bildeten den Ursprung eines dauerhaften und bitteren Judenhasses von seiten der Kirche, des christlichen Klerus und der Völker Europas. Vor allem am Ende des 11. Jahrhunderts kam es im Zuge der erregten Aufbruchstimmung, die im Vorfeld des ersten Kreuzzuges herrschte, zu blutigen Pogromen. Dies war der Auftakt für die gewaltsamen mittelalterlichen Judenverfolgungen, die vor allem in Krisen- und Ausnahme-situationen immer wieder stattfanden.

„Christismörder“

Judenhass

Ghettoisierung

Das kanonische Recht mit seiner strengen Judengesetzgebung begründete die Absonderung der Juden von der christlichen Mehrheit sowie ihre wirtschaftliche Diskriminierung. Beides führte zusammen mit weltlichen Maßnahmen auch früh zur Ghettoisierung.

Die vorhandenen Belege über das jüdische Leben in Passau zu dieser Zeit bestätigen im großen und ganzen dieses Bild.

Wahre Geschichte der gräßlichen That, welche die Juden zu Hilstad-Passau an dem hochwürdigsten Sacramente verübt haben.



Ausschnitt aus einem Flugblatt des 19. Jahrhunderts

In der vorhandenen Literatur über Juden in Bayern bzw. in Passau wird darauf hingewiesen, daß die Anfänge einer kleinen jüdischen Gemeinde in Passau bis ins Ende des 9. Jahrhunderts zurückreichen. Die Raffelstetter Zollordnung, niedergeschrieben 903 bis 906, erwähnt Juden als Kaufleute, die sich im Donauraum, vor allem in Regensburg, aufhielten. Diese dürften sicherlich auch das nahe Passau bereist haben, auch wenn erste urkundliche Erwähnungen sich erst zu Beginn des 13. Jahrhunderts finden lassen.

Christen war zu dieser Zeit das Zinsnehmen verboten. Das II. Laterankonzil 1139 verdammt dies als „Wucher“. Auf dem IV. Lateran-

konzil 1215 kam zum Zinsverbot als flankierende Maßnahme ein Gesetz hinzu, das verlangte, Juden, die „Wucherzinsen“ nehmen, der Gemeinschaft mit Christen zu entziehen. Hinzu kam die Kennzeichnungspflicht, zu welcher der gelbe Ring und der weinrote Judenhut eingeführt wurden. Die Juden, die als Fremde in vielerlei Weise durch Recht und Rechtsgewohnheit beschränkt von Grundbesitz, öffentlichen Ämtern und zahlreichen Handwerksberufen ausgeschlossen waren, übernahmen das Geldgeschäft. Ökonomische Motive und der Verschwörungsverdacht als wichtiges Element der Judenfeindschaft begannen zu wirken. Oft wurden Juden als „Wucherer“ oder Dunkelmänner an den Pranger gestellt.

„Wucherer“

In den Jahren 1260/66 entstand eine Schriftensammlung, die unter dem Titel „Passauer Anonymus“ überliefert wurde. Ein unbekannter Verfasser versammelte hier Argumente und Tatsachen, mit denen der katholische Glauben gegen Juden, Heiden und Ketzer zu verteidigen war. Die Juden erschienen als das von Gott verstoßene Volk, dessen hartes Schicksal als Zeugnis ihrer Gottferne gedeutet wurde.

„Passauer Anonymus“

Urkunden aus den Jahren 1244 bzw. 1336 belegen, daß in Passau Juden als Geldverleiher tätig waren. Geldgeschäfte, die den Neid der christlichen Bürger erregten, oder die Bevorzugung beim Passauer Fürstbischof, der die Geschäftigkeit der Juden für eigene Interessen nutzte, sollen laut Alexander Erhard der Grund für einen Aufruhr gegen die Passauer Juden im Jahr 1210 gewesen sein. W.M. Schmid nennt ergänzend die mißglückten Kreuzzüge, deren auch durch Passau ziehende Teilnehmer den Judenhaß schürten und die Juden als Gottesmörder diffamierten. Die Häuser Passauer Juden wurden geplündert, deren Bewohner mißhandelt oder sogar getötet.

Eine Urkunde vom 30. November 1210 beinhaltet die Klagen der Passauer Juden, die vom Fürstbischof Mangold Entschädigung forderten und diese in Höhe von 400 Mark Silber auch erhielten.

Die Juden durften zunächst innerhalb der Stadt Passau leben. Aus einem Kopialbuch des Johannispitals um 1380 wird ersichtlich, daß es in der Altstadt eine „Judengasse“ gab. Sie wird 1223 und 1329 urkundlich erwähnt. Neben dieser Gasse, die zur Donau hinab führte (heute: Steinergasse), befand sich auch zum Inn hin eine von Juden bewohnte Gasse. Die heutige Zinngießergasse hieß damals Judenschulgasse. Hier befand sich eine Mikwe (Ritualbad) und eine Synagoge. Letztere wird in Verkaufsurkunden von Häusern „bei der Judenschule“ aus den Jahren 1326 bis 1427 erwähnt.

„Judengasse“

Die Ghettoisierung der Passauer Juden kann nicht genau datiert werden. Erst aus dem Jahr 1444 ist ein Dokument erhalten, das auf eine eigene Judensiedlung außerhalb der Stadt am rechten Ilzufer hinweist. In einem Brief an Kaiser Friedrich III. schreibt Eneas Silvius Piccolomini, der spätere Papst Pius II.:

Judenstadt
„bey der Ylitz“

„Auch heute existiert noch eine andere Brücke über die Donau, worüber der Weg zu Bergen hinführt, welche gegen Böhmen liegen. Hinter denselben strömt ein schwarzer Bach hervor, der aus Böhmen kömt, die kleine Judenstadt und den dritten Theil der Stadt absondert!“

Die „kleine Judenstadt“ befand sich demnach auf einem schmalen und kurzen Landstreifen unterhalb des Oberhausberges. Hier war nur Platz für wenige Häuser. Angeblich sollen sich bereits um 1100 aus Regensburg vertriebene Juden hier angesiedelt haben. Ein sicherer Beleg für diese Judensiedlung ist eine Urkunde aus dem Jahr 1443, die den Einzug von Juden in ein neues Haus „vnder vnserm Gesloss sand Jörgenperg bey der Ylitz“, also unter der Festung auf dem Georgsberg an der Ilz, bestätigt. Laut Joseph Lenz sollen bereits 1360 54 jüdische Familien am Ilzufer gelebt haben.

Ein eigener Friedhof nördlich der „Oberhauser Leite“, heute „Am Vogelherd“, wurde 1418 erwähnt in einer Urkunde des Klosters Niedernburg. Mehrere Urkunden aus dem 14. Jahrhundert belegen die Präsenz und Geschäftstätigkeit geldverleihender Juden.

Zu dieser Zeit fanden mehrere Judenverfolgungen statt, so 1349 in Salzburg oder 1337 in Deggendorf, wo die jüdische Gemeinde wegen Hostienfrevels vertrieben und die Synagoge zerstört wurde. Nur Lenz erwähnt Ausschreitungen gegen Juden in Passau zu dieser Zeit. Demnach sei, als 1348 die Pest in Passau ausbrach, den Juden die Schuld daran zugewiesen worden: „Allenthalben lief das Volk zusammen und verjagte oder erschlug die Israeliten.“ (Joseph Lenz).

„Brunnenvergifter“

Auch die Chronisten Alexander Erhard und Karl Schrödl schreiben von einer Schuldzuweisung an die Juden, die der Brunnenvergiftung beschuldigt worden seien. Ein schriftlicher Beleg für ein Judenpogrom des Jahres 1348 ist nicht zu finden.

Wolfgang M. Schmid erwähnt, daß der Passauer Fürstbischof Georg selbst Geld bei Juden entliehen und aus eigenen Interessen dafür gesorgt hatte, daß eine im Juli 1404 in Salzburg und Hallein wütende Judenverfolgung nicht nach Passau übergriff. Schmid stellt sogar die

Vermutung an, der Fürstbischof könnte Flüchtende aufgenommen haben. Hier bestätigt sich, daß die Judenverfolgung nicht linear verlaufen ist. Über weite Strecken gab es auch ein friedliches Nebeneinander. Die jüdisch-christlichen Beziehungen waren zum Teil auch durch gegenseitige Sympathie gekennzeichnet. Daß in Passau Juden zumindest zeitweise in hohem Ansehen standen und als vertrauenswürdig erschienen, belegen Kaufverträge von Häusern in der Passauer Altstadt, bei denen von 1316 bis 1332 "Heinrich der Jud" als Zeuge angeführt wurde

*Friedliches
Nebeneinander*

Die Vertreibung der Passauer Juden nach 1478

1478 kam es zum sogenannten „Judenmordprozeß von Passau“. Ihm ging 1477 eine angebliche Hostienschändung voraus. Die Passauer Chronisten des 19. und 20. Jahrhunderts berichten von dem grausigen Geschehen anhand eines überlieferten Flugblattes aus dem Jahr 1480. Berichte von Leonhart Bauholtz (1486), Jakob Unrat (1499) und Angelus Rimpler (1506) hat Moritz Stern entdeckt, der 1928 die Hostienschändung ausführlich darstellte und deutete. Demnach brach der Christ Christoph Eisengreißheimer 1477 in die Freyunger Kirche ein und stahl dort acht Hostien, die er für einen Golddukaten an die Juden in der Passauer Ilzstadt verkaufte. Dort soll es dann zu einer Hostienschändung gekommen sein. Es ist eine der vielen Geschichten, wie sie damals überall erzählt wurden, wo Juden lebten. Wie andernorts auch erwuchs daraus blutiges Unrecht für die betroffenen Juden. In Passau sollen die Juden eine Hostie mit einem Messer durchstochen haben. Dabei sei Blut herausgeflossen. Zwei weitere Hostien sollen im Backofen verbrannt worden sein, wobei ein Kindergesicht mit Heiligenschein umgeben von zwei Tauben und Engeln erschienen sein soll. Weitere Hostien wurden laut Überlieferung auch in andere Städte gebracht.

Hostienschändung

Mit dieser Geschichte tischte Eisengreißheimer auf, nachdem er am 4. Februar 1478 bei einem Aufbruch eines Opferstocks in Germannsberg auf frischer Tat ertappt und auf die Veste Oberhaus gebracht worden war. Die von ihm im Gefängnis beschuldigten Juden wurden am 10. Februar gefangenengenommen und solange unter brutaler Folter verhört, bis sie den Hostienfrevl gestanden. Vier der Beschuldigten verlangten getauft zu werden. Das ersparte ihnen einen bestialischen Tod. Sie wurden am 10. März mit dem Schwert enthauptet. Die anderen

*Folter und
Hinrichtung*

sechs Gefangenen wurden mit glühenden Zangen zerfleischt und verbrannt. Wenige Tage danach ereilte auch den Hostiendieb dasselbe Schicksal. Selbst seine Lügengeschichte hatte ihn nicht zu retten vermocht. Nach diesem Ereignis ließen sich aus den jüdischen Familien an der Ilz etwa 40 Personen taufen. Damit konnten sie dem Schicksal der Vertreibung entgehen.

Bischof Ulrich von Nußdorf, den selbst das Hinrichtungsverbot Kaiser Friedrich III. nicht hatte beeindrucken können, ordnete den Abriß der Synagoge und den Bau einer Sühnekirche an. Mit deren Erstellung wurde bereits am 16. August 1479 begonnen. Die St. Salvatorkirche erhielt auch noch ein Kollegialstift, das ab 1490 und bis zu Beginn des 19. Jahrhunderts als Betreuungsstätte für Pilger diente. Denn durch das Hostienwunder wurde wie andernorts auch die Stätte des Geschehens zum vielbewunderten und -besuchten Wallfahrtsort.

*Abriß der
Synagoge*

Wiederansiedelung von Juden in Passau zu Beginn des 19. Jahrhunderts

Nach der Judenverfolgung des Jahres 1478 dauerte es lange, bis sich wieder Juden in Passau ansiedelten. Nach Akten im Stadtarchiv ist davon auszugehen, daß Hirsch Bamberger, der 1797 nach Passau kam, einer der ersten war. Er konvertierte 1803 zum katholischen Glauben.

Dies dürfte signalisieren, daß es sich als zum Christentum übergetreter Jude doch leichter leben ließ, oder aber auch, daß der Assimilationswunsch zu dieser Zeit vorhanden war und dessen Realisierung möglich war. Bamberger nahm einen anderen Namen an und lebte fortan als Johann Baptist Chrismann in der Dreiflüssestadt. 1810 heiratete er und wurde als Passauer Bürger aufgenommen. 1814 erhielt er die Gewerbeerlaubnis als Schmuckhändler.

Die Stadt Passau fiel 1803 an Bayern, aus dem Fürstbistum wurde das Bistum Passau. Mit der Säkularisation wurden auch hier Kirchengüter konfisziert und fielen an den Staat, der vieles versteigern ließ. Dabei traten Juden als Händler in Erscheinung, die mit großer Kaufkraft sakrale Gegenstände wie Meßgewänder, Glocken oder Mobiliar ersteigerten. Dies spielte sich zu einer Zeit ab, in der die rechtliche Emanzipation und der gesellschaftliche Aufstieg der Juden begann. Aus der Idee der Aufklärung entsprang der Wunsch der Rechtsgleichheit und auch die Vorstellung, Juden zu „nützlichen Gliedern der Ge-

*Stufenweise
rechtliche
Gleichstellung*

sellschaft" zu erziehen. Emanzipation wurde als „Belohnung“ für den zu leistenden Anpassungsprozeß gesehen. Der oben genannte Passauer Fall paßt in dieses Schema, nach dem sich diese Emanzipation nur sehr zögerlich vollzog. Denn eine sich im Grunde im Kreise drehende Diskussion der „Judenfrage“ trug auch dazu bei, im Vorhandensein der jüdischen Minderheit ein Problem zu sehen. Dennoch durften in Bayern zu Beginn des 19. Jahrhunderts jüdische Kinder die christlichen Schulen besuchen. Die jüdischen Gemeinden konnten auf eigene Kosten Schulen errichten. Von den christlichen Lehrern wurde Toleranz gegenüber den jüdischen Kindern erwartet und „staatszweckwidrige Vorurteile“ sollten beseitigt werden.

*Emanzipation als
"Belohnung"*

Die Revolution von 1848 verkündete sogar die volle Gleichstellung der Juden. Durch das Scheitern der Reformkräfte wurden jedoch rechtliche Verbesserungen teilweise wieder aufgehoben. 1869 beschloß der Norddeutsche Bund ein Emanzipationsgesetz, das 1871 vom Deutschen Reich übernommen wurde.

In der Periode dieser stufenweisen rechtlichen Gleichstellung schafften viele Juden den wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Aufstieg, indem sie die bisherige wirtschaftliche Nischenexistenz zu starken Positionen in Handel, Verkehr und Geldgeschäft ausbauten.

Ausgeprägtes intellektuelles Interesse führte auch zu einer Konzentration in freien akademischen Berufen. Die Emanzipation war jedoch auch in dieser Zeit von Phasen der Feindschaft begleitet. Die jüdische Bildungselite wurde im konservativen Bildungsbürgertum als gefährliche Konkurrenz betrachtet. Zudem wurde der Fortschrittsglaube der Aufklärung von einem romantisierenden Politikverständnis abgelöst.

*Erneute
Sündenbock-
funktion*

Konservative Kräfte strebten das Ideal einer harmonischen Gesellschaftsordnung in christlichem Geiste an. Hinzu kam eine Popularisierung der vor allem wirtschaftlich motivierten Judenfeindschaft in mittleren und unteren Schichten der Bevölkerung vor dem Hintergrund sozialer Reibungen und Abstiegsprozesse, die die Umwandlung Deutschlands vom Agrar- zum Industriestaat kennzeichnete.

Zum traditionellen Antijudaismus, der sich jahrhundertlang gegen das „Volk der Gottesmörder“ gerichtet hatte, trat nun auch ein politischer Antisemitismus. Bauern, Kleinhändler und Handwerker sahen in den Juden die Profiteure der heraufziehenden neuen Gesellschaft. Die Affinität der Juden zum Gewinnstreben wurde beschworen und so die alte Sündenbock-Funktion mit wissenschaftlicher Gründlichkeit in ein rationales Gewand gekleidet. Die traditionelle Diskriminierung

*Politischer
Antisemitismus*

senkte schon früh die Hemmschwellen. Dem jüdischen Kaufmann wurde natürliche Betrugsmentalität unterstellt, die Arbeit jüdischer Wissenschaftler und Intellektueller als zersetzend dargestellt.

*"Jüdische
Zigeunerbande"*

In Passau wurde die Bevölkerung 1823 aufgerufen, verdächtige Vorfälle zu melden. Eine herumziehende „jüdische Zigeunerbande“ wurde im Passauer Raum vermutet. Es wurde mitgeteilt, daß „alle jüdischen Vaganten und verdächtige jüdische Individuen, welche sich über ihre Reise nicht gehörig ausweisen können, sogleich in die Zwangsanstalt transportiert werden dürfen“.

Antisemitismus im Deutschen Kaiserreich

Der Begriff „Antisemitismus“ ist eine deutsche Erfindung. Er läßt sich ab 1879 nachweisen. Zu massiven antisemitischen Wellen im Kaiserreich, die es parallel zu krisenhaften wirtschaftlichen Perioden gab, kam eine von Katholiken getragene antijüdische Agitation. Munition hierfür lieferte der für den Katholizismus bedrohliche Kulturkampf, aber auch die Wirtschaftskrise nach 1873, die das Vorurteil vom spekulativen jüdischen Kapital zusätzlich nährte. Durch die Abkehr der Reichspolitik vom Liberalismus wurde der Antisemitismus zunehmend auch eine Waffe gegen liberale Kräfte.

*Deutsche
Erfindung*

Bei den Reichstagswahlen von 1893 erhielten antisemitische Parteien 16 Sitze. Die Radikalsten forderten die Rücknahme der Emanzipation und die Vertreibung der Juden aus Deutschland. Mit solchen Appellen standen sie nicht allein. Der Antisemitismus organisierte sich in zahlreichen Organisationen wie studentischen Verbindungen, Handwerks- und Einzelhandelsverbänden, im Deutschnationalen Handlungsgehilfen Verband oder im „Bund der Landwirte“. Besonders hervorzuheben ist der „Alldeutsche Verband“, in dessen zunehmend auf rassistische Argumente abhebenden Agitation die Juden als unbedingt zu bekämpfende Macht fungierten. Die starke Resonanz einer Schrift des Gründers Heinrich Claß macht deutlich, wie sich der Antisemitismus als Interpretationsideologie für bürgerliche und kleinbürgerliche Kreise eignete, die sich in ihrer Existenz zunehmend bedroht fühlten.

*Organisierter
Antisemitismus*

Rund 500 antisemitische Schriften erschienen allein zwischen 1873 und 1890. In ihnen wurde die rassistische Theorie aufgestellt und zum

Existenzkampf der überlegenen arischen Rasse gegen die „zersetzende“ semitische Rasse aufgerufen.

In den Schriften eines Paul de Lagarde (1827-1891), Julius Langbehn (1851-1902) oder Houston Stewart Chamberlain (1855-1927) wurden die bekannten antijüdischen Vorurteile auf unveränderbare biologische Ursachen zurückgeführt und der ewige Kampf der Rassen untereinander als naturnotwendige Erscheinung dargestellt. Zusammen mit sozialdarwinistischen Theorien und deutschvölkischen Vorstellungen ergab sich hieraus das Ideologiemisch des radikalen Antisemitismus, der aus der Sicht der Judenfeinde als adäquate Antwort auf die jüdische Assimilation galt. Nicht mehr die religiöse Zugehörigkeit wurde als entscheidende Begründung angeführt, sondern die „blutmäßige“ Zugehörigkeit; ein Makel, der selbst durch Konversion nicht zu beseitigen war. In der Sprache Paul de Lagardes hörte sich das so an: „Mit Trichinen und Bazillen wird nicht verhandelt“, sie „werden so rasch wie möglich vernichtet“. Klemens Felden hat 55 Schriften prominenter Autoren aus den Jahren zwischen 1861 und 1895 analysiert. In 28 Fällen wurden „Lösungen“ der Judenfrage vorgeschlagen, davon 19 Mal die physische Vernichtung der Juden.

*Trichinen
und Bazillen*

Im Programm der Deutschsozialen Reformpartei hieß es 1899: „Da die Judenfrage im Laufe des 20. Jahrhunderts zur Weltfrage“ werde, müsse diese „endgültig durch völlige Absonderung und ... schließlich die Vernichtung des Judentums gelöst werden.“

Durch solche Schriften und Ideen ist später auch Hitlers Rassenideologie geprägt. Hitler ist in seiner Weltanschauung durch die Werke von Arthur Graf de Gobineau („Versuch über die Ungleichheit der Menschenrassen, 1855), Charles Darwin („Über die Entstehung der Arten durch natürliche Zuchtwahl“, 1859), Houston Stewart Chamberlain („Die Grundlagen des 20. Jahrhunderts“, 1899) und viele andere völkische und antisemitische Publikationen beeinflusst worden. Zwischen 1919 und 1924 waren die Juden und ihre Bekämpfung das häufigste Thema seiner Reden. Am 3. Juli 1920 sprach er bereits von der „Rassentuberkulose der Völker“ und vom „jüdischen Parasit“.

Rassenideologie

In einer Rede vom 13. August mit dem Titel „Warum sind wir Antisemiten“ und später in „Mein Kampf“ entwickelte Hitler aus seinen Ressentiments ein in sich geschlossenes, politisch historisches Modell, in dem der Antisemitismus eine zentrale Funktion einnahm.

Die Geschichte war für Hitler ein ständiger Kampf der Rassen um Lebensraum. Die Juden, zur Staatsbildung unfähig und ohne kultur-

bildende Kraft, stellten in diesem Modell gefährliche Parasiten dar, die in die Staatsgebilde und Kulturen anderer Völker eindringen, sie zersetzten und zerstörten. In ihrem Kampf um die Weltherrschaft bedienten sich die Juden verschiedener Formen des Internationalismus: Sie beherrschten die „Weltfinanz“, den „Marxismus“, die Freimaurerei sowie die Weltpresse, und auch die parlamentarische Demokratie wäre ihre Entwicklung. Vor der so beschworenen Gefahr konnte laut Hitler nur die Entfernung der Juden bewahren. Bereits 1924 ist der Jude als „Gegenmensch“, als „Antimensch“ definiert.

„Antimensch“

Hitler war überzeugt, das „Recht auf Tötung“ von Menschen zu haben, die der moralischen und physischen Gesundheit des deutschen Volkes schaden. Theoretisch angelegt ist auch die Sterilisation unheilbar Kranker, die Euthanasie sowie Maßnahmen zur „Verhütung“, „Desinfektion“ und „Reinerhaltung“.

Jüdische Gemeinschaft in Passau ab 1882

In Passau, wo das Entstehen einer neuen jüdischen Gemeinschaft ab 1882 zu verfolgen ist, lassen sich nur wenige Spuren eines tiefer verwurzelten Antisemitismus finden.

Als am 5. November 1875 die Errichtung von Agenturen der deutschen Reichsbank und der bayerischen Notenbank angekündigt wird, ist in der „Donauzeitung“ zu lesen:

Eines steht indessen heute schon fest. Die Juden bekommen wieder ein fruchtbares Feld, an dessen Ausbeutung sie es nicht fehlen lassen werden.“ Und am 12. Februar heißt es: „In der Folge genauer Erkundigungen stellt sich heraus, daß Hundertmarknoten, welche in Bayern keine Umlauffähigkeit haben, meist auf Viehmärkten durch die Juden verausgabt werden ... Also Vorsicht!“

In der seit 1880 geführten Passauer Einwohnerliste (sie umfaßt ca. 110.000 Personen) sind 1882 die ersten jüdischen Bürger genannt. Es handelte sich dabei um Meier Moritz Neumann und seine Frau Mathilde. Neumann hatte 1877 in Passau ein Haus erworben, eine Herrenkleiderfabrik eröffnet und einen Tuchhandel gegründet. Nach und nach zogen weitere Juden in Passau zu. 1916 weist die Einwohnerliste 98 und 1923 94 jüdische Bürger aus.

*Existenz-
gründungen*

Laut den vorhandenen Daten kamen bis 1930 die meisten Passauer Juden aus dem übrigen Deutschland (326), aus Österreich (81), der

Tschechoslowakei (75), Ungarn (75) oder Polen (46).

Laut Einwohnerliste waren sie bis 1930 hauptsächlich als Angestellte (221), Handwerker (191), Kaufleute (185), Akademiker (77), Arbeiter (57), Künstler (32) oder Reisende (27) tätig. Juden, die sich längerfristig in Passau niederlassen wollten, wurden keine behördlichen Schwierigkeiten gemacht. Bei Erwerb des Bürgerrechts hatten sie das gleiche Verfahren zu durchlaufen wie alle übrigen Personen.



Aus Anzeigen in den Passauer Zeitungen wird ersichtlich, daß zunehmend jüdische Firmen sich ansiedelten. Firmen wie das Textilgeschäft Gebrüder Klein (DZ, 18.2.1902), das Kaufhaus Leopold Grünebaum (PZ, 2.5.1905) oder das Kaufhaus Burian und Zinner (DZ, 13.3.1908) tauchten hier bereits auf. Auf Betreiben einiger Kaufleute wie Ludwig Lauchheimer, Adolf Bergmann, Leopold Grünebaum oder Julius Pick schlossen sich die Passauer Juden 1903 der israelitischen Kultusgemeinde in Straubing an. Diese war von der königlichen Regierung von Niederbayern 1897 als Kultusgemeinde zugelassen worden. Die Statuten sahen auch den Anschluß von Israeliten aus anderen niederbayerischen Orten vor, in denen keine eigene Gemeinde bestand.

Anzeige in der Donau-Zeitung vom 14. März 1908

Zwei nationalsozialistische Zeitungen in Passau vor der Machtergreifung Hitlers

Der Aufstieg der NSDAP von einer kleinen Splittergruppe zur stärksten politischen Kraft vollzog sich in dem kurzen Zeitraum zwischen 1929 und 1932. In diese Zeit fällt das Erscheinen zweier nationalso-

zialistischer Zeitungen in Passau, der „Niederbayerischen Rundschau“ und der „Passauer Wacht“. Wenn diese Zeitungen auch nur kurz erschienen, so zeigen sie dennoch, wie mit solchen Publikationen der Antisemitismus aus der Bewegung heraus in breitere Kreise der Gesellschaft getragen wurde und das Feld für antisemitisches Bewußtsein und Aktionen auch dort vorbereitet wurde, wo nur wenige Juden lebten und diese zudem weitgehend integriert waren.

In diesen Zeitungen herrschte ein Klima des Judenhasses, das nach der nationalsozialistischen Machtergreifung und der Gleichschaltung der Medien Tagesordnung in denselben wurde.

„Niederbayerische Rundschau“

„Passauer Wacht“



Wochenblatt für nationale und soziale Politik

Kopfzeile der ersten Ausgabe der nationalsozialistischen „Niederbayerischen Rundschau“

Die Nationalsozialisten suchten schon während der Weimarer Zeit ihre Ziele durch permanente Werbung zu propagieren. Programmatik und Propaganda der Bewegung boten zahlreiche Identifikationsmöglichkeiten für ideologische Überzeugungen und Ressentiments verschiedenster Art. Der Antisemitismus wirkte dabei als stark integrierende Kraft für die Parteimitglieder. Das Negativbild einer allgegenwärtigen jüdischen Verschwörung fungierte als nie versiegende Quelle eines fanatischen Hasses. Der Antisemitismus war zentrales Leitmotiv der NS-Propaganda. Stets wurde in blutrünstigen Parolen gegen das Weltjudentum gezetert und gehetzt. Schlagworte wie „internationales Finanzkapital“, „jüdischer Bolschewismus“, „Bonzentum“, „verjudete Sozialdemokratie“ oder die Verächtlichmachung der Weimarer Verfassungsinstitutionen gehörten zum Instrumentarium der NS-Organe. Ob in Parolen gegen Warenhauskonzerne oder der Stimmungsmache gegen moderne Kunst, stets konnte der für antisemitische Argumente anfällige Konsument dieser Propaganda die stereotype Vorstellung vom „ewigen Juden“ heraushören.

Feindbild „Weltjudentum“

Die Situation an der Schwelle zum „Dritten Reich“ war gekennzeichnet durch das Entstehen eines umfassenden antisemitischen Kerns in der Gesellschaft, für den die Lösung der „Judenfrage“ eine nationale Existenzfrage war. Hinzu kam ein weit verbreiteter latenter Antisemitismus im Mittelstand und im gebildeten Bürgertum. Die Bereitschaft zur Hinnahme antisemitischer Parolen war groß. Daß Reichskanzler Brüning sich der Aufforderung des „Centralvereins Deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens“, die massive antisemitische Hetze öffentlich zu verurteilen, verweigerte, zeigt, wie tief das antisemitische Vorurteil in die deutsche Gesellschaft eingedrungen war.

„Die Juden sind unser Unglück“

Inserate in der „Niederbayerischen Rundschau“ vom 17. und 24. Oktober 1930

Schon vor der Machtergreifung trugen die Nationalsozialisten den Antisemitismus in parteieigenen Medien propagandistisch unter das deutsche Volk. Es gab nicht nur den „Völkischen Beobachter“, der seit 1923 als „Kampfblatt der nationalsozialistischen Bewegung Großdeutschlands“ in München erschien, oder den von Julius Streicher ebenfalls 1923 in Nürnberg gegründeten „Der Stürmer“, jenes „Deutsches Wochenblatt zum Kampf um die Wahrheit“.

Artikel, die hier erschienen, die allzuoft Titel wie „Die Juden sind unser Unglück“ trugen, wurden auch in kleineren Publikationen gedruckt. Das Feindbild gegen die Juden wurde auch über Zeitungen wie die „Niederbayerische Rundschau“ oder die „Passauer Wacht“ verankert. Die „Niederbayerische Rundschau“ (NR) erschien wöchentlich in der Zeit zwischen dem 17. Oktober 1930 und dem 31. Dezember 1931. Herausgeber dieses Wochenblattes „für nationale und soziale Politik“ war die national-

Beachten Sie unsere Inserate!

Kauft bei den inferierenden Firmen!
Weidet jüdische Warenhäuser!

Gasthaus „zum braunen Röhl“

Karl Rieger

Passau – Hauptbahnhof 14

Treffpunkt der Nationalsozialisten

Jeden Freitag Gesellschaftstag
Mittwoch Stammtisch deutsche Ecke

May Moosbauer

Weiß- und Schwarzbrotbäckerei

Passau / Anger

Telefon 254-1

Peter Kasberger

Jnh.: Max Barnerssoi

**Baumaterialien- u.
Kohlen-Handlung**

Passau, Angerstr. 14

Tel. 2402

„Brauchbare Waffe“

sozialistische Gauleitung Niederbayern. Schriftleiter war Otto Erbersdobler aus Fürstzell. Verantwortlich für Lokales und die Inserate war Anton Pachmayr aus Hauzenberg, wo das Blatt auch gedruckt wurde. Die „Passauer Wacht“ (PW) war das Passauer Kopfblatt der „Gauamtlichen Zeitung der Gaue Niederbayern-Oberpfalz“, die ab dem 1. November 1932 als Tageszeitung in Regensburg erschien und dort den Titel „Schaffendes Volk“ trug.

Weitere Kopfblätter waren der „Landshuter Herold“ und die „Straubinger Wacht“. Als der für Niederbayern zuständige Schriftleiter taucht im Impressum wieder Otto Erbersdobler auf, M.d.R., jetzt in Regensburg. Die PW erschien bis zum 28. Januar 1933. Wie der Historiker Norbert Frei meint, hätten diese Blätter zwar keine sehr große Wirkung über ihr Verbreitungsgebiet hinaus gehabt, sie seien „aber für die interne Politik der antisemitisch-nationalistischen Organisation“ sehr bedeutsam gewesen.

Der NSDAP-Kreisleiter und spätere Oberbürgermeister Passaus, Max Moosbauer, schrieb 1933 in einem Bericht mit dem Titel „Die nationalsozialistische Bewegung in Passau“ (= M1, S. 51) über die beiden Organe:

„Den größten Nachteil ergab der Umstand, daß wir in Passau zwei gegnerische Blätter, aber keine örtliche nationalsozialistische Zeitung hatten. Daher sind auch die Versuche erklärlich, sich eine eigene Presse zu schaffen ... Gauleiter Otto Erbersdobler glaubte in der Niederbayerischen Rundschau in Hauzenberg ein ausbaufähiges Organ gefunden zu haben. Der Verleger Pachmayer tat sein Bestes, das Blatt bei uns einzuführen, aber mit einem Wochenblatte ist die Beantwortung aller Angriffe aus zwei Tageszeitungen einfach untunlich ...“

Dann glaubten wir in dem Blatte unseres damaligen Gauleiters Meierhofer „Das schaffende Volk“ eine brauchbare Waffe gefunden zu haben. Da die Zeitung aber in Regensburg gedruckt wurde, konnte sie ihre Abnehmer naturgemäß nicht so rasch mit den örtlichen Tagesneuigkeiten bedienen, wie eben die Ortsblätter ...“

Nun soll gezeigt werden, wie auch diese beiden Blätter in der kurzen Zeit ihres Erscheinens massivste Angriffe gegen die Juden vortrugen. Es ist dabei anzumerken, daß in Niederbayern im Jahr 1933 gerade einmal 293 Juden und in der Oberpfalz 1004 Juden lebten. Das waren 0,04 bzw. 0,15 Prozent der Gesamtbevölkerung. In der „Donauzeitung“ und der „Passauer Zeitung“ sind überzogen antisemi-

Massive Angriffe

tische Tendenzen vor der nationalsozialistischen Machtergreifung nicht erkennbar. Die konservative, der BVP nahestehende DZ wurde von der NR häufig heftig angegriffen. Die Gleichschaltung der DZ gelang nicht so rasch wie die der PZ. So erschienen noch bis 1935 Anzeigen jüdischer Geschäftsinhaber in der DZ. Max Moosbauer, schrieb dazu in seinem Text:

*Gleichschaltung
der Presse*

„Schwieriger gestaltete sich diese Umstellung bei der Donau-Zeitung. Erst am 27. Juni 1933 gelang es dem neuen Schriftleiter Pg. Karl Kleiner, die Gleichschaltung herbeizuführen. Bis dahin saß der Hauptschriftleiter Meier auf schier uneinnehmbarem Posten. Das war nur den Umständen zu verdanken, daß bei der nationalen Erhebung vergessen wurde, diesen berufsmäßigen Unruhestifter und seine Hintermänner sofort in Haft zu nehmen.“ (M1, S. 55)

Nachdem die DZ 1929 über die „Deggendorfer Gnäd“ geschrieben hatte, kommentierte die NR dies am 31. Oktober 1931 wie folgt:

„Aber die Sache bekam ihr schlecht. Kaum war die betreffende Nummer herausgegeben, da flog auf den Redaktionstisch ein Brief des Juden Felix Bernheim, Passau, der in scharfem höchst anmaßenden Ton den Rat enthielt, die Donau-Zeitung solle gefälligst Menschen des 20. Jahrhunderts nicht derartige Lügenmärchen erzählen usw. Statt nun auf solche Unverschämtheiten, die für einen Katholiken einzig richtige Antwort zu geben, steckten die Herren Redakteure ganz im Gegenteil die jüdische Maßregelung ein und richteten sich danach. Nie mehr verletzten sie später das Zartgefühl der Söhne Zions, schreiben statt Juden „Missetäter“ und statt Judenviertel „Stadtteil“. Kommentar bleibt den Lesern überlassen, wir selbst fügen nur die Schlußfolgerung hinzu: Judas Ischariot verriet den Herrn für dreißig Silberlinge. Die Donauzeitung machts billiger, sie verrät ihn schon für ein Inserat.“

Die NR fordert ihre Leser schon in der ersten Ausgabe vom 17. Oktober 1930 auf: „Kauft nur deutsche Waren!“ und im Anzeigenteil wird den Lesern geraten: „Kauft bei den inserierenden Firmen! Meidet jüdische Warenhäuser!“ In den nächsten Ausgaben werden diese Appelle wiederholt. Eine andere Parole lautet: „Judengeld fehlt uns, klebt daher Kampfschatzmarken!“ In einer Anzeige wird am 11. Dezember 1931 die Frage beantwortet: „Warum sollst du das Warenhaus meiden?“ Es wird ein Bild des gekreuzigten Jesus gezeigt: „So haben

*„Meidet jüdische
Warenhäuser“*

Juden Jesus ans Kreuz genagelt.“ Das zweite Bild zeigt zum Warenhaus strömende Menschenmassen. Dazu heißt es: „Hier strömen die Christen zur Weihnachtsmesse jüdischer Warenhäuser.“ Das dritte Bild schließlich zeigt einen Mann, der sich wegen Konkurses erhängt hat. Kommentar dazu: „Und hier der letzte Schritt eines kleinen Geschäftsmannes als Folge jüdischer Warenhauspolitik.“ Direkt über dieser Graphik findet sich am 31. Dezember ein „Verzeichnis der deutschen Firmen und Geschäfte in Passau und Umgebung.“

In der PZ liest sich das am 12. Dezember 1932 so:

„In den Warenhäusern ein Glitzern und Blinkern, Riesenzeppeline schaukeln in den Auslagefenstern, die unglaublichsten Kinderspielsachen, die sich das gewöhnliche Volk nicht leisten kann, machen die Kleinen unzufrieden mit ihrem eigenen kargbemessenen Weihnachtstisch, unerschwingliche Toiletten, kurz, es fehlt kaum ein Gegenstand, der nicht ... feilgeboten würde.“

*Vielfältige
Schuld-
zuweisungen*

Dagegen steht das Auslagefenster des kleinen Geschäftsmannes nicht selten leer da, oft fehlt die primitivste Beleuchtung. Tausende von ihnen müssen sich mit dem schrecklichen Gedanken quälen: Wird der Strick schon morgen endgültig zugezogen, oder läßt der Warenhausjude sie noch eine Zeitlang zappeln?

Dran glauben muß ja doch ein jeder, früher oder später, so oder so... Die Warenhäuser jedoch werden weiterhin wachsen und gedeihen. Wie lange wohl? Bis auf den Tag!“

Und kurz vor Weihnachten, am 21. Dezember, verkündet die PW: „Darüber gibt es keinen Zweifel: immer, wenn der Jude ein Geschäft macht, geht der Christ gewöhnlich leer aus.“

In der NR vom 12. Dezember 1930 wird sehr plakativ den deutschen Hausfrauen empfohlen, den kleinen Kaufmann zu unterstützen und dem Ziel „der herrschenden jüdischen Wirtschaftsmächte“ entgegenzuwirken, das da laute: „Der deutsche Mittelstand soll vernichtet werden.“ Das alte christliche Weihnachtsfest sei „für die Juden nur die günstige Gelegenheit ein Riesengeschäft zu machen.“

In beiden Zeitungen wird in allgemeinen Artikeln häufig das Weltjudentum angegriffen, werden auch programmatische, ideologisch verbrämte Berichte prominenter Nazis, auch aus anderen NS-Zeitungen, abgedruckt, in denen der Antisemitismus, die vielfältigen Schuldzuweisungen an Juden zum „guten“ Ton gehören.

In auffälligen und dick umrandeten Kästen im Vorfeld der Reichstagswahl vom 6. November 1932 wird das Feindbild auf einen kurzen Nenner gebracht.

So heißt es am 3. November in der PW:

„Nur Hitlers starke Hand
Rettet den Bauernstand.
Der Jude ist der Würger
Deutscher Arbeiter und Bürger:
Wer Papen und Jakob Goldschmidt vertraut,
der hat auf seichten Grund gebaut!
Also: Nur Nationalsozialisten Liste 1“

Am 5. November lautet die Parole in der gleichen Zeitung:

„Prolet, wie lange noch?
Wirf ab das Judenjoch!
Mach dich und Deutschland frei!“

Die Schlagzeile dazu auf der Titelseite der Zeitung vom 5. November verkündet: „Die Juden wählen Papen! Ein geheimes jüdisches Rundschreiben. Das deutsche Volk wählt Adolf Hitler.“ Zwischen den Juden und der deutschnationalen Partei von Papens gäbe es eine Verschwörung. Von der „jüdischen Geldsackherrschaft“ ist die Rede.

Warum sollst du das Warenhaus meiden?



Beispiel für die extreme Judenhetze in der "Niederbayerischen Rundschau" vom 11. Dez. 1931

Die Kampfansage gegen den „judenfreundlichen“ Reichskanzler Franz von Papen zieht sich bis zu dessen Ablösung durch die Berichterstattung. In zahlreichen Artikeln wird die Saat des Antisemitismus ausgestreut. In dem Bericht „Ist Antisemitismus unchristlich?“ (NR, 17.10.1930) heißt es in Zusammenhang mit den mittelalterlichen Judenverfolgungen:

„Der Haß gegen die Christen liegt ihnen ob der vielen Verfolgungen im Blute und sie handeln darum stets auf Grunde dieses Blutes, bewußt oder unbewußt zersetzend und zerstörend ... die Judentum als Ganzes aber hatte ihr Schicksal durch ihren Wucher und ihre Aussaugung des Volkes wohl verdient.“

In dem Artikel „Von den Räufern“ (31.10.1930) wird das Judentum als eigentlicher Gewinner des Ersten Weltkrieges bezeichnet: „Für das jüdische Volk war dieser Krieg das elementarste und revolutionärste Ereignis seiner Geschichte seit der Zerstörung des Tempels ... Die Stimmung der Juden ist angesichts ihrer Erfolge begreiflicherweise selbstbewußt und stolz.“ Das Ziel sei nun die „Weltherrschaft“. Diese, so ist am 28. November zu lesen, könne nur erreicht werden, „wenn alles sittliche und moralische Gefühl im deutschen Volke beseitigt ist, weil es dann mit einer Masse Heloten treiben kann, was es will.“ Weiter geht es mit Artikeln wie „Unser Kampf gegen das Judentum - Vom christlichen Standpunkt berechtigt“ (NR 26.12.1930), „Die „antisemitische Welle in England und Frankreich“ (NR, 16.1.1931), „Wohin ihr immer faßt, ihr werdet Juden fassen“ (NR 27.2.1931).

In einem Artikel vom 13. März 1931 in der NR wird Zahlenmaterial angeboten, das zeigen soll, wie verhältnismäßig wenige Juden dem Großteil der „dumm deutschblütigen Gesamtbevölkerung“ kapitalüberlegen seien. Die Forderung daher: „Die jüdische Hochflut in der Kunst, Kunstindustrie und Presse ist geradezu katastrophal angeschwollen. Hier wird im dritten Reiche eine Säuberungsaktion allergrößten Stiles einsetzen müssen.“

Eine Feststellung am 28. Oktober 1931:

„Ein Jud bleibt ein Jud, meine ich. Auch wenn er sich taufen läßt, meine ich. Auch wenn er Mohammedaner wird, meine ich. Und sogar wenn er Minister wird, meine ich.“

Das meine ich deshalb, weil ich einmal einen Dackel kannte, der wurde an den Schah von Persien verkauft und wurde Schahs persischer Hofdackel - aber ein Dackel blieb er doch.“

Die Reihe solcher Artikel ist lang. Es soll auch nicht unerwähnt bleiben, daß in ebensolchem Ausmaß, oft auch zusammen mit den Juden, die demokratischen Parteien, die Kommunisten, die Sozialdemokraten oder das Zentrum und die Bayerische Volkspartei an den Pranger gestellt wurden.

Die Tatsache, daß in Passau auch Juden Warenhäuser besaßen und betrieben, erlaubte die Personifizierung des Feindbildes vor Ort. Auch dazu wurden die beiden NS-Blätter benutzt.

Der oben schon genannte Passauer Jude Felix Bernheim war Besitzer des Kaufhauses „Merkur“. Sein Vater Alfred hatte es bereits 1898 gegründet.

Als die DZ am 31. Oktober 1930 ankündigt, daß vor einer Aufführung im Stadttheater Passau das Kaufhaus Merkur Abendkleider zeigen wolle, reagiert die „Niederbayerische Rundschau“.

Am 7. November 1930 setzt sie sich unter der Überschrift „Achtung! Passauer Geschäftsleute! Wer vertritt eure Interessen!“ für die deutschen Ladenbesitzer ein und meldet, daß dank der NSDAP-Ortsgruppe Passau die Modenschau verhindert werden konnte.

Am 28. November 1931 teilt der Passauer Rechtsanwalt Dr. Schwäbel in einem ausführlichen Artikel in der NR eine Entscheidung des Oberlandesgerichtes Bamberg mit, nach der die Aufforderung „Kauft nicht bei Juden“ und eine Aufzählung jüdischer Geschäfte zulässig seien.

In der Kolumne „Passauer Wochenschau“, verfaßt unter dem Pseudonym Florini, werden die Gegner der Nazis lächerlich gemacht.

Am 5. Dezember geht es gegen die Sozialdemokraten und deren Judenfreundschaft.

Einem „Sozi-Volksvertreter“ wird in den Mund gelegt:

„Sämtliche kleine Gewerbetreibende wie Krämer, Mausfallenhändler, Kaibibrater, Milliladlinhaber und gleichähnliche unnütze Existenzen sind mit sofortiger Wirkung dem Schinder nach Hacklberg zu überweisen, soweit sie nicht verhungert oder durch Freitod zu enden gewillt sind. Die Kinder dieser von mir gehaßten Kategorie von Menschen sind gnadenweise als abschreckendes Beispiel im Kaufhaus Merkur auszustellen, weil es dieser Firma zur Zeit an jungen Zirkuslöwen und lebenden Glasbläsern mangelt.“

Wegen Mangel an jüdischen Warenhäusern ist ein riesiger Konsumvereinspalast zu bauen ...“

Personifizierung
des Feindbildes

Kaufhaus
Merkur

„Passauer
Wochenschau“

Und am Ende meint Florini:

„O Herr, gib uns den Moses wieder, auf daß er diese sauberen Brüder heimführe ins gelobte Land. Laß auch das Meer sich wieder teilen, daß die hohen Wassersäulen feststeh'n wie'ne Felsenwand. Wenn Jud und rotschwarze Knechte alle, dann drin sind in der Wasserfalle, mach, o Herr, die Klappe zua und unser Deutschland hat a Ruah!!!“

Grotesk, absurd
und infam:
Florinis Berichte

Am 9. Januar 1931 ist Florini bei einer Wahrsagerin:

„... die Gebeine eines Skeletts in der Ecke begannen unruhig zu werden, als ich den Namen Hitler erwähnte. Es war ein ehemaliger Warenhausjude, der sich fürs germanische Museum absolut nicht ausstopfen lassen wollte, was ich an seinen Plattfüßen erkannte.“

Nachdem ihm die Wahrsagerin mitgeteilt hat, daß die DZ bald mit dem Hakenkreuz im Titel - eine Prophezeiung, die in der Tat schnell realisiert werden sollte - erscheinen würde, fragt Florini: „Was wird aus den Juden im Dritten Reich?“ Sie antwortet: „Ich sehe einen Güterwagen auf der Rampe des Passauer Bahnhofs. Ort der Bestimmung: Jerusalem. Im Herzen eurer Stadt, statt eines großen Warenhauses steht ein Säuglingsheim. Ein dicker Sozistadtrat wird auf der Flucht ins Krematorium erwischt, kommt ausgestopft in die Raritäten-sammlung ins Oberhaus ... In der Ilzstadt wird für die sogenannten anständigen Juden ein neues Ghetto errichtet ...“

Am 13. Februar nimmt Florinis Kolumne eine ganze Seite ein. Er berichtet von einer „Krawallsitzung“ im Stadtrat. Er macht sich in infamer Weise über die Juden lustig. Die Namen sind geringfügig verändert, aber jeder Passauer wußte, um welche Personen es sich handelte. U.a. ist zu lesen:

„Ein Telegramm des Goldmachers Tausend, in Passau eine neue Gesellschaft 164 zu gründen, wurde vom neuen Gaukommissar Mosbichler als nicht mehr nötig abgelehnt. Als die Hackinger das Rathaus verließen, standen 34 Juden im Braunhemd Spalier und baten, sich im dritten Reich taufen lassen zu dürfen. Felix Sternheim stellte sein Warenhaus als Säuglingsheim zur Verfügung und hängte die Hakenkreuzfahne heraus.“

Groteske und in ihrer Absurdität kaum zu überbietende Geschichten wurden hier geboten. Etwa von Affen, die „Israeliten“ schon am

Geruch erkannten und ihre antisemitischen Tendenzen mit allerlei Wurfgeschossen gegen die Warenhausbetreiber ausdrückten. Fazit: „Was du nicht willst, was man dir tu`, das muß auch keinem Affen zu.“ (NR, 10.4.1931)

Ein anderes Mal wird der elegante „Konfektionsjude Isidor Kanalergeruch“ als Ausbeuter und Menschenschinder entlarvt (8.5.1931).

Ohne Verfasserangabe, es könnte vom Stil her Florini sein, ist in der PW vom 17. November 1932 eine „Passauer Stadtchronik“ zu lesen. Der Chronist erzählt von einem Kinoplakat:

„Starlächeln bleckte mir perlzählig entgegen ... Ich sah in einer Bar reizende Blondinnen mit desto reizloseren Judenjünglingen tanzen, ein Jude betritt mit einer blonden Braut das Standesamt. Ein Würgen im Hals zwang mich zum Ausspucken. Pfui Teufel! - hellzöpfige Mädels mit den Söhnen Israels im Schaukasten! So behilft sich Juda! Seit sich in Wirklichkeit kein deutsches Mädel mehr mit Juden sehen läßt, muß der Film so tun, als ob noch alles beim Alten wäre und zwischen der jüdischen und der deutschen Welt kein unüberbrückbarer Abgrund aufgerissen sei. Es gäbe Antwort auf solche Filme; wo Nationalsozialisten sind, sollten sie gegeben werden, dann würde der Unfug derartiger Darstellungen bald aufhören.“

Am 5. Juni 1931 wird Felix Bernheim in der NR die Expansion auf Kosten arischen Grundbesitzes vorgeworfen: „Das Kaufhaus Merkur und Genossen wird saniert (lateinisch - zu deutsch: gesundmachen, heilen) und deutsche Wirtschaftskreise gehen daran zugrunde! Wir haben gewarnt! Wir werden in dieser Angelegenheit weiter hören.“

Die Passauer Juden nach der Ernennung Hitlers zum Reichskanzler am 30. Januar 1933

Was in den beiden NS-Blättern vorexerziert wurde, sollte wenige Monate später zum Alltag werden. Die gleichgeschalteten Passauer Zeitungen schwenkten rasch auf den Nazi-Kurs um. 1935 wurde der Verlag Ablaßmayer und Penninger dem nationalsozialistischen Gau-Verlag „Bayerische Ostmark“ einverleibt. Statt der „Passauer Zeitung“ erschien am 11. Februar zum ersten Mal die Zeitung „Bayerische Ostmark - Passauer Zeitung“ mit dem Untertitel „Einzige amtliche nationalsozialistische Tageszeitung des Gaues Bayerische Ostmark“.

Am 1. Januar 1938 wurde sie mit der „Donauzeitung“ vereinigt. Diese führte dann den Titel „Donauzeitung. Bayerische Ostmark - Passauer Zeitung“.

Die Drohungen vor dem 30. Januar 1933 sollten hinterher schnell in die Tat umgesetzt werden. Wegen „jüdischer Greuelpropaganda“ im Ausland und Demonstrationen gegen Hitler-Deutschland in den USA (PZ 31.3.1933) wurden die „Deutschen Volksgenossen“ für den 1. April zum Boykott jüdischer Geschäfte aufgerufen.

Die DZ machte da keine Ausnahme:

„Ein Deutscher, der noch in ein jüdisches Geschäft geht, fällt den Deutschen, die die hundsgemeine Lügenpropaganda der ausländischen Juden und ihrer deutschen Hintermänner zerstören wollen, in den Rücken. Ein deutscher Volksgenosse, der noch ein jüdisches Geschäft betritt, schließt sich automatisch aus der Schicksalsgemeinschaft aller Deutschen aus. Ein Deutscher, der noch in einem jüdischen Geschäft kauft, ist ein Vaterlandsverräter und wird von anständigen Deutschen als solcher behandelt werden ...“

Boykott jüdischer Geschäfte

Aufruf zum Boykott der jüdischen Geschäfte in Passau

Der Gesamtboykott

Ein Aufruf der NSDAP. in Passau — Ein Vermittlungsgreiff der deutschen Juden kaum erfolgreich — Die Hege im Anstand geht weiter

Antwort auf die jüdische Greuelpropaganda im Ausland Deutsche Volksgenossen!

<p>Deutsche Frauen! In Amerika veranstalten die Juden ungeheure Demonstrationen gegen das neue Deutschland, in England peitschen die jüdischen Zeitungen die Verdrößerung zu Deutschen-Verfolgungen auf; in Frankreich und in der Tschechoslowakei, in Polen, in Skandinavien, überall verbreiten jüdische und sozialdemokratische Blätter die furchtbarsten Greuelmeldungen über Menschenrechtsverletzungen in Deutschland und fordern gleichzeitig zum Boykott deutscher Waren auf. — Die uralte Hege der Juden verlangt gebieterische Gegenmaßnahmen. Eine Gegenmaßnahme ist der</p>	<p>Deutsche Männer! In Amerika veranstalten die Juden ungeheure Demonstrationen gegen das neue Deutschland, in England peitschen die jüdischen Zeitungen die Verdrößerung zu Deutschen-Verfolgungen auf; in Frankreich und in der Tschechoslowakei, in Polen, in Skandinavien, überall verbreiten jüdische und sozialdemokratische Blätter die furchtbarsten Greuelmeldungen über Menschenrechtsverletzungen in Deutschland und fordern gleichzeitig zum Boykott deutscher Waren auf. — Die uralte Hege der Juden verlangt gebieterische Gegenmaßnahmen. Eine Gegenmaßnahme ist der</p>
--	--

Boykott jüdischer Geschäfte in Deutschland

Ein Deutscher, der noch in ein jüdisches Geschäft geht, fällt den Deutschen, die die Lügenpropaganda der ausländischen Juden und ihrer deutschen Hintermänner zerstören wollen, in den Rücken.
Ein deutscher Volksgenosse, der noch ein jüdisches Geschäft betritt, schließt sich automatisch aus der Schicksalsgemeinschaft aller Deutschen aus.
Ein Deutscher, der noch in einem jüdischen Geschäft kauft, ist ein Vaterlandsverräter und wird von jedem anständigen Deutschen als solcher behandelt werden.
SW. - Patrouillen werden die nötigen Kontrollen durchzuführen.

Wehe dem Deutschen, der undeutsch handelt!

Der heimlich-deutsche Kaufmann, der jetzt ver sagt oder der die gegenwärtige Lage zu unerlaubten Vorteilen ausnützt, verrät sich ebenso gegen die nationalen Interessen. Auch ihn würden wir mit den schärfsten Maßnahmen bestrafen.

Christlich-deutscher Kaufmann erfülle deine Pflicht!
NSDAP. Passau, Kreisleitung (ges.) Wollhaier, W. v. P.

Die DZ berichtet am 1. April, daß in Passau der Boykott schon am Freitag, den 31. März begonnen habe, „weil Freitag Markttag ist ... Diese Gelegenheit sollte wahrgenommen werden, um auf diese Weise auch in die Kreise der gerade anwesenden ländlichen Bevölkerung die Boykottidee hineinzutragen.“ Zur Aktion selbst wird geschrieben:

„Gegen 10 Uhr vormittags marschierten SA- und SS-Abteilungen vor den jüdischen Geschäften und Warenhäusern auf, worauf deren Inhaber sehr rasch die Geschäfte schlossen. An die Schaufenster der betroffenen Geschäfte wurden Plakate des Inhalts angebracht, daß es sich um ein jüdisches Unternehmen handelt, das von allen bewußten Deutschen zu meiden ist ... Kinder, die sich bei der Schließung der Geschäfte noch in diesen befanden, bekamen beim Verlassen der Geschäfte Zettel ausgehändigt und auch angeheftet, in welchen zu lesen war, daß der Besitzer dieses Zettels nie mehr bei Juden einkaufen werde.“

Am Schluß des Artikels wurde knapp vermerkt: „Gestern abend wurde der hiesige Kaufmann Felix Bernheim in Schutzhaft genommen.“ Ein Dokument im Staatsarchiv Landshut gibt Auskunft, wer hinter der Verhaftung steckte:

*„Schutzhaft“ für
Felix Bernheim*

„Bei der heutigen Vorsprache im Kaufhaus Merkur anläßlich der Boykottbewegung legte Herr Felix Bernheim ein derart spöttisch-zynisches Benehmen mir gegenüber an den Tag, dass ich mich veranlasst sa (!), ihn in schärfster Form zurecht zuweisen, was ihn aber nicht abhielt, mich weiter mit spöttischem Lächeln zu entgegnen (!). Ich erblicke in dem Verhalten des Herrn Felix Bernheim mir als komm. Bürgermeister gegenüber eine unerhörte Beleidigung, die mich begleiteten (!) Herren gerieten in eine sehr starke Erregung.

Diese Umstände zwangen mich, das Ansuchen zu stellen, Herrn Felix Bernheim in Schutzhaft zu nehmen.“

Dieses in fehlerhaftem Deutsch verfaßte Schreiben trägt die Unterschrift von Max Moosbauer. Erst am 23. Mai wurde Bernheim aus der Schutzhaft entlassen. Während seiner Haft hatte sich sein Personal in einem Brief für ihn eingesetzt und an das Bezirksamt Passau geschrieben: „Das Gesamtpersonal der Firma „Kaufhaus Merkur“ gestattet sich nochmals, ein Gesuch zur Vorlage zu bringen mit der Bitte um Aufhebung der bereits seit 4 Wochen über unseren Chef Herrn Felix Bernheim verhängten Schutzhaft.“

Arisierungen

1935 verkauften die Bernheims das Kaufhaus Merkur. Nachdem am 1. August in der DZ noch eine halbseitige Anzeige erschienen war, meldete dieselbe Zeitung am 15. Oktober die Arisierung des jüdischen Kaufhauses. Es ging in die Hände der „arischen“ Käufer Karl Spellmann und Alfons Kell über, die das Geschäft unter dem Namen „Grenzland Kaufhaus“ weiterführten.

„Auch die Haushaltsabteilung des Kaufhauses Merkur ist in arischen Händen“, hieß es in einer anderen Anzeige, die Hans Stock und Franz Steubl als neue Inhaber nannte. Am 13. Mai 1939 mußte Alfred Bernheim auch sein Haus in der Ludwigstraße an Franz Stock und Hans Steubl verkaufen, ohne von dem Verkaufsbetrag von 60.000 Reichsmark auch nur einen Pfennig zur persönlichen Verwendung zu erhalten. Alfred und Berta Bernheim wanderten wenig später am 28. Juni 1939 nach Frankreich aus. 1946 emigrierten sie nach Palästina zu ihrem Sohn Siegbert, der schon 1937 dorthin gegangen war. Felix Bernheim verschlug es nach Südafrika.

Die jüdische Familie Bernheim war kein Einzelfall. Schon am 7. November 1933 hatte der Passauer Stadtrat zu Protokoll gegeben:

*„Arisierungs“-
Anzeige*

„Der von dem Kaufmann Leopold Grünebaum in Passau angemeldete Totalausverkauf wird in seiner Ausdehnung auf vier Monate genehmigt. Der Beginn ist dem Stadtrat anzuzeigen ...“

Am 10. November gab Grünebaum seinen Entschluß zum Ausverkauf in der DZ bekannt. Einen Tag später begann der Ausverkauf und im Februar 1934 endete er.

Das Haus in der Ludwigstraße wurde an die Familie Kreilinger verkauft. Die Familie Grünebaum zog nach München.

Leopold Grünebaum starb dort am 12. Januar 1940, seine Frau Ilse wurde am 16. September 1941 nach Riga deportiert und ermordet. Die Töchter Ilse und Rosa konnten

1939 nach England emigrieren. Die dritte Tochter Margot überlebte das Internierungslager in Gurs im Süden Frankreichs. Nach ihrer Befreiung im Sommer 1944 ging sie in die USA.

Auch die anderen jüdischen Firmen in Passau sahen sich nach und nach zum Verkauf gezwungen. Boykottmaßnahmen und zunehmende Auflagen ließen die Umsätze sinken.

So untersagte die Stadt Passau schon 1933 allen öffentlichen Bediensteten den Einkauf in jüdischen Geschäften, auch öffentliche Aufträge sollten sie nicht mehr erhalten.

In der PZ liest sich das am 5. Mai wie folgt:

„Ferner dürfte die Öffentlichkeit aus diesen Beschlüssen interessieren, daß für die Vergebung von Lieferungen an städtische Fürsorger in Zukunft nichtarische Firmen ausgeschlossen werden sollen, und daß damit erreicht werden soll, daß mit Hilfe der wirtschaftlichen Vereinigungen besonders der kleine Gewerbetreibende zu berücksichtigen sei.“

Weitergehende Maßnahmen des Stadtrates datieren vom 13. August 1935. Im Protokoll heißt es:

- a) Die Beamten und Angestellten werden aufmerksam gemacht nicht beim Juden Einkäufe zu betätigen, ansonsten dieselben die Folge zu tragen hätten. Die Beamten und Angestellten haben dementsprechend auch auf ihre Familienmitglieder einzuwirken. Wer vom Staat oder einer Gemeinde sein Gehalt bzw. seinen Lohn empfängt, darf dem Staate nicht in den Rücken fallen, sondern muss ihn unterstützen.
- b) Die Wohlfahrtsunterstützungsempfänger sind ebenfalls aufmerksam zu machen, nicht beim Juden einzukaufen. Es sind daher dementsprechende Schilder im Wohlfahrtsamt anzubringen. Bei Zuwiderhandlung erfolgt Unterstützungsentzug.
- c) Geschäftsleute und Unternehmer, welche ihre Einkäufe beim Juden tätigen, haben von der Stadt keinen Auftrag zu erwarten.
- d) Die Verwaltungen von Anstalten und Stiftungen werden nochmals angewiesen, keine Einkäufe beim Juden zu tätigen. Besteht Zweifel über eine Firma, ob diese eine Judenfirma ist, so ist bei der Kreisleitung der NSDAP anzufragen.
- e) Die Insassen von Anstalten und Stiftungen sind ebenfalls zu belehren, nicht beim Juden einzukaufen."

*Maßnahmen
des Stadtrates*

*"Keine Einkäufe
beim Juden"*

Auch die Volksfeste durften nicht mehr von den jüdischen Verkäufern beschickt werden. Im Amtsblatt des Stadtrats Nr. 14 vom 13. April 1933 wurde verkündet, daß jüdische Unternehmer und Gewerbetreibende zur Maidult, Herbstdult und an sonstigen Schaustellungen nicht mehr zugelassen werden dürften, um öffentliche Ruhe und Ordnung nicht zu gefährden.

Der politische Sonderkommissar verbot eine Woche später „das Spielen jüdischer Schlagerkompositionen und Jazzmusik in sämtlichen Gastlokalen und Caféhäusern des Stadtbezirks Passau“.

Am 31. August 1935 fand in der Nibelungenhalle eine Großkundgebung statt, die unter dem Thema lief: „Gegen Judentum und politischen Katholizismus“

Ein Auszug aus der DZ vom 2. September: „Ein deutscher Volksgenosse könne nur von deutschen Volksgenossen kaufen, wer heute noch beim Juden kaufe, sei ein Volksverräter. Jeder Fremdkörper müsse, soll Deutschland weiterleben, so schnell wie möglich aus Deutschland verschwinden.“

Bald war es soweit. Am 23. November 1938 konnte die DZ unter dem Titel "Die Juden haben auch in Passau ausgespielt" melden:

„Abgesehen davon, daß eine Anzahl dieser Judenfirmen entweder durch Todesfall oder durch Wegzug – für Passau wenigstens – das Zeitliche gesegnet hat oder durch Arisierung auf eine dem neuen Geist entsprechende deutsche und damit reellere Grundlage gestellt wurde, wird nun bald auch der letzte Rest der Passauer Judengeschäfte verschwinden, und so wird auch Passaus Wirtschaftsleben endgültig vom jüdischen Einfluß befreit.

Man weint den Juden auch hier keine Träne nach ...“

Vom 29. Juli 1938 liegt ein Stadtratsprotokoll vor, in dem die Rats Herrn „mit Genugtuung davon Kenntnis“ nehmen, „daß das letzte jüdische Kaufhaus Julius Pick ab 1.4.38 von der arischen Firma Otto und Schramm übernommen wurde, die Filiale des Schuhgeschäftes Springmann spätestens am 31.12.38 geschlossen wird, der Weingroßhändler Blättner durch die neuen Bestimmungen über jüdische Gewerbebetriebe am 30.9.38 seine Legitimationskarte und damit seine Wirksamkeit aufgeben muß.

Es ist zu wünschen, daß dem Verschwinden der jüdischen Gewerbebetriebe auch der Auszug der letzten Juden aus der Wohngemeinschaft in Passau folgen wird.

*"Die Juden haben
auch in Passau
ausgespielt"*

Anfang Januar 1939 schloß die jüdische Schuhfirma Springmann dann auch ihr Geschäft. Das von Henriette Pick, der Frau des 1924 verstorbenen Firmengründers Julius Pick, geleitete Kaufhaus wurde 1938 verkauft. Am 1. April 1938 inserierten die neuen Besitzer „Otto & Schramm“ in der DZ und priesen ihr Haus der guten Qualitäten“. Henriette Pick zog mit ihren Töchtern Paula und Lilly nach München. 1939 emigrierten sie in die Schweiz.

Familie Pick

Die wohl letzte Arisierung in Passau betraf die Holzhandlung Forchheimer, die sich in Auerbach direkt neben dem Reichsbahngelände angesiedelt hatte, um hier Holztransporte abzuwickeln. Die drei Brüder Arthur, Karl und Hans Simon Forchheimer verkauften ihr über einen Hektar großes Grundstück für 34.688 Reichsmark an den stellvertretenden Kreisleiter der NSDAP Max Barnerssoi.

Familie Forchheimer

Der Verkauf eines Lagergrundstückes von 1349 Quadratmetern zog sich bis 1944 hin. Käufer war der Automechanikermeister Hans Leebmann. Die Brüder Forchheimer waren zu dieser Zeit alle bereits im Ausland. In Hals erinnert die Forchheimerstraße an die Kaufmannsfamilie.

Über eine andere Arisierung berichtet die DZ im November 1935. Der „neue Besitzer“ Willi Zacharias verkündet in einer Anzeige am 6. November, daß das „Spezialhaus für Herren und Knabenbekleidung Gebrüder Klein, Passau, Ludwigstraße“ in „arische Hände“ übergegangen sei. Die Firmengründer Nathan Klein und seine Frau verließen Passau wenig später in Richtung Berlin, um von hier aus zusammen mit ihrem Sohn Robert 1936 nach Palästina auszuwandern. Robert Klein ging 1952 in die USA.

Familie Klein

Dem oben genannten Max Blättner, der mit Spirituosen und Likören handelte, mußte Max Moosbauer am 29. Juli 1935 aufgrund der Verordnung vom 13. Juli 1934 zur Erinnerung an den Weltkrieg 1914/1918 das von Reichspräsidenten Generalfeldmarschall von Hindenburg gestiftete Ehrenkreuz verleihen. Blättner resignierte 1936.

Familie Blättner

Er zog mit seiner Frau Martha und den Kindern Gisela, Inge und Günther nach München. Von hier aus wanderte die Familie 1938 in die USA aus.

Nach München ging 1933 zunächst auch Max Hartmann, der ebenfalls mit Textilien handelte und bereits 1933 aus der Firma Hartl/Hartmann ausschied. Max und Irma Hartmann emigrierten mit

Familie Hartmann

den Kindern Ruth Fanni, Kurt Martin und Erich 1938 nach New York. Alois Hartl, dessen Frau Sophie eine Jüdin war, mußte 1942 das Geschäft in Passau schließen. Hartl, der bei „Burian & Zinner“ eine kaufmännische Lehre absolviert hatte, meldete 1919 ein eigenes Manufakturwarengeschäft an. Bei der Familie Blättner lernte er Sophie Einstein kennen, die er 1923 heiratete.

Der Zufall wollte es, daß gerade dieses Paar von 1924 bis 1933 in eben jenem Haus in der Kapuzinerstraße 5 wohnte, in dem einst auch Adolf Hitler als Kind gelebt hatte. Sophie Hartl durfte sich nach der „Reichskristallnacht“ am 9. November 1938 im Geschäft nicht mehr sehen lassen, außerdem mußte sie einen Judenstern tragen. Hartl, vom NS-Oberbürgermeister Moosbauer bedrängt, sich scheiden zu lassen, hielt zu seiner Frau. Im Oktober 1944 mußte Hartl sich im sächsischen Arbeitslager Altenberg melden, die beiden Töchter mußten ab 1944 in einem Sägewerk Zwangsarbeit leisten. Sophie Hartl, die 1944 nach Theresienstadt gebracht werden sollte, konnte sich bei Freunden verstecken und überlebte so das „Dritte Reich“.

Familie Hartl

Anna und Emil Burian



Auch das war in Passau möglich. Und es war kein Einzelfall. Die Jüdin Lydia Aaron, die 1923 in Passau ein Hutgeschäft eröffnet hatte, heiratete 1924 Josef Zach, Mitbesitzer der ersten Passauer Weißbierbrauerei. 1925 eröffneten die beiden in der Großen Klingergasse das Café „Rheingold“.

Beschützt von ihrem Mann überlebte die „Volljüdin“, die nicht konvertierte, die Diktatur.

Ein bemerkenswerter Fall.

Eine andere jüdische Familie, die in Passau lange Zeit erfolgreich ein Kaufhaus betrieb, war die Familie Burian. Emil Burian gründete 1907 das Kaufhaus „Burian und Zinner“ in der Wittgasse an der ehemaligen Maxbrücke. Schon 1929 verkaufte er es und zog nach München. Die Söhne Kurt und

Otto Heinrich und die Tochter Trude wanderten 1938 nach Nordamerika aus. Die Eltern blieben in München, von wo sie 1941 nach Riga deportiert wurden. Hier verliert sich ihre Spur. Sie sind entweder in Riga oder in einem Vernichtungslager im Osten umgekommen.

Nach dem Attentat des Herrschel Grynspan auf den deutschen Diplomaten Ernst von Rath am 7. November 1938 in Paris gab Hitler seinem Reichspropagandaminister Joseph Goebbels das Signal für die sogenannte „Reichskristallnacht“, eine Bezeichnung, die nicht annähernd verdeutlicht, welches Leid hier den deutschen Juden angetan wurde. In der Stadt Passau, in der die Pogromnacht auch stattfand, konnten die NS-Organisationen nur wenig zerstören. Die jüdischen Geschäfte waren größtenteils arisiert. Die DZ meldete am 11. November:

„Reichskristallnacht“

„In der vergangenen Nacht kam es auch in Passau und teilweise auch in der Umgebung zu spontanen Kundgebungen gegen die noch anwesenden Juden, in deren Verlauf die Juden in Schutzhaft genommen wurden.“

Am 14. November war dann in der DZ zu lesen:

„Mögen in diesen Tagen auch einige Fensterscheiben eingeschlagen worden sein. Das mag bedauerlich erscheinen. Nicht zu bedauern aber ist, daß die Juden aus unserem Volk ausgeilt werden.“

Zynisch und verharmlosend ist diese Meldung über ein Ereignis, bei dem im ganzen Reich 7500 Geschäfte, 171 Synagogen zerstört wurden und bei dem 91 Menschen ermordet wurden: der Auftakt zur weiteren Entrechtung der deutschen Juden, die bis zu deren Vernichtung geführt wurde, was der Artikel ja ankündigt.

Opfer der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft wurde auch Robert Weilheimer, der Neffe des jüdischen Kaufmannes Julius Pick. Dieser hatte den 1900 in Ludwigshafen geborenen Robert als Siebenjährigen nach Passau geholt und wie ein eigenes Kind aufgezogen.

Zu den „Nürnberger Gesetzen“ des Jahres 1935 gehörte auch das sogenannte „Blutschutzgesetz“. Es sah für den Fall der Übertretung des Verbots der Eheschließung und des außerehelichen Geschlechtsverkehrs zwischen Juden und „Deutschblütigen“ Zuchthausstrafe vor. Wegen „Rassenschande“ mußte Robert Weilheimer im Dezember

„Rassenschande“

1938 vor die große Strafkammer des Landgerichtes in Passau treten. Grund dafür war eine Anzeige eines Gendarmeriepostens, der im Juni 1938 Weilheimer mit der Nichtjüdin Hertha Z. einige Tage im Bayerischen Wald wandern sah.

Die in Berlin verhörte Frau gab zu Protokoll:

„Ich bin rein deutschblütig, die Nürnberger Gesetze sind mir bekannt, ich bin darauf hingewiesen worden, daß ich als Frau nicht wegen Rassenschande bestraft werden kann ... Weilheimer hat gewußt, daß ich deutschblütig bin.“

Die Passauer Polizei wurde angewiesen: „Festnehmen wegen Rassenschande ... Weilheimer ist der Rassenschande überführt.“ Am 10. August wurde der Beschuldigte festgenommen und ins Landgerichtsgefängnis gebracht. Weilheimer gab zu, sexuelle Kontakte mit seiner langjährigen Freundin gehabt zu haben, bestritt aber den Geschlechtsverkehr und beantragte deren Untersuchung auf Jungfräulichkeit. Diese Untersuchung fand auch statt und ergab die Richtigkeit von Weilheimers Aussage. Obwohl es in der 1. Verordnung zur Ausführung des Gesetzes zum Schutze des deutschen Blutes vom 14. November 1935 hieß, daß außerehelicher Verkehr nur der Geschlechtsverkehr sei, wurde Weilheimer wegen „beischlafähnlicher“ Handlungen angeklagt und am 30. Dezember 1938 zu zweieinhalb Jahren Zuchthaus verurteilt.

„Zum Schutze des deutschen Blutes“

Weilheimer wurde ins Zuchthaus nach Amberg gebracht.

Die DZ berichtete am 2. Januar 1939 ausführlich und in übelsten antisemitischen Tönen über diesen Juden, der „durch sein rassenschänderisches Verhalten die Ehre des deutschen Volkes auf das schwerste verletzt“ hätte. Weilheimer wurde am 12. März 1941 in das Landgerichtsgefängnis in Amberg überstellt. Weiteres ist aus den Akten nicht zu erfahren. In der jüdischen Gemeinde in Straubing wird Robert Weilheimer als Opfer des Völkermordes aufgeführt. Er ist in einem Vernichtungslager ermordet worden.

Jüdische Gemeinde von 1945 bis 1950

Nach Ende des Zweiten Weltkriegs gründeten Juden, die das Dritte Reich und den Völkermord überlebt hatten, für einige Jahre eine jüdische Gemeinde in Passau.

Nach der Volkszählung vom 29. Oktober 1946 lebten in Passau 150 jüdische Bürger, die die Lager Bergen-Belsen, Dachau, Theresienstadt und Buchenwald überlebt hatten, auch zwei Häftlinge des KZ-Außenlagers Oberilzmühle waren darunter. Diese jüdische Gemeinde bestand bis zum Jahr 1950.

Der im September 1945 nach Passau gekommene Führunternehmer Leon Wrobel war Ortspräsident der Gemeinde, die mit Hilfe der amerikanischen Besatzungsbehörden das Haus „Zum deutschen Kaiser“ gegenüber des Bahnhofs zur Nutzung erhielt. Hier wurden auch ein Ritualbad und andere für das Gemeindeleben notwendige Räume gebaut oder eingerichtet. Die jüdische Gemeinde gehörte in den ersten Nachkriegsjahren zu den aktiven Teilen der Passauer Gesellschaft. Zahlreiche Bilder zeigen, daß sie der Bevölkerung das Ausmaß der nationalsozialistischen Verbrechen auch in Demonstrationen und -Veranstaltungen verdeutlichen wollten.

*Demonstrations-
veranstaltung der
jüdischen
Gemeinde im
Passauer
Rathausaal,
Mai 1947*



Vielleicht waren Mitglieder der Gemeinde mit beteiligt an jenem Antrag von 1947, der die Errichtung eines Mahnmals forderte. Leider existiert auch zu diesem Bereich nur wenig Material.

Mit der Gründung des Staates Israel verließen - wie in vielen Orten Deutschlands - auch die jüdischen Bürger Passaus das Land der Täter, um sich in Israel oder anderswo im Ausland anzusiedeln.

Leon Wrobel wanderte im November nach Cincinnati/USA aus, sein Stellvertreter in der Gemeinde, Mieczeslaw Okrent, ging nach Kanada.

So erlosch 1950 die selbständige jüdische Gemeinde in Passau.

Einige der noch lebenden ehemaligen Passauer Juden haben in den letzten Jahren auf Einladung des Rathauses ihre Heimatstadt besucht. Im Oktober 1986 kam Robert Klein, der als Künstler in San Francisco lebt. Im Oberhausmuseum wurde ihm eine Ausstellung ermöglicht. 1987 besuchte Ilse Grünbaum aus New York die Stadt. 1988 waren Arthur Otto Burian und seine Schwester Trude Berkey zu Gast. 1991 wurden Kurt und Erich Hartmann begrüßt. 1992 war Günter Blättner mit seiner Tochter hier.

1996 besuchte erneut Erich Hartmann die Stadt, um hier in der St. Anna Kapelle eine Fotoausstellung eigener Arbeiten zu eröffnen. Kurz zuvor verweilte sein Bruder Kurt zum zweiten Mal in Passau.

Dieser Text basiert weitgehend auf der im Auftrag der Stadt Passau erstellten Dokumentation „Juden in Passau“. Diese von Dr. Konrad Scholz erstellte Chronik Passauer jüdischen Lebens liegt als Manuskript im Stadtarchiv Passau. Die genannten oder zitierten Quellen oder Dokumente sind hier nachgewiesen. Eigenständig erarbeitet ist der Bereich über die beiden nationalsozialistischen Zeitungen in Passau. ■



*Die Herausgeber
Dr. Max Brunner
(links) und
Richard Schaffner
(rechts)
führen
(von links)
Trude Berkey,
geb. Burian,
Arthur-Otto Burian
und seinen Neffen
Fred W. Plotke
im September 1988
durch das
Passauer Stadtarchiv*

Stefan Rammer Nationalsozialismus in Passau

Die Inszenierung des Alltags

Alltagsgeschichte trägt zur Aufarbeitung des Vergangenen bei. Dies gilt auch für den nach wie vor heiklen Bereich des Nationalsozialismus. Besonders an lokalen Beispielen kann das ganze Spektrum des gesellschaftlichen Lebens unter totalitären Rahmenbedingungen veranschaulicht werden. Dies reicht von der freiwilligen oder erzwungenen Gleichschaltung bis zu begeisterter Zustimmung, von opportunistischer Anpassung bis zur teilweise stattfindenden Verweigerung und von Nonkonformität bis hin zum offenen Widerstand.

Alltagsgeschichte wird begriffen als „Interdependenz von Gesellschaft und Politik“ (Martin Broszat). Das totalitäre System des Nationalsozialismus politisierte und ideologisierte hochgradig das gesamte öffentliche Leben. Deshalb werden gerade im lokalen Bereich auf vielfältigste Weise die Bindungen zwischen nationalsozialistischer Führung und gesellschaftlichen Gruppen deutlich.

Die NSDAP suchte vor Ort den Alltag so weit wie möglich zu reglementieren, zu bestimmen. Hierzu gehören die Boykott-Aktionen gegen jüdische Geschäfte genauso wie viele inszenierte Feiern, die Verleihung von Mutterkreuzen oder Hitlers „Mein Kampf“ als Geschenk für Brautleute. Hierzu gehören die prunkvollen Aufmärsche und die Auftritte der allmächtig erscheinenden Gestapo.

Die Umsetzung des vehement propagierten Gedankens der „Volksgemeinschaft“ führte zu Organisationen wie „Kraft durch Freude“ (KdF), zu Betriebsgemeinschaften, zur „Hitlerjugend“ oder zum „Bund deutscher Mädel“. Gerade das in den Kindern steckende Potential erkannten die Nationalsozialisten früh. Schon die „Pimpfe“, die Zehnjährigen, sollten dem elterlichen Einfluß entzogen werden. Aber auch für „alte Kämpfer“ wurden Veranstaltungen durchgeführt.

Über die Formierung der Gesellschaft sollte weitestgehende Gleichschaltung erzielt werden. Mit der Parole von der „Volksgemeinschaft“ sollte die Gesellschaft nationalsozialistisch ausgerichtet werden.

*Formierung der
Gesellschaft*

*„Volksgemein-
schaft“*

Gleichschaltung

Zum totalitären Anspruch gehörte nicht nur die Gleichschaltung der politischen Kräfte, auch die Vereine und Interessengruppen sollten in den Aufbau des Reiches eingepaßt werden.

So sehr dabei die „Volksgemeinschaft“ nach innen angestrebt wurde, so energisch wurde auch die Abgrenzung von Gruppen betrieben, die nicht zum gesunden Volkskörper, wie die Nazis ihn verstanden, gehörten. Diskriminierung, die letztlich „Ausmerzung“ der „Fremdvölkischen“, der „unverbesserlichen“ politischen Gegner, der „Asozialen“ der „Minderwertigen“ und der Juden erwuchs hieraus.



*„Tag der Arbeit“
am 1. Mai 1933
auf dem heutigen
Ludwigsplatz*

Führerkult

Hitler verstand seine völkische Weltanschauung als Ersatzreligion. Dies führte zu einer verworrenen Mischung von christlicher Theologie mit mythischen Elementen.

Dazu zählte der Mythos des Dritten, Tausendjährigen Reiches, die Idee eines neuen Ordens, der Führerkult, der zur Allpräsenz Hitlers führte. Vor allem der Kult um den Führer kann gut nachvollzogen werden: Überall hingen seine Bilder, standen seine Büsten, wurden Straßen und Plätze nach ihm benannt. Der Nationalsozialismus war aber auch ein Massenkult, in dessen Ritualen und Mythen sich die verschiedensten Kult- und Feierformen verbanden. Es gab nicht nur

die spektakulären nationalen Partei- und Staatsfeiern, auch auf Gau-, Kreis- oder Ortsgruppenebene wurde auf große Inszenierung gesetzt, wurden nationalsozialistische Lebensfeiern zu Geburt, Hochzeit und Tod eingeführt. Bei Schulfeiern wurden Fahnen gehißt. Führerlieder und -gedichte feierten und verkündeten den „Erwählten“, den „Führer“, ließen ihn als wiedererstandenen Unbekannten Soldaten in die Welt der „Novemberverbrecher“ hinabsteigen. Es wurden nationale Feiertage eingerichtet, der 1. Mai als Nationalfeiertag, der 16. März als Heldengedenktag und Tag der Wehrfreiheit oder der 9. November als Gedenktag für die Gefallenen der Bewegung.

Im öffentlichen Leben einer Stadt schlug sich dieser totale Zugriff auf die Menschen nieder.

Auch in Passau wurde das Hakenkreuz omnipräsent, fand der NS-Kult Niederschlag in Broschüren, Plakaten, auf Fahnen, in den Medien. Wehrgeographie und Rassenkunde wurden in den Schulen als neue Fächer eingeführt.

In Passau wurde ein Schlageterkreuz aufgestellt, ein Thingplatz gebaut. Sogar ein „Ehrenmal Großdeutschland“ sollte den Gigantismus der Bewegung auch hier zum Ausdruck bringen.

*Totaler Zugriff
auf die
Menschen*

*National-
sozialistische
Postkarte aus
Passau*



*Stadthistorische
Defizite*

Viele weiße Flecken zur Geschichte Passaus im Dritten Reich

Leider - und dies ergab die Beschäftigung mit diesem Thema im Rahmen dieser Broschüre - existieren kaum eingehende Untersuchungen einzelner Aspekte der Geschichte des Dritten Reiches in Passau.

Außer den Arbeiten von Anna Rosmus gibt es nur eine kleine Anzahl von Schüler- oder Studentenarbeiten, deren Bearbeitung von Teilbereichen aber aufschlußreiche Ergebnisse beinhaltet, die zeigen wie wichtig es ist, hier anzusetzen. Anzuführen ist jedoch die Arbeit von Albrecht Aign, der in Band IV seiner 1981 publizierten „Geschichte des Gymnasiums Passau“ wichtige Ergebnisse vorlegen konnte. Die vielen Vereine, Betriebe oder Organisationen der Stadt jedoch haben in allfälligen Jubiläumsschriften meist einen weiten Bogen um die Zeit zwischen 1933 und 1945 gemacht. Selbst die Passauer SPD hat in ihren Festschriften zum 80- bzw. 100jährigen Bestehen dem dunklen Kapitel des Naziregimes wenig Platz gewidmet, nicht wegen fehlendem Interesse oder aus mangelndem Geschichtsbewußtsein, sondern aufgrund fehlender Initiative zur Eigenrecherche angesichts des wenigen vorhandenen Materials.

Dies ist umso bedauerlicher als im Stadtarchiv Passau, aber auch in anderen Archiven, noch sehr viel Material unbearbeitet vorhanden ist und auch noch - aber nicht mehr lange! - Zeitzeugen leben, die zusätzlich befragt werden können.

Dieser Text kann eine umfassende Darstellung des „nationalsozialistischen“ Passaus nicht leisten. Hier sollen Umrissgedeutungen werden, soll an wenigen Beispielen skizziert werden, wie auch hier die nationalsozialistische Bewegung Bestandteil des öffentlichen Lebens wurde. Die stadthistorische und regionalgeschichtliche Forschung weist große Defizite auf. Im Kulturreferat der Stadt Passau sind Bestrebungen im Gange, dieses Kapitel der Stadtgeschichte angemessen in der Neukonzeption des Oberhausmuseums zu berücksichtigen. Nicht zuletzt wegen der Bücher und Aufsätze von Anna Rosmus und der daraus resultierenden weltweiten Beachtung, die für die Stadt freilich meist wenig Erfreuliches ergab, hat das Passauer Stadtarchiv verstärkt auf die Aktenbestände zum Dritten Reich geachtet und das vorhandene Material gesichtet. Die wenigen vorhandenen Arbeiten gehen nicht zuletzt auf Initiative des Archivs zurück, das oft mit großem Zeit- und Personaleinsatz jenen Personen zur Verfügung

stand, die sich spezieller Themen annehmen wollten. Für Fach-, Magister- oder Zulassungsarbeiten gibt es noch immer eine große Themenpalette. In jüngster Zeit sind am Lehrstuhl für Neuere und Neueste Geschichte der Passauer Universität einige Arbeiten entstanden, die einzelne Teilbereiche beleuchten. Zu nennen sind hier u.a.:

Josef Goldberger, Österreich und seine Entwicklung im Spiegel der Passauer „Donauzeitung“ vom März 1933 bis zum März 1938 (Magisterarbeit 1996); Susanne Bartel, Die politische Haltung der Donauzeitung 1918-1933 unter besonderer Berücksichtigung der Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus (Magisterarbeit 1989);

Andrea Schafhauser, Das katholische Vereinswesen im Bistum Passau am Ausgang der Weimarer Republik und in den Anfangsjahren der nationalsozialistischen Herrschaft (Magisterarbeit 1985).

Gerade erst wurden im Stadtarchiv „Liebesbriefe an Hitler“ gefunden. Sie wurden in Passau gesammelt und nicht an den „Führer“ weitergegeben. Im Stadtarchiv blieben sie lange unentdeckt. Auch Material über sogenannte „Geisteskranke“ oder „Irre“, über Menschen, die wegen Nonkonformität oder „Andersartigkeit“ in die Mühlen der NS-Bürokratie oder -Justiz geraten und oft deren Opfer geworden sind, harren der Bearbeitung. Sehr wenig Material ist über die beiden KZ-Außenlager in Oberilzmühle und Grubweg vorhanden. Dabei gäbe es auch hier zahlreiche Spuren aufzugreifen und konkret weiter zu verfolgen. Ein anderes Beispiel ist die Rolle der Kirche in Passau. Lediglich Dr. Herbert W. Wurster, der Leiter des Passauer Bistumsarchives, hat hierzu wichtige Beiträge geliefert. Es sei vor allem sein differenzierender und wissenschaftlich fundierter Beitrag in den Ostbairischen Grenzmarken genannt (Zur Geschichte des Bistums Passau im Dritten Reich, in: Ostbairische Grenzmarken, 28 (1986), S. 244-295). Näher aufzuarbeiten sind u.a. die Passauer Pfarrchroniken aus dieser Zeit oder der Nachlaß von Bischof Simon Landersdorfer. Hier sind die Schulen und ist vor allem auch die Passauer Universität gefordert. Die von Prof. Dr. Peter Steinbach begonnene Arbeit ist fortzusetzen. Das Thema „Die Geschichte Passaus im Dritten Reich“ ist seit längerem als Dissertationsthema vorgesehen. Bei Prof. Dr. Winfried Becker, der neben anderen Beiträgen zum Nationalsozialismus gerade einen wichtigen Aufsatz zur Stadtgeschichte verfaßt hat („Nationalsozialismus, Bayerische Volkspartei und katholische Kirche in Passau 1933-1945“, in: Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte, Bd. 59 Heft 1, 1996, S. 147-175) entsteht momentan eine Staatsexamensarbeit mit dem Titel „Passau in der Zeit des Nationalsozialismus“

Viele Themen für wissenschaftliche Arbeiten

*19. Februar 1920
Hitler in Passau*

*September 1920
Gründung des
Passauer NSDAP
-Ortsgruppe*

Die Anfänge der NSDAP in Passau bis hin zur Machtergreifung

Aus Mitgliedern der von Anton Drechsler am 5. Januar 1919 gegründeten Deutschen Arbeiterpartei und der völkischen Thulegesellschaft entstand im gegenrevolutionären Klima der Münchner Räterepublik die Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei (DAP).

Bei der ersten Großversammlung am 24. Februar 1920 im Münchner Hofbräuhaus wurde das 25-Punkte-Programm verkündet und das Hakenkreuz als Partei-Emblem gewählt. Hitler hatte im September 1919 als Reichswehrgagent eine DAP-Versammlung besucht und war daraufhin der Partei begeistert beigetreten. Bereits ab dem 29. Juli 1921 bestimmte der mit diktatorischen Vollmachten agierende Vorsitzende Hitler allein gemäß Führerprinzip die Richtlinien der Parteipolitik.

Schon 1920 war Hitler in Passau. In dem bereits genannten Manuskript von Max Moosbauer wird der Besuch Hitlers und die Gründung der NSDAP-Ortsgruppe Passau beschrieben.

In Form eines gemütlichen „Stelldichein“ sei die Veranstaltung mit Hitler am 19. Februar über die Bühne gegangen. (Max Moosbauer M1, S.2) Die DZ berichtete hinterher von einem „mit stürmischem Beifall aufgenommenen vaterländischen Vortrag, in welchem der gewandte Redner in überzeugenden, eindringlichen Worten auf die äußeren und inneren Ursachen unseres Zusammenbruches und auf die seitherigen untauglichen Mittel zur Bekämpfung der Not unserer Tage durch Phrasen und Schlagwörter hinwies.“

Moosbauer beschreibt auch die Gründung der Ortsgruppe durch den oberösterreichischen Bahnbeamten Rudolf Schröder:

„Durch eine Zeitungsnotiz erhielt er Kenntnis von dem Bestehen der NSDAP unter Führung Adolf Hitlers. Gelegentlich des Besuches einer Versammlung in München erhielt er von Adolf Hitler Auftrag zur Organisation in Passau. Daraufhin setzte er sich mit dem damaligen Vertragsangestellten Hans Knodn ins Einvernehmen und gründete mit diesem zusammen im September 1920 die Ortsgruppe Passau.“

Im Juli übernahm Georg Stadler die Leitung. Den Ortsverband der SA (Saalschutz-Abteilung) gründete im März 1921 der Lehrer Ri-

chard Kufner. Einer seiner Leute erhielt am 29. Januar 1923 in München die erste Sturmflagge. Am 7. August 1922 kam Hitler wieder nach Passau und sprach im Schmeroldkeller.

Die NSDAP umfaßte 1922 insgesamt etwa 6000 Mitglieder. Darunter waren 167 Passauer. Sie trafen sich in der „Altdeutschen Bierstube“, die zum bevorzugten Veranstaltungsort der lokalen NSDAP wurde. Sie hätte ausgereicht, so Moosbauer, „denn die Beitritte hielten sich in durchaus mäßigen Grenzen.“ (M1, S. 6 f.) Arbeiter, kleine Beamte und „hie und da“ einige Mittelständler seien die Männer der ersten Stunde gewesen. Mit wenig Geld und vielen Gegnern, aber „festgefügt“ sei die Partei hineingetreten „in das Jahr der Enttäuschung, 1923“, so Moosbauer, der selbst im Februar 1923 NSDAP-Mitglied wurde.

Am 17. Juni 1923 fand ein erster großer Auftritt der Nationalsozialisten in Passau statt. Sie feierten den Deutschen Tag und marschierten mit der SS-Leibwache aus München vom Dom zum Schmeroldkeller. Dort übergab Gregor Strasser die Standarte dem Passauer Fahnenträger, Hermann Göring war anwesend und Hitler sprach.

Als am 8. November im Münchner Bürgerbräukeller Hitler die Reichsregierung für abgesetzt erklärte und zum Marsch nach Berlin aufrief, zog das Passauer Reichwehrbataillon nach München „und erlebte dort eine gewaltige Enttäuschung“.

Nach anfänglicher Begeisterung und den „wunderlichsten“ Plänen auch für Passau mußte die Passauer NSDAP das Scheitern des Hitlerputsches hinnehmen und „dann bemächtigte sich aller, die der Sache bisher treu gedient hatten, eine tiefe Niedergeschlagenheit.“ (M1, S.8)

Mehrere Parteimitglieder wurden verhaftet, die NSDAP wurde auch in Passau aufgelöst.

Sie formierte sich aber rasch neu, getarnt zuerst im „Gesangsverein Einigkeit“, im Schützen- und Wanderbund, im Frontkämpferbund und schließlich im Deutschvölkischen Turnverein Jahn. Der BVP-Politiker und Domprobst von Passau, Dr. Franz Seraph von Pichler, beschrieb am 1. April 1924 in der DZ das Vorgehen der Nationalsozialisten:

„Die Kampfweise der Nationalsozialisten gleicht genau der Methode der Marxisten, sie ist eingestellt auf die Straße, wie einst die rote Fahne, so gilt jetzt das Hakenkreuz als Panier, um die Massen anzulocken und fortzureißen. Durch Radau werden Versammlungen

1923 "Jahr der Enttäuschung"

Formierung im Völkischen Block

anderer Richtungen gesprengt, die Autorität der Staatsbehörden wird systematisch untergraben.“

5.März 1925
NSDAP-Gründung

Moosbauer betont im Rückblick:

„Damals war es noch schwer Nationalsozialist zu sein, so wie es nach dem 30. Januar 1933 schwer war, keiner zu sein.“ (M1, S. 14)

Im Völkischen Block erfolgte während des Verbots die Zusammenfassung der getarnten Nationalsozialisten.

Noch kurz vor der Aufhebung des Verbots am 14. Februar 1925 besuchte der Reichsführer SS Heinrich Himmler aus Landshut die Passauer Gefolgsleute.

Am 5. März konnte dann unter Vorsitz von Max Barnerssoi die



Gründungsversammlung der neuen Ortsgruppe über die Bühne gehen. In den Folgejahren versuchte die Passauer NSDAP mit Hilfe vieler Veranstaltungen neue Gesinnungsfreunde zu werben.

Die Liste prominenter Redner aus der Bewegung ist lang. Mit am häufigsten war Heinrich Himmler in Passau. Er hatte auch einen persönlichen Bezug zu Passau. Sein Vater Gebhard Himmler war von 1902 bis 1904 Gymnasialprofessor am Humanistischen Gymnasium Passau.

Heinrich Himmler sprach am 10. Mai 1926, am 20. August 1926, am 26. März 1927, am 8. Juli 1927, am 29. Oktober 1927, am 21. April 1928, am 8. Februar 1930, am 17. April 1931 und am 7. März

*Prominente
Redner*



*Erstes Foto der
Passauer
Nationalsozialisten:
Marsch am
17. Juni 1923
über den
Rindermarkt*

1932 in Passau. Weitere Redner waren: Hans Schemm, Gauleiter Bayerische Ostmark und Bayerischer Kultusminister, am 6. Februar 1929. Julius Streicher, Gauleiter Franken und Gründer des Hetzblattes „Der Stürmer“, sprach am 27. Mai 1929 über die „Verjudung der deutschen Justiz“. Streicher organisierte 1933 in Hitlers Auftrag den ersten Judenboykott. Gregor Strasser, den Hitler später während des Röhmputsches am 30. Juni 1934 erschießen ließ, sprach am 25. Februar 1928, am 24. September 1929 und am 7. September 1930 in der Dreiflüssestadt. NSDAP-Propagandaleiter Hermann Esser, der schon 1920 und 1921 den Passauern zur Verfügung gestanden hatte, kam am 5. Oktober 1929, und am 1. März 1932 sprach Wilhelm Frick, der spätere Reichsinnenminister, der auch zur treibenden Kraft bei der Abfassung der Nürnberger Gesetze wurde. Nicht immer waren die Redeveranstaltungen sehr gut besucht.

Noch für das Jahr 1927 stellt Moosbauer fest:

„Nun begann wieder eine Zeit der Wanderungen in die verschiedenen Stadtteile; die Menschen kamen nicht zu uns, daher mußten wir zu ihnen gehen.“ (M1, S. 29)

Nur als am 27. Oktober 1928 wieder der Redner Hitler hieß, hätte gewaltiger Andrang geherrscht. Und auch im Jahr 1929 stellt der Chronist in eigener Sache, Moosbauer, fest:

„Es soll gewiß nicht behauptet werden, daß die nationalsozialistische Arbeit anderswo weniger dornenvoll gewesen sei, das kann aber mit voller Überzeugung ausgesprochen werden, dass die Bischofsstadt Passau mit zu den Teilen des Deutschen Reiches zu zählen sein wird, die in ihrer Gesamtheit den Nationalsozialismus als Letzte begreifen werden. Fast scheint ein Wunder nötig zu sein, damit auch Passau und Niederbayern endlich begreifen lern, daß unser Vaterland mit Riesenschritten dem Abgrund zueilte, wenn nicht Adolf Hitler im letzten Augenblicke das Verhängnis noch gebannt hätte.“

*„Dornenvolle
Arbeit“*

Die Passauer NSDAP bei Wahlen

Am 6. April 1924 fanden in Bayern Landtagswahlen statt, zu der auch der „Völkische Block“ antrat. In Passau entfielen auf ihn 1783 der 9050 abgegebenen Stimmen (19,7 Prozent). Bei der Reichstagswahl

vom 4. Mai 1924, bei der nur 7712 Passauer ihre Stimmen abgaben, erhielt der „Völkische Block“ 1356 Stimmen (17,6 Prozent).

Bei den ersten Stadtratswahlen in Passau vom 7. Dezember 1924 zog als einziger „Völkischer“ der Lehrer Alois Fischer in das Rathaus ein. Auch bei den nächsten Reichstagswahlen, die am 20. Mai 1928 stattfanden, war der Erfolg der NSDAP noch sehr mäßig, sie erhielt 922 Stimmen in Passau. Reichsweit wurde ein Ergebnis von 2,6 und niederbayernweit von 3,5 Prozent der Stimmen erzielt.

Bei den Reichstagswahlen vom 14. September 1930 eroberten die Nationalsozialisten mit 18,3 Prozent der Stimmen bereits 107 Reichstagsitze.

In Passau wurden 3545 Stimmen für die Hitlerpartei abgegeben. Die damals 371 Mitglieder umfassende Passauer NSDAP-Ortsgruppe feierte: „Mit dankbaren Herzen nahmen wir den Gesinnungsumschwung zur Kenntnis“ (M1, S. 45).

Bei den letzten freien Wahlen zum Bayerischen Landtag vom 24. April 1932, bei der die Zahl der Mandate für die NSDAP von 9 auf 43 anwuchs, entfielen 3964 der 11685 in Passau abgegebenen Stimmen auf die NSDAP. Diese 34,1 Prozent der Stimmen waren das beste Ergebnis der NSDAP in ganz Niederbayern. In Deggendorf stimmten z.B. nur 18,4 Prozent der Wähler für Hitler. Für die Passauer zog Max Moosbauer in den Landtag ein.

Bei den Reichstagswahlen vom 31. Juli 1932 errang die NSDAP 230 Mandate. Im Reich entsprach das einem Stimmenanteil von 37,3 Prozent.

In Passau wählten 3626 Bürger die NSDAP. Diese 31,6 Prozent lagen deutlich unter dem Reichsdurchschnitt, leicht über dem Ergebnis des rechtsrheinischen Bayern von 31,2 Prozent, aber deutlich über dem niederbayerischen von 20,4 Prozent.

„Gesinnungsumschwung“

Plakat von Karl Geiss zur Reichstagswahl am 31. Juli 1932



NSDAP-Wahlerfolge in Passau

Bei den Reichstagswahlen vom 6. November 1932 erhielt die NSDAP 33,1 Prozent der Stimmen im Reich, 28,6 Prozent im rechtsrheinischen Bayern und 25,9 Prozent in Passau.

Wiederum lag das Passauer Ergebnis deutlich über dem niederbayerischen Durchschnitt von 18,5 Prozent. Bayernweit konnten die demokratischen Parteien bei diesen Wahlen noch 57,6 Prozent der Stimmen auf sich vereinigen, in Passau lag dieser Anteil bei 56,8 Prozent.

Die nächsten Wahlen fanden bereits nach der Ernennung Hitlers zum Reichskanzler (30. Januar 1933) statt. Auch Notverordnungen waren bereits erlassen, wie etwa die „Verordnung zum Schutz von Volk und Staat“ am 28. Februar 1933. Daher bezeichnen die Historiker die Wahlen vom 5. März 1933 als „halbfreie“ Wahlen. Sie fanden unter zunehmendem nationalsozialistischen Terror statt. Die NSDAP erhielt 43,9 Prozent der Stimmen im Reich, in Bayern waren es 42,6 Prozent. Das Passauer Ergebnis lag dieses Mal nicht nur über dem niederbayerischen Schnitt, sondern mit 47,6 Prozent auch deutlich über dem Reichsdurchschnitt. Einen Grund hierfür nennt Moosbauer:

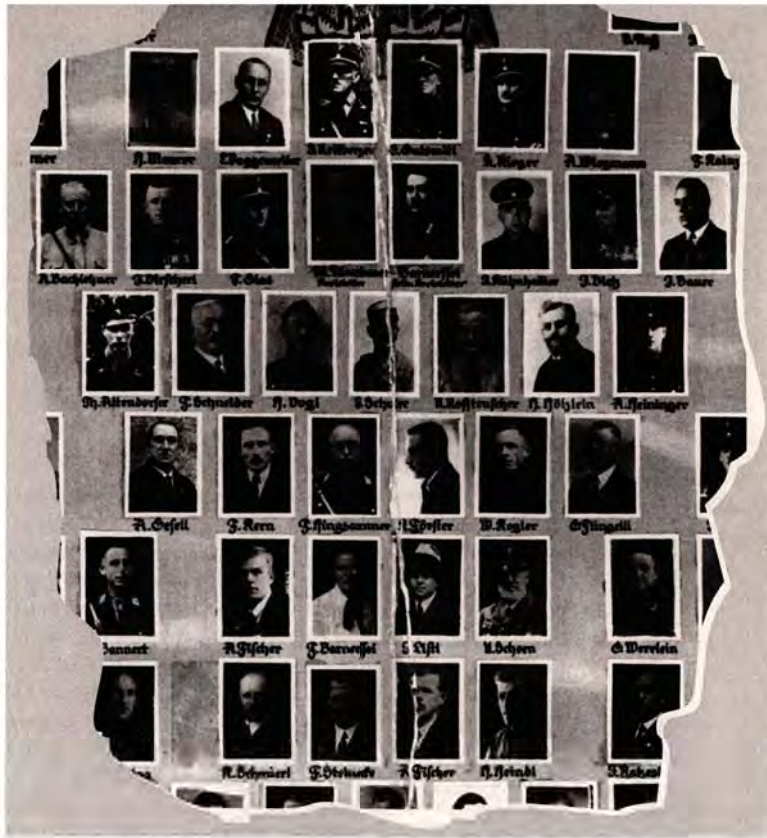
„Zum ersten Male war es auch den außerhalb der Reichsgrenzen wohnenden Reichsangehörigen ermöglicht worden, an der Wahl teilzunehmen. In drei Sonderzügen trafen sie aus Österreich in Passau ein, von der SS-Musik am Bahnhöfe empfangen. Auch einzelne Parteimitglieder waren zur Begrüßung erschienen. Die Anschriften an den Personenwägen mögen sie um ihre letzten Hoffnungen gebracht haben. Da war nur mehr von Hitler zu lesen ... ganz Passau stand im Zeichen des Hakenkreuzes ... Die SS-Musik ließ ihre Weisen ertönen. Heilrufe schollen ...“ (M1, S. 65)

Moosbauer und seine Mitstreiter frohlockten:

„Passau war erwacht“

„Endlich fand auch Niederbayern Anschluß an Adolf Hitler ... Wir hatten allen Grund zur Freude, denn eine mehr als ein Jahrzehnt währende treue und nicht immer angenehme Aufklärungsarbeit hatte nahe ans Ziel geführt. Auch Passau war erwacht.“ (M1, S. 66f.)

Kreisleiter Max Moosbauer und der von ihm aufgebaute Passauer NSDAP-Apparat dürften einen sehr großen Anteil an den Erfolgen der NSDAP in Passau gehabt haben. Passau erscheint hier nicht unbedingt als normale niederbayerische Stadt. Auch dieser Bereich müßte noch intensiver bearbeitet werden.



Passau nach der Machtergreifung

Bald nach der Machtübernahme Hitlers wurden die demokratischen Parteien auch in Passau aus dem Stadtrat gedrängt. Dem am 27. April 1933 eingesetzten Stadtrat gehörten nur mehr 9 BVV-Vertreter und 11 Nationalsozialisten an. Die Zahl der Stadträte war willkürlich von 30 auf 20 reduziert worden. Max Moosbauer löste den bisherigen 1. Oberbürgermeister Dr. Carl Sittler ab, der 2. berufsmäßiger Bürgermeister wurde. Die Passauer SPD löste sich am 8. April auf. Nach der

Ausriß aus der
"Ahnentafel"
der NSDAP
Ortsgruppe
Passau

„Selbstauflösung“ der BVP im Sommer 1933 gehörten schließlich ausschließlich NSDAP-Mitglieder dem Stadtrat an.

Dazu schreibt Moosbauer:

„... am 5. Juli gab auch die bayerische Volkspartei in Passau ihre Auflösung bekannt. Die Stadträte der bayerischen Volkspartei stellten der NSDAP ihre Mandate zur Verfügung, unser Stadtrat war parteilos geworden. Der Nationalsozialismus hatte auch in Passau die absolute Macht übernommen.“ (M1, S. 78)

"Absolute Macht"

Diese „absolute Macht“ bekamen die ehemaligen Stadtratskollegen bald zu spüren. So wurden u.a. Josef Scheuerecker, Benedikt Hirschenauer (beide BVP), Michael Spann, Oskar Heymann und Ludwig Schützeneder in Schutzhaft genommen.

Die Anzahl der Stadtratssitzungen ging erheblich zurück. Ab 1935 waren es nur mehr drei Sitzungen pro Jahr. Schon von Anfang an erfolgten die Abstimmungen einstimmig.

Die NSDAP sei bestrebt gewesen, „praktischen Nationalsozialismus durchzuführen“, meint Moosbauer (M1, S. 77) Statt „seichte, fremdländische Filme“ zeigten die Kinos wieder „deutsches Tun und Schaffen“. Die christlichen Bauernschaften Niederbayerns gingen in der NS-Bauernschaft auf, der Stahlhelm wurde der SA-Führung unterstellt, die Passauer SS hatte Massenzustrom und mußte am 10. Juli 1933 sogar eine Aufnahmesperre anordnen. Der NS-Ärztebund faßte Fuß in Passau. Eine Ortsgruppe des NS-Kraftfahrer-Korps wurde gegründet und vieles mehr: „Auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens war der Nationalsozialismus am Werke“. (M1, S. 83)

Am 20. April 1933, dem „Führergeburtstag“, zogen HJ und BdM in die Kapuzinerstraße 5 und hißten dort am ehemaligen Wohnhaus Hitlers die Hakenkreuzfahne. An der Ortsspitze wurde eine Hitlereiche gepflanzt - sie war übrigens eine der ersten „Entnazifizierungsmaßnahmen“ nach Kriegsende.

"Praktischer
National-
sozialismus"

Hitler, der als Kind vom 11. August 1892 bis 30. April 1893 in der Theresienstraße 23 und bis zum 9. Mai 1894 in der Kapuzinerstraße 5 in Passau gewohnt hatte, wurde zusammen mit Reichspräsidenten Paul von Hindenburg am 14. März 1933 zum Ehrenbürger Passaus ernannt. Die Urkunde liegt heute noch im Stadtarchiv. Hitler hat sie nicht erhalten.

Der am 17. Mai 1933 ernannte Ehrenbürger Reichsstatthalter Ritter von Epp hingegen nahm die Urkunde in Empfang, bei einem Passau-



Ehrenbürgerurkunde für Adolf Hitler; die Aushändigung fand nie statt

Besuch am 21. Oktober 1938. Am 27. April 1933 wurde aus dem „Ludwigsplatz“ der „Adolf-Hitler-Platz“.

Hier befand sich auch die NSDAP-Parteizentrale, das „Braune Haus“. Weitere damals umbenannte Straßen waren u.a. „Sedanstraße“ in „Ritter von Epp-Straße“ (heute „Neuburgerstraße“), „Nikolastraße“ in „Hans Schemm-Straße“, „Mühlthal“ in „Horst-Wessel-Straße“ und „Schmiedgasse“/„Kapuzinerstraße“ in „Klara-Hitler-Straße“.

Straßenbenennungen

Eichmann in Passau

Für Hitler, der als Reichskanzler nicht mehr nach Passau kam, wurden bei der Renovierung der Veste Oberhaus sogar eigene Gästebäume eingebaut. Ab 1937 wurden Arbeits-, Wohn-, Erker-, Schlafzimmern und Bad eingerichtet und feudal ausgestattet. Dr. Max Heuwieser, der damalige Leiter des Ostmarkmuseums nahm diese übertriebene Huldigung dem „Führer“ gegenüber zum Anlaß zurückzutreten, ein bisher kaum bekannter Akt der Verweigerung.

Nicht nur Hitler, sondern auch Adolf Eichmann, der die „Endlösung“, den Völkermord am jüdischen Volk, koordinierte, hatte einen Bezug zu Passau. Der Obersturmbannführer heiratete am 21. März 1935 in Passau. Hierher kam er auf Empfehlung von Ernst Kaltenbrunner, der seit 1935 die österreichische NSDAP leitete und nach dem Anschluß Österreichs 1938 Höherer SS- und Polizeiführer Donau wurde. Er kannte Eichmann aus der gemeinsamen Schulzeit. Eichmann, der 1962 in Israel hingerichtet wurde, erinnerte sich in seiner Haft an Passau:

„Kaltenbrunner schickte mich mit dem Auftrag nach Deutschland, mich in Passau beim „Chef“, dem inzwischen dorthin verzogenen Gauleiter Boleck, zu melden. Ich packte Braunhemd, Reithose und Stiefeln in den Koffer. In der Bahnhofstraße in Passau residierte Boleck als Gauleiter von Oberösterreich ... man ... belegte mich gleich in Passau mit Beschlag: das war Sturmbannführer von Pichl. Ich wurde zum Unterscharführer befördert und bekam die ersten „Bonbons“ aufgeklebt. Es war meine Aufgabe, mit meinen acht Männern einen bestimmten Abschnitt der deutsch-österreichischen Grenze zu überwachen ... ich hatte Nationalsozialisten, die aus irgendeinem Grund aus Österreich flüchten mußten, über die „grüne Grenze“ zu leiten, auch unser Propagandamaterial auf gleichem Wege nach Österreich hineinzuschleusen ...“

Das Schlageterkreuz auf dem Hammerberg

Der nach der Besetzung des Rheinlandes (Ruhrkampf) von den Franzosen wegen aktiven Widerstandes am 26. Mai 1923 hingerichtete Student Leo Schlageter war neben dem 1930 von einem Rotfrontkämpfer erschossenen SA-Mann Horst Wessel einer der Märtyrer und Helden der Bewegung. Auch in Passau wollte man diesen Mann

ehren, der „als einer der ersten sein junges Leben auf dem Altare der deutschen Freiheit und der nationalen Einigung des deutschen Volkes opferte“, wie dies Max Moosbauer in einem Anruf an die Bevölkerung in der DZ am 16. September 1933 formulierte.



*Vereidigung
der
Hitlerjugend
am
"Schlageter-
Kreuz"*

Am 26. September 1933 wurde auf der Anhöhe gegenüber dem Kloster Maria Hilf, auf dem Hammerberg, das aus Eichenholz gefertigte „Schlageterkreuz“ eingeweiht. Der steinerne Sockel existiert noch. Der Hammerberg erhielt den Namen „Schlageterhöhe“.

In dem Bericht über die mit großem Aufwand betriebene Einweihungsfeier verstieg sich die DZ am 18. September sogar zu dem Satz: Auch der Himmel hatte ein Einsehen und bescherte uns das sprichwörtliche „Hitler-Wetter“. Hier sei angemerkt, daß die Verwendung von christlichen oder gar biblischen Metaphern in der nationalsozialistischen Zeitung fröhliche Urständ feierte und Hitler zu Ostern oder Weihnachten mit dem „Erlöser“ und „Heilsbringer“ verglichen wurde.

Das Schlageterkreuz diente in den Folgejahren als Ort für Feiern von SA, SS, HJ, BdM und Jungvolk. Zum Bereich der Gewinnung der Jugend ist ein von Dr. Herbert Wurster angeführtes Zitat der NSDAP überliefert:

„Das Gebiet der Schulung ist besonders auch für Passau wichtig. Dieses schwarze Passau, das die Jungens bis Mitte des Jahres 33 abhielt Anteil an der nationalsoz. Bewegung zu haben. Dieses Passau das den Jungen den Kastengeist in der krassesten Form predigte und

*Gewinnung der
Jugend*

zum Kampf gegen den Natsoz. auffordert. Dieses Passau das mit seinem kleinstädtischen Schmutz der Jugend die Ideale nahm, die Jugend in den Sumpf des modernen jüdischen Geschmieres führte. Ihr habt die Aufgabe die Jungens wieder zu Idealisten zu machen, sie so zu beeinflussen dass die Schäden der Vorjahre allmählich ausgeglichen werden.

Ihr seht, Kameraden, Euer Aufgabenkreis ist ungeheuer gross."

Wir sind mitten in der Inszenierung des Lebensalltags: Schule und Familie, Wohnen und Freizeit, Sport und medizinische Betreuung, Arbeitswelt und KdF-Urlaub, Winterhilfswerk und Wahlkampagne, Jugendorganisationen und Kulturleben - all das war durchorganisiert im Dritten Reich, auch in Passau.

*Bau der
Nibelungenhalle
im Jahre 1934*



Die Nibelungenhalle

Nachdem schon am 26. August 1934 die im Neustifter Stiftswald gebaute „Hans-Schemm-Waldschule“ eingeweiht worden war und im Mai 1935 die „Grenzlandhalle“ in der Sailerwöhr als Viehversteigerungshalle ihrer Bestimmung übergeben worden war, wurde am 15. Mai 1934 der erste Spatenstich zum Bau der „Nibelungenhalle“ ausgeführt. Vorausgegangen war bereits die Grundsteinlegung durch

Hans Schemm am 27. April 1934. Hier tauchte erstmals der Name „Nibelungenhalle“ auf. Zuvor sollte sie „Ostmarkhalle“ heißen.

Hans Schemm sagte bei der Grundsteinlegung:

„Nicht umsonst soll der Name dieser Halle Nibelungenhalle lauten als Erinnerung an Passaus große Zeit ... Wie dieser Bau fest in die Heimat Erde verwachsen sein wird, aus dem Granit und dem Holz des Bayerischen Waldes erbaut, und hinaufzeigen wird zum Himmel, soll diese Symbolik uns hinführen zu unseren höchsten Idealen, Blut und Boden und Gott.“

„Blut und Boden und Gott“

Laut dem Architekten Karl Kieffer sollte die Halle als Versammlungsort für Tagungen, Kundgebungen, Konzerte, Bühnenspiele und Sportveranstaltungen dienen und 8.000 bis 10.000 Menschen aufnehmen können. In einem weiteren Manuskript aus dem Stadtarchiv, das ohne Titel und Verfasserangabe ist, deren Autor aber unschwer als Max Moosbauer zu identifizieren ist, der 1943 auf zehn Jahre Nationalsozialismus in Passau zurückblickte, ist mehr über die Nibelungenhalle zu erfahren (= M2).

Der Verfasser erwähnt, daß eine VDA-Tagung zu Pfingsten 1933 und der Kriegsbeschädigten Bayerns im September 1933 Passau als „Kongress-Stadt ersten Ranges“ habe erscheinen lassen. Er sei daraufhin überzeugt gewesen, „daß Passau eine große Halle notwendig brauchte, die unabhängig vom Wetter in einem Rahmen und in einer Umgebung“ große Veranstaltungen ermöglichte, die „den Teilnehmern nachhaltigste Eindrücke hinterläßt und dadurch auch den Erfolg des gebotenen sichert. So entschloß ich mich, unter Zurückstellung nicht mehr zeitgemäßer finanzieller Bedenken, zum Bau der Nibelungenhalle, die Kultur- und Zweckbau zugleich sein sollte.“ Weiter erfahren wir, daß die verschiedenen Großveranstaltungen häufig „in der gesamten deutschen Presse ein starkes Echo gefunden“ hätten und der Name „Nibelungenhalle“ im Reich ein Begriff geworden sei. Moosbauer bezeichnet die Halle als „Muster für alle Gauen“. Sie sei neben politischen, kulturellen und sportlichen Großveranstaltungen auch Asyl für Österreicher „in der Systemzeit“ und für Sudetendeutsche während der Sudetenlandkrise gewesen.

„Muster für alle Gauen“

Im Rahmen der nationalsozialistischen Massenarbeitsbeschaffungsmaßnahmen wurde der Hallenbau zum Gemeinschaftswerk der ganzen Stadt. Der Bau hatte nicht nur ideologisch-inszenatorische Funktion, für die konjunkturlebende und arbeitsschaffende Maßnahme

*Gemeinschafts-
werk*

gab es viel Prestigegewinn bei der Bevölkerung. Dem Regime war nicht zuletzt deswegen der Bausektor sehr wichtig. Zum einen konnten die unzufriedenen Arbeitslosen beschäftigt und zum anderen auch die Fürsorgeempfänger zum „Gemeinschaftsdienst“ herangezogen werden.

Das 46 Meter breite, 126 Meter lange und 20 Meter hohe Gebäude wurde im Keller und im Erdgeschoß in Beton, Eisenbeton und Ziegelmauerwerk, vom Galeriegeschoß aufwärts in einer feuerfest umkleideten Holzkonstruktion errichtet. Die Spezialfirma Kübler aus Stuttgart erstellte das im Halleninnere sichtbare Holztragwerk.

Von der Breitseite der Halle konnte der kleine Exerzierplatz als Aufmarschplatz für 30.000 Menschen genützt werden. Die groß geplante Einweihungsfeier der im Juli 1935 fertiggestellten Halle fiel aus, wohl weil im März Hans Schemm tödlich verunglückt war, nach dem die Halle am Ende hätte benannt werden sollen.

Die Baukosten der Halle beliefen sich auf 1.601.520 Reichsmark. Die Zweckmäßigkeit der Halle bewährt sich noch heute. Zum Leidwesen der Stadt, die dies trotz der Ausschöpfung aller juristischen Mittel nicht verhindern kann, dient die Halle auch der rechtsextremen DVU alljährlich als Kundgebungsort.

Der Thingplatz

„Die Entstehung der Feierstätte Oberhaus, als erste dieser Art in Bayern, bildete die Voraussetzung für die Abhaltung neuartiger Freilichtspiele, welche Passau in dieser Beziehung unbestritten an die Spitze im Reiche stellen“. (M2, S. 39)

Freilichtspiele

Bereits am 9. Mai 1934 berichtet die DZ von Moosbauers Plänen zum Bau eines Thingplatzes. Der Architekt Ludwig Moshamer aus Berlin, ein gebürtiger Passauer, hatte kostenlos die Pläne entworfen.

Was ein Thingplatz ist, erfuhren die Passauer am 25. Juli aus der DZ:

„Das Thing, gleichbedeutend mit Volksversammlung, war das höchste, edelste Fest unserer Urväter. Das große Opferfest als Mittelpunkt der Versammlung führte an der Winter- und Sommersonnenwende ... das gesamte Volk zusammen.“

1934 wurden 60 Thingplätze für ganz Deutschland geplant. Später sollte die Zahl auf 400 erhöht werden. In Bayern sollten in München, Nürnberg und Regensburg die ersten Plätze gebaut werden.

Doch Passau war schneller. Da für diese Anlagen stets landschaftlich besonders schöne Plätze ausgesucht werden sollten, lag es nahe, auf der Veste Oberhaus in Nachbarschaft zur alten Burg einen Thingplatz anzulegen.

Nach dem ersten Spatenstich am 24. August 1934 begann ein aufwendiger Bau, bei dem ebenfalls viel Arbeit für die Bevölkerung anfiel. Die Anlage wurde in der üblichen Kreissektorenform mit drei durch Treppen getrennte Bühnenniveaus und seitlichen Aufmarschwällen für Parteiorganisationen geplant. 4.000 Sitz- und 12.000 Stehplätze waren vorgesehen. Das abgetragene Erdreich mußte auf eigens verlegten Schienenbahnen abtransportiert werden. Die DZ berichtete häufig über die Ereignisse als Werk des Reichsarbeitsdienstes.

So wurde auch die Einweihungsfeier am 22. September 1934 als Dankesfeier für den Reichsarbeitsdienst gestaltet. Zur Aufführung kam das pyrotechnische Schauspiel „Vom Weltkrieg zum dritten Reich. Die Zeit von 1914-1934“. Der Thingplatz diente in der Folgezeit in erster Linie zur Vereidigung der Passauer Hitlerjugend und zur Aufführung von Weihespielen, die in einfacher ideologischer Auslegung die Geschichte für die Ziele des Nationalsozialismus dienbar machen sollten. In Passau wurde „Das Frankfurter Würfelspiel“, „Das Feuertor“ und „Rüdiger von Bechelaren“ aufgeführt.

Ideologische Auslegung der Geschichte



Weihespiel am Thingplatz

Hier sei auch noch einmal auf ein Bauvorhaben hingewiesen, das wegen des Kriegsausbruches nicht realisiert werden konnte.

Ein „Tor des Ostens“ sollte Passau zum Ort des zweitgrößten deutschen Denkmals nach dem „Völkerschlachtdenkmal von Leipzig“ machen. Dieses „Ehrenmal Großdeutschland“ von dem nur Fotos von Modellen und Skizzen vorhanden sind, sollte 67 Meter hoch werden, Ausdruck des maßlosen Gigantismus und der nationalsozialistischen Großmachtdenkens. Symbolisiert werden sollte die Größe des Deutschen Reiches und der Anspruch auf den Osten.

Gigantismus

Fotomontage des von Paul Bonatz geplanten „Tor zum Osten“, August 1939



Auerbacher Siedlung

1933 schon schaltete sich die Stadt Passau in das große Siedlungsbauprogramm der Reichsregierung ein. Auch das Wohnen war nicht dem Zugriff von Partei und Staat entzogen, sondern wurde ebenfalls ideologisch aufgeladen und politisiert. Überall im Reich sollten Mustersiedlungen für die Arbeiter und die Angehörigen des Mittelstandes gebaut werden. Auch hier stand die Bewältigung des Arbeitslosenproblems im Vordergrund. Später wurden damit auch bevölkerungspolitische Ziele umgesetzt.

Zugriff auf das Wohnen

So war im „Völkischen Beobachter“ am 21. März 1935 zu lesen:

„Gibt man dem deutschen Arbeiter ein Anrecht auf ein Stück Heimat, auf Mutterland und Vaterscholle, dann wird er zu ihr stehen und sie mit dem Einsatz seiner ganzen Kraft verteidigen.“

In Passau wurde als erste sogenannte „vorstädtische Kleinsiedlung“ die Auerbachersiedlung (M2, S. 25 f.), bestehend aus 18 Siedlerstellen, realisiert. Die Stadt war Trägerin des Unternehmens.

Mustersiedlung

Die Straßen wurden als Notstandsarbeiten ausgeführt. Die Siedler, überwiegend aus Bauhandwerkern bestehend, bauten die Siedlung als Selbsthilfeunternehmen. „Es ist eine mustergültige Siedlung in Auerbach entstanden,“ schrieb Max Moosbauer (M2, S. 25). 1934/35 entstanden in der Rosenau eine Siedlung für Kriegsbeschädigte und Kriegshinterbliebene und 1937/38 in Fortführung der Auerbacher Siedlung eine Kinderreichensiedlung, „bestehend aus 12 schönen, gesunden Häusern“ (M2, S. 26)

Passau und die KZ-Außenlager "Waldwerke" und "Oberilzmühle"

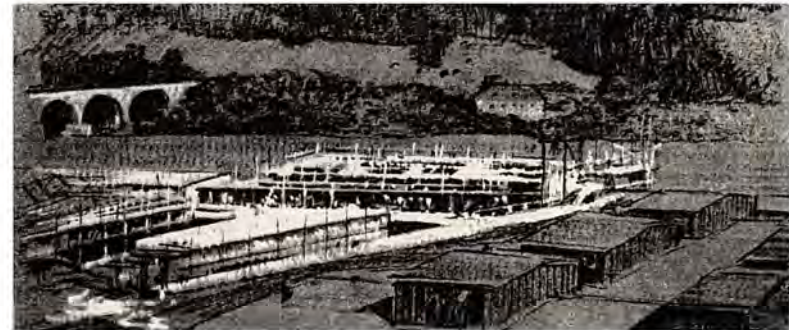
In Passau gab es nicht nur Bauten, Feiern und Aufmärsche, auch das Terrorregime wurde sichtbar. Nur wenig ist bisher über die beiden KZ-Außenlager geforscht worden. An dieser Stelle sollen die wenigen vorhandenen Hinweise weitergegeben werden.

Während des 2. Weltkrieges wurde die 1915 in Friedrichshafen gegründete Getriebefabrik „Zahnradfabrik“ „mit unerbittlicher Konsequenz“ zum Rüstungsbetrieb umfunktioniert (Festschrift, Rudolf Herzfeld, S. 147). Sie stellte Getriebe für Militärlastkraftwagen und für Kettenfahrzeuge her. Die Lieferaufträge der Wehrmacht nahmen bald den größten Teil der Produktionskapazität in Anspruch. Die Verschärfung des Luftkrieges über Deutschland zwang die Firmenleitung zu weiterer Dezentralisierung der Fertigung und zum Bau von Zweigwerken. So entstand ein Zweigwerk in Passau, das dem wachsenden Bedarf des Heeres an Panzergetrieben seine Entstehung verdankte. Das Oberkommando des Heeres verlangte von der Zahnradfabrik eine Steigerung der Panzergetriebefertigung von monatlich 1.000 Stück. Dazu reichte die Anlage in Friedrichshafen nicht. Die Lage abseits der

*Rüstungsbetrieb
an der Donau*

durch Luftangriffe gefährdeten Industriezentren und Verkehrsknotenpunkte sprach für Passau. Ende 1941 gab es erste Bemühungen des Friedrichshafener Betriebes, eine Getriebefabrik für Panzerkampfwagen in Grubweg-Lindau zu errichten. Zunächst schien das Reichsministerium für Bewaffnung und Munition das Projekt jedoch zu stoppen, ließ die schon begonnenen Bauarbeiten einstellen. Die Zahnradfabrik war jedoch sehr am Weiterbau interessiert. Ende August 1942 wurde schließlich „von höchster Stelle die außerordentliche Ausweitung gefordert“ (Herzfeld). Das Ministerium gab den Bau wieder frei. Besondere Probleme bereitete in Passau die Bereitstellung von Wohnraum, da in den vorhandenen Gebäuden Verwundete untergebracht waren. 1943 konnte aber bereits die Produktion aufgenommen werden. Das Büro in Passau der Zahnradfabrik Friedrichshafen, die dem Zweigwerk in Passau den Namen „Waldwerke“ gab, schrieb am 29. Mai 1943 an Bürgermeister Dr. Carl Sittler:

*1. Juni 1943
Beginn der
Produktion in den
"Waldwerken"*



*Skizze der
Rüstungsfabrik
"Waldwerke"
in Passau-
Grubweg*

„Am Donnerstag, den 1. Juni 1943, beginnen die Waldwerke G.m.b.H. Passau-Grubweg mit einer Teilfertigung der Fabrikation. Wir haben aus diesem Anlaß, vormittags 10 Uhr in der Fabrikationshalle I einen Eröffnungssappell angesetzt und gestatten uns Sie höflichst dazu einzuladen und würden uns freuen, Sie begrüßen zu dürfen. Heil Hitler.“

Die Produktion von Panzergetrieben erreichte ihren Höhepunkt 1944. Die Belegschaft wuchs auf über 2.000 Beschäftigte an. In der Festschrift erfahren wir noch, daß das Werk von Bombenangriffen verschont blieb, aber die Produktion unter unregelmäßigen Zulieferungen litt und daß sie im Frühjahr 1945 mit dem Einmarsch der amerikanischen Truppen zum Erliegen kam. Wir erfahren aber nicht,

daß bei den Waldwerken vom 9. März 1944 bis zum 7. November 1944 das KZ-Außenlager II des Konzentrationslagers Mauthausen bestand. Hans Marsalek schreibt in seiner „Geschichte des Konzentrationslagers Mauthausen“ (Wien 1980), daß der höchste Häftlingsstand 333 Menschen betragen hätte. Die KZ-Häftlinge waren in einer mit Stacheldraht umgebenen Baracke untergebracht. Sie mußten in den Waldwerken in zwei Schichten für die Herstellung von Getrieben der Tiger-Panzer, und die Produktion von Bunker-Stahltüren und von Einzelteilen für den Flugzeugbau arbeiten. Mehrmals seien Häftlingstransporte von 100 bis 150 Männern in die Lager Mauthausen und Flossenburg abgegangen, heißt es in einem PNP-Artikel vom 17. Oktober 1983. Über Vorfälle in den Waldwerken, eventuelle Todesopfer oder schlimme Folterungen gibt es keinerlei bisher zugängliche Dokumente.

Ein zweites Lager bestand in der Oberilzmühle bei Hals ab dem 19. Oktober 1942. Zunächst war es dem Konzentrationslager Dachau unterstellt, dann wurde es aber im November 1942 dem näher gelegenen Konzentrationslager Mauthausen angegliedert.

Beim Lager befand sich eine Forschungsstelle. Arno Fischer, der im Hofbauerngut, Hals, seit 1941 wohnte, leitete dort eine Versuchswerkstätte für Unterwasserkraftwerke. Fischer (geb. 12. Oktober 1898 in Neustadt bei Coburg, gest. 27. November 1982 in Rottenbuch) ließ sich 1928 in Hausen am Main das erste Unterwasserkraftwerk patentieren. 1935 erscheint Fischer, der in der Einwohnerliste der Stadt Coburg (1932) mit der Berufsbezeichnung "Betriebsbaurat, Ingenieur" geführt wird, als Gauamtsleiter Technik der NSDAP für Pommern, Ende der Dreißiger Jahre steigt er zum Leiter der Rhein-Main-Donau AG in München auf, dann kommt er auf Vermittlung von Moosbauer nach Hals. Unmittelbar nach dem Krieg ging er nach Frankreich und führte dort seine Forschungstätigkeit ungehindert weiter.

Im Stadtarchiv Passau arbeitet man gerade an einer ausführlichen Biographie Arno Fischers.

Vom Lager wurden Arbeitskräfte für Errichtung des Unterwasserkraftwerkes Oberilzmühle (1945 gesprengt) abgestellt. Es soll sich etwa um 40 bis 70 Gefangene, hauptsächlich Russen, Polen, Tschechen und religiös Verfolgte gehandelt haben, wie in dem PNP-Artikel „Es gibt kein Davonlaufen vor der jüngsten Geschichte“ (17.10.1983) und dem Bericht „Erinnerungen des Johann K. an die Außenstelle des

*Häftlinge aus
Mauthausen*

Versuchswerkstätte

Arno Fischer

„Zebraleute“

KZ Mauthausen“ im Salzweger Blattl“ des SPD-Ortsvereins Salzweg zu erfahren ist. Neben der Arbeit auf der Baustelle wurden die Häftlinge auch zum Ausgraben von Blindgängern nach Bombardierungen Passaus eingesetzt. Die Passauer Bevölkerung nannte die Häftlinge wegen ihrer gestreiften Kleidung „Zebraleute“. Einer dieser „Zebraleute“ war Johann Kunei. Er erinnert sich:

„Als Spanienkämpfer war ich Mitglied der „Interbrigade“ und kam nach der Niederlage gegen die Franco-Truppen in Frankreich in Haft am 8.4.1939. Nach dem Sieg der Deutschen über die Franzosen wurden wir am 1.5.1941 an die „Gestapo“ übergeben und von diesen in das KZ-Dachau eingeliefert. Als Spanienkämpfer waren wir „politische Gefangene“. Schließlich war ich bei den ersten Häftlingen, die in der neuerstellten KZ-Außenstelle Oberilzmühle eingeliefert wurden. Während der ersten Zeit waren hier 40 Häftlinge, später, zwischen 1943-44, waren es allerdings 70 Insassen, die in den Wohnbaracken recht eng untergebracht waren.

Die Häftlinge waren in sogenannte „Politische, Kriminelle, Homosexuelle und Polen und Tschechen“ kategorisiert...Bezüglich der Leitung des KZ, die ja immer in Händen der SS lag, erinnere ich mich noch an den Chef, Hauptsturmführer Werner, der aus Wuppertal stammte. In Erinnerung ist mir auch noch Oberscharführer Sepp Pitscheneder, er war ein Vilshofener und ein Begriff ist mir noch Unterscharführer Singvogel.

Zum Wachpersonal gehörten noch 4 SS-ler. Zu deren Bestrafungsmethoden gehörten neben Stock- und Faustschlägen, das äußerst schmerzhafte an Armen und Beinen aufhängen.

Die schlimmste Strafe war es jedoch, nach Mauthausen abgeschoben zu werden, weil dies meist den sicheren Tod bedeutete. Mauthausen bei Linz, war eines der größten KZ-Vernichtungslager. Meine Überstellung nach Mauthausen war bereits beschlossene Sache. Ich war dabei erwischt worden, als mir eine Frau aus der nahen Umgebung ein Paket zusteckte. Nur meiner wichtigen Funktion als Schleifer der Sägeblätter, für die kein Nachfolger zu finden war, hatte ich mein Bleiben zu verdanken.

Die Prügel, die ich bezog, waren dafür um so kräftiger. Meiner Erinnerung nach hat es im KZ-Oberilzmühle 4 Tote gegeben.

Vom Lagerleiter wurde wegen einer „Frauensache“ der Sani erschossen und 3 Polen wurden auf der Flucht unweit des Lagers umgelegt. Stundenlang mußten wir vor ihren zerschossenen Leibern stehen. Als bekannt wurde, daß alle Gefangenen des Lagers erschossen wer-

4 Todesopfer

den, weil die Amis näher rückten, wagte ich am 25.4.45 die Flucht mit drei Kameraden. Über Ruderting, wo wir uns den heranflutenden Flüchtlingsstrecks anschlossen, schlugen wir uns über die Triftsperre wieder in die Nähe des KZ durch. Hier war für uns von einem Sägewerkerarbeiter ein Versteck zum Kleiderwechsel angelegt. Er brachte uns dann bei einem in der Nähe gelegenen Bauern unter, der uns bis zum Eintreffen der Amerikaner versteckte. Ohne deren mutige Hilfe wären wir nicht durchgekommen. Die haben Kopf und Kragen riskiert und ich verdanke denen mein Leben".

Am 15. Oktober 1983 wurde eine Gedenkstätte in der Oberilzmühle eingeweiht. Der Bildhauer Karl Mader fertigte aus Findlingen einen Gedenkstein an, auf dem vier handgeschmiedete Eisenkreuze montiert wurden. Die Kreuze sollen Symbol sein für die Häftlinge, deren unmittelbarer Tod im Lager Oberilzmühle nachgewiesen wurde, die Dornen und Stacheln, die die Kreuze umranken, seien Ausdruck der Gefangenschaft und des Leidens der KZ-Häftlinge, der Granitblock verkörpert die Landschaft, den Boden, auf dem das KZ-Außenlager errichtet war, aber auch den Mut einiger Nachbarn, die es seinerzeit wagten, den Häftlingen Lebensmittel zuzustecken und geflohenen KZ-Insassen Unterschlupf zu gewähren.

Russische Kriegsgefangene in Passau

Die Geschichte russischer Kriegsgefangener in Passau ist nicht geschrieben, Einzelheiten dieses traurigen Kapitels können aber im Stadtarchiv nachgeschlagen werden. Ein fast vergessenes und dunkles Kapitel der Stadtgeschichte wird ein wenig erhellt durch wieder aufgefundene Akten. Diese belegen den würdelosen und menschenverachtenden Umgang mit russischen Kriegsgefangenen über deren (oft bewußt einkalkulierten und gewaltsam herbeigeführten) Tod hinaus.

Die Akten stammen aus den Jahren 1941 und 1942. In den Notizen ist im typischen nationalsozialistischen Behördendeutsch aufgelistet, wie die „Bestattung von Leichen sowjetischer Kriegsgefangener“ stattzufinden hatte. Sofern überhaupt das „Ansinnen“ gestellt werde,

Leichen sowjetischer Kriegsgefangener zu bestatten, heißt es da in einem am 13. November 1941 im Rathaus eingegangenen Brief, sind die Gemeinden verpflichtet, die Bestattung nach ärztlicher Feststellung des Todes unverzüglich durchzuführen.

*Menschen ohne
Würde*

Dabei wurde es freigestellt, ob die Bestattung auf Friedhöfen oder „sonstigen geeigneten Plätzen“ erfolgte. Zur Todesfeststellung waren Ärzte der Wehrmacht heranzuziehen.

„Auch im übrigen ist zur Kostenersparnis...mit Dienststellen der Wehrmacht in Verbindung zu treten. Für die Überführung und Bestattung ist ein Sarg nicht zu fordern. Die Leiche ist mit starkem Papier...oder sonst geeignetem Material vollständig einzuhüllen.“

Die Vorgaben sind detailliert. Auf die Unauffälligkeit der Bestattung wurde großer Wert gelegt. Nüchtern-sachlich wird vorgeschrieben:

„Bei gleichzeitigem Anfall mehrerer Leichen ist die Bestattung in einem Gemeinschaftsgrab vorzunehmen. ...Auf Friedhöfen ist ein geeigneter Teil zu wählen. Feierlichkeiten und Ausschmückungen der Gräber haben zu unterbleiben.“

In einem vertraulichen Schreiben, das wie das vorhergehende aus dem Reichsministerium stammt, wird die Seuchengefahr angesprochen. Die Sprache schließt jede Emotion aus. Am 14. März 1942 wird die „Beseitigung“ von Leichen wie ein alltäglicher Vorgang angesprochen: „bei übertragbaren Krankheiten gilt die Bestattung der Leiche, wenn es sich ermöglichen läßt, an der Stelle, an der sie anfällt, also ohne Transport und ohne viel Hantieren“.

Die damaligen Ratsherren haben diese Schreiben „geflossentlich“ zur Kenntnis genommen. Selbst der städtische Friedhofsverwalter mußte unterschreiben. Daß bei weitem nicht alle verstorbenen russischen Kriegsgefangenen eine ordentliche Grabstätte erhalten haben, erhellt ein Vorgang im Jahr 1946.

In der Revierzweigstelle der Polizei in der Innstadt hält ein Polizeianwärter die Aussage des ehemaligen Friedhofswärters H. fest.

Demnach wurden 24 Russen außerhalb des Friedhofes beerdigt. Die Arbeiten mußten gefangene Russen erledigen. Der Friedhofswärter gibt an, nicht dabeigewesen zu sein. „Ich bekam lediglich die Personalien derselben, was ich auch verbucht habe.

Ob diese Toten durch Erschießen oder durch Krankheit gestorben sind, kann ich nicht sagen“.

Ein anderer Zeuge, der etwas sagen kann und will, dazu ebenfalls 1946: Ein am Kühberg wohnhafter Passauer sah auf dem Nachhause-

*„Beseitigung“
von Leichen*

weg, daß vier Russen tote Kameraden an der Ecke der Stockbauergruft in den Graben neben der Mauer warfen. „Ich zählte sieben Tote,“ heißt es in dem Protokoll, „Der Aufsichtsposten sagte zu mir: Sei so gut und gib auf die vier Russen etwas acht, damit ich nachsehen kann, ob die andern drei Toten wirklich nicht auf dem Auto mitgekommen sind“.

Das Auto war aus der Plantage in Hacklberg gekommen, wo nach Aussage des Postens zehn Russen wegen angeblichen Plünderns erschossen worden waren. Der Zeuge sah aber, daß neben dem ausgehobenen Graben auch schon Leichen begraben waren, „das zeigten die frisch aufgeworfenen Hügel.“ Ein Kriminalbeamter notierte im März 1946 auch die Aussagen eines Hacklberger Anwohners, der neben der Ziegelei in Hacklberg wohnte. Etwa 400 Russen waren laut diesem in der Ziegelei untergebracht. Lagerleiter war ein gewisser Gaida. „Die erste Nacht wurden die Gefangenen in einem freien Schuppen, wo nur ein Dach drüber war, untergebracht. Der ganze Schuppen wurde mit einem Drahtseil umspannt, damit die Gefangenen nicht entfliehen konnten.“ Der Zeuge berichtet über brutale Behandlung der Gefangenen, die erst nach drei Tagen etwas zu Essen bekamen, eine Steckrübensuppe und eine Schnitte Brot am Tag. Dem Beobachter fiel auf, daß die richtige Verpflegung, Fett und Zigaretten, von der Lagerleitung beiseite geschafft wurde. Täglich starben drei Russen, die dann zum Friedhof gefahren wurden.

Angeblich haben sieben Russen Wohnungen geplündert bei Aufräumarbeiten am 18. April 1945. Gaida soll sie selbst erschossen haben. Der Zeuge fügt hinzu: „Es ist mir bekannt, daß noch ungefähr vier oder fünf Russen im Ziegeleiterrain...verscharrt sind“.

Im März 1945 waren zirka 1.000 russische Kriegsgefangene in die Ziegelei der Brauerei Hacklberg gebracht worden, die als neues Lager bestimmt worden war. Die Gefangenen sollten Kriegsschäden an den Bahnanlagen beseitigen.

Anna Rosmus schreibt, daß hier etwa 800 Gefangene eingesperrt waren. Als die Amerikaner vor der Stadt standen, sei ein Teil der Russen von der SS über die Innbrücke nach Mariahilf getrieben und nahe der heutigen Landesgrenze ermordet worden. Hunderte andere seien am heutigen Kinderspielplatz am Inn niedergemetzelt, erschlagen oder erschossen worden.

Aufschluß ergibt auch die Akte Moosbauer im Stadtarchiv. Dort findet sich ein Schriftstück des Rechtsanwaltes Ludwig Senninger.

*Ziegelei in
Hacklberg als
Gefangenenlager*

*Ermordung der
russischen
Kriegsgefangenen*

Demnach waren am 26. April die Soldaten mit den marschfähigen Russen in Richtung Eholting bei Sulzbach abgezogen. In Hacklberg waren zirka 300 zurückgeblieben, die nur mehr von drei Landeschützen bewacht wurden. Der Landrat Dr. Friedrich Zagl ordnete die Verteilung auf die umliegenden Gemeinden an.

Kreisleiter Max Moosbauer sah in der Aufteilung der Russen „die schwersten Gefahren für die ländliche Zivilbevölkerung“. Den abgezogenen Hauptmann der Landeschützen wollte er vor ein Kriegsgericht bringen. „Wenn es keinen anderen Weg geben sollte, müßten eben die russischen Kriegsgefangenen umgelegt werden, das könne ganz einfach geschehen in der Weise, daß die Russen durch die SS abends unter dem Vorwand der Vornahme von Schanzarbeiten mit Schanzgerät in den Wald hinausgeführt und dann erschossen werden.“ Auf Proteste von Ludwig Senninger und eines anwesenden Hauptmann Stuis soll Moosbauer geantwortet haben: „Nur keine falsche Sentimentalität, es ist jetzt Krieg!“

Anna Rosmus berichtet, daß der Massenmord tatsächlich stattgefunden hat. Sie führt eine Reihe von Zeugen für das Töten im Neuburger Wald an. Ein Großteil sei beim Herrgottsbauer erschossen und in der Senke am heutigen Abenteuerspielplatz verscharrt worden.

Der nach Kriegsende von den Amerikanern eingesetzte Oberbürgermeister Rudolf v. Scholtz fand die Leichen und zeigte sie den Amerikanern.

Alle auffindbaren Männer mußten die Leichen ausgraben.

107 Leichen fanden ein Grab im schon genannten Friedhof bei der ehemaligen Reitbahn der Maierhofkaserne. ■

*"Nur keine falsche
Sentimentalität,
es ist jetzt Krieg!"*

Stefan Rammer

Alltag in Passau

Ein Ereignisabriß

Im Stadtarchiv Passau findet sich eine „kurzgefaßte Niederschrift“ der Stadtereignisse von 1933-1945, die aus den Adressbüchern der damaligen Zeit zusammengestellt wurden. Im Folgenden sollen Auszüge daraus zeigen, wie stark das öffentliche Leben durch den Nationalsozialismus in Beschlag genommen wurde.

Es handelt sich um Großkundgebungen, Tagungen, Feiern, Einweihungen. Die damals verwendeten Begriffe und Namen wurden übernommen.

Am **10. März** hissten NSDAP und Stahlhelm eine schwarzweißrote Fahne und eine Hakenkreuzfahne am Rathaus. Am **14. März** beschließt der Stadtrat, Reichspräsident von Hindenburg und Reichskanzler Adolf Hitler zu Ehrenbürgern der Stadt Passau zu ernennen. Am **28. März** wird Landtagsabgeordneter, Bäckermeister und Stadtrat Pg. Max Moosbauer zum politischen Sonderkommissar mit den Rechten und Pflichten eines stellvertretenden Bürgermeisters ernannt. Am **27. April** wird er zum 1. Bürgermeister der Stadt Passau berufen. Am **9. Mai** trifft das Flugboot DO-X mit Reichsstatthalter Ritter von Epp von Starnberg kommend hier ein. Am **20. und 21. Mai** findet die feierliche Einweihung des Ostmarkmuseums auf der Veste Oberhaus statt. Von **3. bis 5. Juni** findet die große VDA-Tagung statt, die sich zu einer gewaltigen Treuekundgebung von etwa 20.000 In- und Auslandsdeutschen gestaltet. Am **4. Juli** findet die erste Stadtratssitzung ohne Sozialdemokraten und Bayerische Volkspartei statt. Am **22. August** wird das Nationalsozialistische Kraftfahrerkorps gegründet. Am **17. und 18. September** findet ein großes Jugendgrenzlandtreffen statt. Gleichzeitig wird das Schlageterkreuz eingeweiht. Am **7. und 8. Oktober** findet eine Kriegsoffer-Grenzlandkundgebung mit 35.000 Teilnehmern statt. Am **25. Oktober** findet ein Großflugtag statt. Am **22. November** kann das Richtfest der „Hans-Schemm-Waldschule“ in Neustift gefeiert werden.

1933

1934

Am **15. Januar** spricht Hans Schemm zu den niederbayerischen Erziehern. Am **15. Mai** erfolgt der erste Spatenstich für die Nibelungenhalle. Am **25. und 26. Juni** findet der Bayerische Genossenschaftstag statt. Am **27. August** wird die Waldschule Neustift eingeweiht.

1935

Am **4. Februar** findet das Richtfest der Nibelungenhalle statt. Am **10. März** findet eine große Trauerfeier für den am 5. März tödlich verunglückten Staatsminister und Gauleiter Hans Schemm statt. Am **11. Mai** findet die Hebefeiер der neuen Passauer Viehversteigerungshalle statt. Am **14. Juli** kommt es zum großen Inngau-Verband-Trachtenfest. Am **22. September** wird der Thingplatz eingeweiht. Am **29. September** findet die Hebefeiер der Frontkämpfersiedlung in der Rosenau statt.

1936

Am **20. Januar** tagt das Bayerische Handwerk in der Nibelungenhalle. Am **15. März** spricht Staatsrat Meinberg vor 11.000 Mitgliedern des Reichsnährstandes, das Festspiel „Der deutsche Acker“ wird aufgeführt. Am **21. März** spricht Reichsfrauenführerin Scholtz-Klink zu 9.000 Frauen. Am **25. März** ist Reichsminister Kerl Sprecher in der Nibelungenhalle. Am **28. März** gibt es einen Empfang für 3.500 Reichsdeutsche aus Österreich. Am **18. April** eröffnet Gauleiter Wächtler die „Deutsche Woche Passau“ in der Nibelungenhalle. Insgesamt 38.000 Besucher erleben zahlreiche Großkundgebungen. Am **22. Mai** wird die Großveranstaltung „Musik aus drei Reichen“ durchgeführt. Am **24. Mai** erleben 5.000 Besucher das Dreiflüssestadtrennen. Am **27. und 28. Mai** findet unter Schirmherrschaft von Ministerpräsident Siebert ein Gausängerfest statt. Am **20. September** wird am Thingplatz „Das Feuertor“ aufgeführt. Am **7. November** gastiert der schwedische Chor „Sven Hedin“. Am **10. November** spricht Prinz August Wilhelm in der Nibelungenhalle vor 9.000 Menschen. Am **29. November** tagt das Führerkorps des Bayerischen Ostmark mit 8.000 Teilnehmern.

1937

Am **11. Februar** spricht Reichskriegsopferführer Oberlindober in der Nibelungenhalle. Am **8. März** tagen 1.500 Bauernführer. Am **15. Mai** wird die Obergauschule Oberhaus durch die NS-Volkswohlfahrt als Lager für erholungsbedürftige BdM-Mädels übernommen. Am **17./18. Mai** tagen die Obermeister des Deutschen Reichsinnungsverbandes der Bäcker. Von **20. bis 27. Juni** findet die Luftfahrt-Werbewoche statt. Am **24. Juli** wird auf dem Thingplatz „Das Frankenburger Wür-

felspiel" aufgeführt. Am **31. Juli** findet zum ersten Mal nach 50 Jahren das von OB Moosbauer wiederbelebte „Ilzer Haferfest" statt. Vom **26. September bis 3. Oktober** wird die Herbstdult erstmals in der Nibelungenhalle und auf dem Exerzierplatz abgehalten. Am **30. Oktober** wird die Ostmark-Rundfunkwoche eröffnet. Am **22. November** tagt das Niederbayerische Handwerk. Am **28. November** spricht Reichshauptamtleiter Selzner in einer Massenkundgebung der DAF.

Am **12. Februar** wird der Reichsberufswettkampf 1938 eröffnet. Am **16. Februar** wird das Ergebnis der Abstimmung in der Stadt Passau für die Gemeinschaftsschule bekanntgegeben. 98,3 % der Erziehungsberechtigten stimmen für die Gemeinschaftsschule. Am **23. Februar** wird in der Nibelungenhalle in einer Großkundgebung eine Horst-Wessel-Feierstunde veranstaltet. Am **12. März** veranstaltet die Passauer Bevölkerung einen großen Fackelzug mit begeisterter Freudenkundgebung vor der Nibelungenhalle aus Anlaß der Heimkehr Österreich ins Reich. Am **23. März** wird auf der Veste Oberhaus ein Erinnerungsraum zur Ehrung des Kämpferdichters Dietrich Eckardt eingeweiht sowie durch Oberbürgermeister Pg. Moosbauer eine "Dietrich-Eckart-Stiftung" von jährlich 1.500 Mark errichtet zu dem Zwecke begabten, unbemittelten Jungen den Besuch der NS-Oberschule Feldafing zu ermöglichen. Am **28./29. März** wird das III. Bataillon 62 Inf.-Reg. Passau bei seiner Rückkehr aus Österreich stürmisch bejubelt. Am **6. April** richtet Pg. Reichsminister Dr. Frank einen Appell in der Nibelungenhalle an fast 10.000 Volksgenossen gelegentlich der ersten Wahlen zum großdeutschen Reich. Am **10. April** bekennt sich die Passauer Bevölkerung einmütig mit 15.604 Stimmen zu dem Führer und dem von ihm geschaffenen Großdeutschland. Am **12. April** wird zum Gedenken an die weltgeschichtliche Volksabstimmung Großdeutschlands vom Oberbürgermeister neue Straßenbenennungen durchgeführt. Klara-Hitler-Straße, General-Krauß-Straße, Fritz-Obermüller-Straße, Linzer-Straße, Otto-Planetter-Straße, Albert-Leo-Schlageter-Straße und Horst-Wessel-Straße. Am **20. April** findet aus Anlaß der Fertigstellung der Gasträume auf der Veste Oberhaus (Bauleiter: Architekt und seit 10. Mai Stadtbaurat W. Melchow) eine eindrucksvolle Einweihungsfeier im Rittersaal statt. Am **8. Mai** nehmen die Kdf-Fahrten 1938 durch das Passauer Tal mit der ersten Reise des umgebauten Dampfers "Hebe" ihren Auftakt. Am **23./24. Mai** ist die Arbeitstagung der süddeutschen Uhrmacher-Obermeister. Am

1938

1938

24. Mai wird ein Passauer Vergnügungsausschuß gegründet zur Pflege und Ausgestaltung der überlieferten einheimischen Volksfeste: Fasching, Maidult, Ilzer Haferfest und Herbstdult. Am **27. Mai** findet in der Nibelungenhalle ein großer Generalappell der NSDAP Ortsgruppe Passau, Grubweg, Hacklberg, Hals und Heining statt. Die einheimischen Wirtschaftsführer beraten das Bauschaffen in der Stadt Passau. Am **10. Juni** findet im Rittersaal der Veste Oberhaus die feierliche Übergabe der NSDAP-Kreisschule durch Gauschulungsleiter Pg. Dr. Kolb statt. Am **18./19. Juni** wird im Rahmen der in Passau abschließenden Gaukulturwoche letztmals auf der Weihestätte auf Oberhaus „Das Frankfurter Würfelspiel" aufgeführt. Am **21. Juni** wird die Bauabteilung Passau der Reichsautobahn Passau-Linz errichtet. Am **28./29. Juni** tagen in der Nibelungenhalle die Obermeister des Bayer. Bäckerhandwerks. Passau wird auf Antrag des Oberbürgermeisters Moosbauer als Sitz einer neuuerrichtenden Bäckerfachschule bestimmt. Am **24. Juli** weilt Reichsminister Pg. Dr. Frick als Gast in der Nibelungenstadt Passau. Am **20. August** trifft der besonders durch seine Teilnahme am kühnen Ozeanflug des "Condor" bekanntgewordene Fliegerhauptmann Rudolf v. Moreau, ein Sohn der engeren Heimat, hier ein. Am **21. August** nimmt der ungarische Reichsverweser von Horthy anlässlich seines Staatsbesuches in Deutschland einen kurzen Aufenthalt in Passau. Für den **27. August** hat Passau reichen Festschmuck angelegt für den vorgesehenen würdigen Empfang des ungarischen Reichsverwesers v. Horthy auf seiner Rückreise. Der Besuch fällt aber wegen des Hochwassers aus, das die geplante Weiterfahrt auf der Donau verhindert. Am **17.**



Verkleidung des Paulusbogens anlässlich des geplanten Besuchs von Miklós Horthy

September setzt der Zustrom von insgesamt 5.455 (je Tag bis 30. Sept. durchschnittl. 400) sudetendeutschen Flüchtlingen ein, die hier fürsorglich betreut werden. Am **24. September** findet die Eröffnung der Herbstdult in der Nibelungenhalle statt. Zum ersten Mal gibt es auch Schaubudenbetrieb und ein Bierzelt vor der Halle auf dem Kleinen Exerzierplatz. Am **28. September** findet auf dem Adolf-Hitler-Platz eine gewaltige Treuekundgebung statt, als Wiederhall der historischen Rede des Führers vom 26. September über das deutsche Memorandum in Prag. Am **1. Oktober** beginnt auch im Abschnitt zwischen Passau und Linz der triumphale Einmarsch der deutschen Truppen in das befreite Sudetenland. Am **21. Oktober** besucht Reichsstatthalter General Ritter von Epp Passau und äußerte sich höchst anerkennend über die Leistungen der früheren notbedrängten Grenzstadt. Gleichzeitig findet die Überreichung der Ehrenbürgerurkunde statt. Am **9. November** anlässlich der Gedenkfeier des 9. Nov. in der Nibelungenhalle werden 8 selbständige Ortsgruppen der NSDAP in der Kreisstadt Passau errichtet. Die Nikolastraße wird in Hans-Schemm-Straße und die Nikolaschule in Hans-Schemm-Schule umbenannt. Am **19. November** findet eine glanzvolle Eröffnung der Theater-Spielzeit mit der Jubiläumsaufführung (3.000) des niederbayer. Heimatspiels "der Holvedauer Fide!" in der Nibelungenhalle statt (6.000 Besucher). Am **20. November** wird auf Oberhaus das Führerschulungswerk der HJ eröffnet. Am **24. November** wird Passau wieder Sitz eines Regiments durch Neuaufstellung des Inf.-Reg. 85, als Träger der Tradition des ehemaligen Kgl.-Bayer. 16. Inf.-Reg.

Am **15. März** rücken deutsche Truppen in Böhmen und Mähren ein, auch über Passau. Am **1. April** wird die Festung Oberhaus, bisher zur Gemeinde Hacklberg gehörig, nach Passau eingemeindet. Vom **19. bis 27. August** in der Nibelungenhalle große Schau der Bayer. Ostmark, Ausstellung von Erzeugnissen der Landwirtschaft, des Gewerbes und der Industrie. Am **20. September** Einrichtung des Wirtschafts- und Ernährungsamtes.

Am **22. Januar** verkauft die Stadt Passau die Porzellanfabrik Rosenau und die Elektromotorenfabrik Loher & Söhne Ruhstorf. Am **28. Januar** findet in der Nibelungenhalle eine große Niederbayer. Handwerksmeistertagung statt. Am **27. April** besuchen bulgarische Erzieher die Stadt Passau. Am **11. November** wird ein Passauer Kulturpreis geschaffen.

1939

1940

1941

Am **8. Februar** findet in der Nibelungenhalle der große Box-Länderkampf Deutschland-Finnland statt. 12.000 Besucher. Am **6. Mai** findet in der Nibelungenhalle eine Tagung der bayer. Meisterinnen des Wäschschneider-, Weber-, Sticker- und Strickerhandwerk statt. Am **6. Juni** findet eine Tagung der deutschen Helfer in Steuersachen statt. Am **21. Juli** findet eine Tagung von Musikerziehern aus dem ganzen Reich statt. Am **4. Dezember** Konzert bei gutem Besuch des Florentiner Kammerorchesters in der Nibelungenhalle.

1942

Am **26. Januar** führt das Linzer Landestheater "die deutschen Kleinstädter" von August von Kotzebue in der Nibelungenhalle bei vollem Hause auf. Am **5. und 6. Mai** großer Zuchtviehmarkt in der Grenzlandhalle. Am **24. Mai** singen die "Regensburger Domspatzen" unter der Leitung vom Domkapellmeister Dr. Schrems in der vollbesetzten Nibelungenhalle "Ein Wunderland des Wohllauts." Am **4. Juli** Ausstellung von Zeichnungen des österreichischen Malers Alfred Kubin auf Oberhaus. Der österr. Dichter Richard Billinger liest eigene Dichtungen im Rittersaal auf Oberhaus. Am **30. Oktober** besucht der japanische Botschafter Oshima Passau und ist Gast der Stadt Passau auf Oberhaus. Am **7. Dezember** Aufführung der Operette "Heimkehr nach Mittenwald" von dem Passauer Komponisten Ludwig Schmideder in der Nibelungenhalle. Am **16. und 17. Dezember** Massenandrang bei der Zuchtviehabsatzveranstaltung des niederbayer. Zuchtverbandes für Fleckvieh in der Grenzlandhalle.

1943

Am **12. Juni** findet die Eröffnung der neuen großen städt. Markthalle (ehemalige Reitschule) in der Frauengasse statt. Am **2. Juli** findet ein Vortrag des Universitätsprofessors Dr. Friedrich Panzer, Heidelberg, über Passau und das Nibelungenlied statt. Schon vorher erscheint eine Schrift des Hochschulrektors Dr. Max Heuwieser über denselben Gegenstand. Beide Forscher glauben, daß das Nibelungenlied um das Jahr 1200 in Passau entstand. Am **28. August** findet die Eröffnung der neuen Volksschule in Auerbach statt. Am **29. Oktober** findet in Passau eine Tagung der Professoren des Wasserbaues an den technischen Hochschulen auf der Veste Oberhaus statt.

1944

Am **12. April** findet in der Nibelungenhalle ein Opernkonzert der bayer. Staatsoper unter dem Generalintendanten Klemens Kraus statt. Auch der Tenorist Julius Patzak wirkt mit. Am **10. Mai** stirbt der hochverdiente Forscher auf dem Gebiet der Passauer Diözesan- und

Heimatgeschichte Hochschulrektor Dr. Max Heuwieser. Am **29. Dezember** findet der erste Luftangriff auf die Stadt Passau statt. 43 Tote, 50 Wohnungen zerstört.

Am **22. Februar** explodiert in Auerbach ein Munitionszug. Am **19. März** findet der zweite Luftangriff auf Passau statt. 30 Tote. Großer Sachschaden. Am **18. April** findet der dritte Luftangriff auf die Stadt Passau statt. 600 bis 700 schwere Bomben fallen auf die Bahnanlage. Schlachthofhalle und 40 Wohnungen werden zerstört. 140 Tote sind das Opfer. 150 Wohnhäuser werden mehr oder weniger beschädigt. **2. Mai** Kriegsende in Passau, Amerikaner übernehmen die Stadt. ■

1945

*Zerstörte
Häuser in
Passau-
Lindenthal
nach dem
Bombenangriff
vom
29. Dez. 1944*



Literaturhinweise

Albrecht Aign, Geschichte des Gymnasiums Passau. Ein Beitrag zur Geschichte des bayerischen Gymnasialwesens, Band IV, Passau 1981.

Susanne Bartel, Die politische Haltung der Donauzeitung 1918-1933 unter besonderer Berücksichtigung der Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus, Magisterarbeit, Passau 1989.

Winfried Becker, Nationalsozialismus, Bayerische Volkspartei und katholische Kirche in Passau 1933-1945, in: Zeitschrift für bayer. Landesgeschichte, Bd. 59 Heft 1, 1996, S. 147-175.

Wolfgang Benz: Erinnerung als Verpflichtung. In: Didaktische Arbeit in KZ-Gedenkstätten. Erfahrungen und Perspektiven. Bayerische Landeszentrale für politische Bildungsarbeit, München 1993, S. 11-21.

Martin Broszat u. a. (Hrsg.), Bayern in der NS-Zeit. Soziale Lage und politisches Verhalten der Bevölkerung im Spiegel vertraulicher Berichte, München u. Wien 1977.

Ders., Referat in: Alltagsgeschichte der NS-Zeit. Neue Perspektive oder Trivialisierung? Kolloquium des Instituts für Zeitgeschichte, München 1984, S. 11-20.

Alexander Erhard, Geschichte der Stadt Passau, Passau 1862.

Klemens Felden, Die Übernahme des antisemitischen Stereotyps als soziale Norm durch die bürgerliche Gesellschaft Deutschlands, 1875 - 1900, Phil. Diss. Heidelberg 1963.

Norbert Frei, Nationalsozialistische Eroberung der Provinzzeitungen. Eine Studie zur Pressesituation in der Bayerischen Ostmark, in: Martin Broszat u.a., Bayern in der NS-Zeit, München u. Wien 1979.

Detlev Garbe, Gedenkstätten zwischen Vergangenheits- und Zukunftsbewältigung. In: Didaktische Arbeit in KZ-Gedenkstätten - Erfahrungen und Perspektiven. Bayerische Landeszentrale für politische Bildungsarbeit, München 1993, S. 113-126.

Josef Goldberger, Österreich und seine Entwicklung im Spiegel der Passauer „Donauzeitung“ vom März 1933 bis zum März 1938, Magisterarbeit, Passau 1996.

Peter Claus Hartmann, Die Gleichschaltung in Bayern 1933 unter besonderer Berücksichtigung von Passau, in: Ostbairische Grenzmarken 29, 1987, S. 172-184.

Rudolf Herzfeld, Geschäft und Aufgabe. 50 Jahre Zahnradfabrik Friedrichshafen, Friedrichshafen 1965.

Eberhard Jäckel / Axel Kuhn, Hitler. Sämtliche Aufzeichnungen 1905-1924, Stuttgart 1980.

Joseph Lenz, Historisch-topographische Beschreibung des Königl. Bayer. Kreishauptstadt Passau und ihrer Umgebungen, Erster Band, Passau 1818.

Ders., Geschichte von Passau, Passau, 1829.

Thomas Lutz: Historische Orte sichtbar machen - Gedenkstätten für NS-Opfer in Deutschland. In: Beilage „Aus Politik und Zeitgeschichte“ B 1-2/1995, S. 18-26.

Hans Marsalek, Geschichte des Konzentrationslagers Mauthausen, Wien 1980.

Max Moosbauer, Die nationalsozialistische Bewegung in Passau 1920-1933, Passau o. J.

Winfried Nerdinger, (Hrsg.), Bauen im Nationalsozialismus. Bayern 1933-1945, München, 1993.

Thomas Nipperdey, Deutsche Geschichte 1866-1918, Bd. II: Machtstaat vor der Demokratie, München 1992.

Josef Oswald, Zur Geschichte des Passauer Zeitungswesens, in: Ostbairische Grenzmarken 13, 1971, S. 143-160.

Detlev Peukert, Volksgenossen und Gemeinschaftsfremde. Anpassung, Ausmerze und Aufbegehren unter dem Nationalsozialismus, Köln 1982, S: 247.

Mario Puhane, Facharbeit zum Thema „Die geschichtliche Spurensicherung bei der Suche nach direkten und indirekten Bezügen der Stadt Passau zur Person Adolf Hitlers bis 1945, Passau 1990.

Ulrike Puvogel / Martin Stankowski, Gedenkstätten für die Opfer des Nationalsozialismus. Eine Dokumentation. Bundeszentrale für politische Bildung, 2. überarbeitete und erweiterte Auflage Bonn 1995.

Peter Reichel: Politik mit der Erinnerung. Gedächtnisorte im Streit um die nationalsozialistische Vergangenheit, München 1995

Susann Annet Regier, Feste, Feiern und Großveranstaltungen im Passau des Dritten Reiches, Magisterarbeit, Passau 1994.

Anna Rosmus, Wintergrün - Verdrängte Morde, Konstanz 1993.

Anna Elisabeth Rosmus, Exodus- im Schatten der Gnade. Aspekte zur Geschichte der Juden im Raum Passau, Tittling 1988.

Dieselbe, Holocaust-Memorials im Raum Passau, Passau 1991.

Anja Rosmus-Wenninger, Widerstand und Verfolgung. Am Beispiel Passaus 1933-1939, Passau 1983.

Richard Schaffner, Passau im Nationalsozialismus. Eine Stadtführung. In: Internet, Adresse: <http://www.fmi.uni-passau.de/passau/stadtarchiv/fuehrung/drtreich/uebersicht.ht>

Andrea Schafhauser, Das katholische Vereinswesen im Bistum Passau am Ausgang der Weimarer Republik und in den Anfangsjahren der nationalsozialistischen Herrschaft, Magisterarbeit, Passau 1985.

Wolfgang Maria Schmid, Zur Geschichte der Juden in Passau, in: Zeitschrift für die Geschichte der Juden in Deutschland, Berlin 1929.

Konrad Scholz, Juden in Passau, Dokumentation im Stadtarchiv, Passau 1993.

Karl Schrödl, Passavia Sacra. Geschichte des Bisthums Passau bis zur Säkularisation des Fürstenthums Passau, Passau 1879.

Peter Steinbach: Gedenkstätten - Stätten erarbeiteter Erinnerung. In: Freiheit und Recht, Nr. 1 1989, S. 1-4.

Ders.: „Erinnerung ist keine Schande“. In: Allgemeine jüdische Wochenzeitung, 24.4.1987, S. 1/3. Steinerne Zeugen jüdischen Lebens in Bayern, 2. Aufl. München 1992.

Moritz Stern, Der Passauer Judenmordprozeß 1478, in: Juschurum, Monatszeitschrift, 1928.

Anita Unterholzner, Straubinger Juden - Jüdische Straubinger, Straubing 1995.

D.M. Bernada Wagner, Die Säkularisation der Klöster im Gebiet der heutigen Stadt Passau 1802 - 1836, Passau 1935.

Hans-Ulrich Wehler: Deutsche Gesellschaftsgeschichte 1849 - 1914, München 1995.

Herbert W. Wurster, Zur Geschichte des Bistums Passau im Dritten Reich, in: Ostbairische Grenzmarken 28, 1986, S. 244-295.

Abkürzungsverzeichnis

AFDGE	Eine kurzzeitig existierende NS-Opfer-Vertretung
BBK	Berufsverband bildender Künstler
BdM	Bund deutscher Mädel
BVP	Bayerische Volkspartei
CSU	Christlich-Soziale Union
DGB	Deutscher Gewerkschaftsbund
DIHT	Deutscher Industrie- und Handelstag
DVU	Deutsche Volkunion
DZ	Donau-Zeitung
Gestapo	Geheime Staatspolizei
HJ	Hitlerjugend
FDP	Freie Demokratische Partei
KdF	Kraft durch Freude
KPD	Kommunistische Partei Deutschlands
KZ	Konzentrationslager
NR	Niederbayerische Rundschau
NS	Nationalsozialismus
NSDAP	Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei
ÖDP	Ökologische Demokratische Partei
PW	Passauer Wacht
Pg	Parteigenosse
PZ	Passauer-Zeitung
SA	Sturmabteilung
SPD	Sozialdemokratische Partei
SS	Schutzstaffel
VDA	Verein für Deutschtum im Ausland
VVN	Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes

Bildnachweis

Titel- und Buchgestaltung:

Rudolf Klaffenböck, Lambert Kinateder

Richard Schaffner, Seite 12, 15, 21, 24, 27, 29, 43

Bundeszentrale für politische Bildung, Seite 33

Stadtarchiv Passau, Seite 38, 41, 45, 47, 50, 85, 86, 87, 91, 98, 102, 106, 108, 109, 114, 117, 119, 121, 123, 124, 127, 128, 143

Archiv Michael Geins, Seite 39, 105

Rudolf Huber-Wilkoff, Seite 55

Otfried Schätz, Seite 56, 57 unten, 58 unten, 63, 66

Makoto Miura, Seite 57 oben

Dagmar Pachtner, Seite 58

Heiner Seipolt, Seite 61

Tobias Ziegel, Seite 65

Wolfgang Kirchmayr, Seite 67

Peter Geins, Seite 71, 73

Oberhausmuseum Passau, Seite 76

Archiv Zahnradfabrik Friedrichshafen, Seite 130

Archiv Thomas Heller, Seite 140

Autoren

Stefan Rammer, Jg. 1960, Journalist bei der Passauer Neuen Presse

Peter Steinbach, Jg. 1948, Professor an der Freien Universität Berlin Lehrstuhlinhaber für Historische Grundlagen der Politik, wissenschaftlicher Leiter der Gedenkstätte "Widerstand gegen den Nationalsozialismus" in Berlin

Herbert W. Wurster, Jg.1950, Diözesanarchivar, Passau

Gerd Schmidt, Jg. 1953, Architekt, Passau

Personenregister

Aaron, Lydia	s. Zach, Lydia
Abelein, Fritz	50 f.
Ablaßmayer & Penninger, Firma	95
Aign, Albrecht	110
Arendt, Hannah	14
Auer, Sepp	53
August Wilhelm, Prinz	138
Bamberger, Hirsch	80
Barnerssoi, Max	101, 114
Bartel, Susanne	111
Bauholtz, Leonhart	79
Becker, Winfried	111
Benischke, Walter	71
Bergmann, Adolf	85
Berkey, Trude	103, 106
Bernheim, Alfred	93, 98
Bernheim, Berta	98
Bernheim, Felix	89, 93, 95, 97
Bernheim, Siegbert	98
Billinger, Richard	142
Blättner, Familie	102
Blättner, Gisela	101
Blättner, Günther	60, 101, 106
Blättner, Inge	101
Blättner, Martha	101
Blättner, Max	100 f.
Bolek, Andreas	122
Boltanski, Christian	36, 56
Bonatz, Paul	128
Boxleitner, Gerhard	41
Breuste, Hans Jürgen	12, 45
Broszat, Martin	107
Brüning, Heinrich	87
Brunner, Max	53, 106
Burian & Zinner, Firma	50, 85, 102
Burian, Anna	88
Burian, Emil	102
Burian, Familie	50, 102
Burian, Kurt	102
Burian, Otto (Arthur) Heinrich	102, 106
Burian, Trude	s. Berkey, Trude
Chamberlain, Houston Stewart	83
Chrismann, Johann Baptist	80
Chrysostomos, Johannes	75
Claß, Heinrich	82
Cuno, Wilhelm	46

Darwin, Charles	83
Daucher, H.	58
Drechsler, Anton	112
Dupper, Jürgen	51, 53
Ebert, Friedrich	47
Eckhardt, Dietrich	139
Eichmann, Adolf	122
Einstein, Sophie	102
Eisengreißheimer, Christoph	79
Epp, Franz Ritter von	120, 137, 141
Erbersdobler, Otto	88
Erhard, Alexander I.	77 f.
Esser, Hermann	116
Fehr, Anton	47
Felden, Klemens	83
Fischer, Alois	117
Fischer, Arno	131
Forchheimer, Arthur	101
Forchheimer, Hans Simon	101
Forchheimer, Karl	101
Frank, Anne	35
Frank, Hans	139
Frei, Norbert	88
Frick, Wilhelm	116, 140
Friedrich III., Kaiser	78, 80
Gabriel, Franz,	53
Gantenberg, Hermann	60
Gauck, Joachim	32
Gaus, Günter	32, 67
Geiger, Alois	44
Geins, Michael	62
Geiss, Karl	117
Georg, Graf von Hohenlohe, Bischof	78
Gerz, Ester	36
Gerz, Jochen	36, 56
Geßler, Otto	47
Gobineau, Arthur Graf de	83
Goebbels, Joseph	103
Goerdeler, Carl	47
Goldberger, Josef	111
Goldhagen, Daniel	22
Goldschmidt, Jakob	91
Göring, Hermann	113
Grünebaum, Ilse, Frau	98
Grünebaum, Ilse, Tochter	98, 106
Grünebaum, Leopold	85
Grünebaum, Margot	99
Grünebaum, Rosa	98

Grynspan, Herrschel	103
Hafner, Leopold	29
Haimerl, Kurt	54
Hamm, Eduard	46 f.
Hamm, Friede	48
Hamm, Johann B.	46
Hann von Weyhern, Firma	71
Hartl, Alois	101 f.
Hartl, Sophie	s.Einstein, Sophie
Hartmann, Erich	102, 106
Hartmann, Irma	101
Hartmann, Kurt Martin	102, 106
Hartmann, Max	101
Hartmann, Ruth Fanni	102
Hauber, Franz	49
Heindl, Siegfried	54
Heller, Horst Paul	51, 53
Hentzen, Kurt	37
Herzfeld, Rudolf	129 f.
Herzog, Roman	31
Heuss Theodor	22, 47
Heuwieser, Max	122, 142 f.
Heymann, Oskar	120
Himmler, Heinrich	144 f.
Himmler, Gebhard	195
Hindenburg, Paul von	101, 120, 137
Hirschenauer, Benedikt	120
Hitler, Adolf	20, 28, 43f., 46f., 83f., 91, 94f., 102f., 107f., 112f., 116ff., 123, 137
Horthy, Miklós	140
Huber, Hubert	53
Huber, Johann	43 f.
Huber-Wilkoff, Rudolf	53, 55
Jahrstorfer, Anton	54
Kaltenbrunner, Ernst	122
Karl, Ursula	54
Kasberger, Karin	50
Kell, Alfons	98
Kempowski Walter	16
Kieffer, Karl	125
Kirchmayr, Wolfgang	53 f., 67, 70
Klein, Gebrüder	85, 101
Klein, Nathan	101
Klein, Robert	101, 105
Klein, Wilfried	40 f.
Kleiner, Karl	89
Knodn, Hans	112

Kohler, Friedemann	53
Kolb	140
Kotzebue, August von	142
Kraus, Klemens	142
Krautstorfer, Helmut	50
Kreilinger, Familie	98
Kubin, Alfred	142
Kübler, Firma	126
Kufner, Richard	112 f.
Kunei, Johann	131 f.
Landersdorfer, Simon Konrad, Bischof	111
Langbehn, Julius	83
Lauchheimer, Ludwig	85
Leebmann, Hans	101
Lagarde, Paul de	83
Lenz, Joseph	78
Lindinger, Max	48
Loher und Söhne, Firma	141
Mader, Karl	133
Maier, Firma	71
Maimonides, Moses	9
Mangold, Urban, Graf von Berg, Bischof	50, 77
Marsalek, Hans	131
Mauerer, Ottmar	44
Meerbaum-Eisinger, Selma	45
Maier, Eugen	89
Meierhofer	88
Meinberg, Wilhelm	138
Melchow, Wilhelm	139
Merckenschlager, Firma	71
Mitterer, Ludwig	43 f.
Miura, Makota	53, 57
Mommsen, Hans	32
Moosbauer, Max	88f., 97, 101f., 112ff., 116ff., 123, 125f., 131, 129, 136f., 139f.
Moreau, von Rudolf	140
Moses	11, 94
Moshamer, Ludwig	126
Neumann, Mathilde	84
Neumann, Meier Moritz	84
Ulrich von Nußdorf, Bischof	80
Oberlindober, Hanns	138
Oberreuter, Heinrich	53
Offmann, Israel	10, 53, 69
Okrent, Mieczeslaw	105
Oshima	142
Otto & Schramm, Firma	100 f.

Pachmayr, Anton	88
Pachtner, Dagmar	53, 58
Panzer, Friedrich	142
Papen, Franz von	91 f.
Passauer Anonymus	77
Patzak, Julius	142
Piccolomini, Eneas Silvius	78
Pichl, von	122
Pichler, Franz Seraph von	113
Pick, Henriette	101
Pick, Julius	85, 100f., 103
Pick, Lilly	101
Pick, Paula	101
Pitscheder, Sepp	132
Pius II., Papst s. Piccolomini Eneas Silvius	78
Plenk, Dagmar	53
Plotke, Fred W.	106
Polybios	13
Pontiller, Edmund	44
Primetzhofer, Firma	71
Rachl, Samuel	53
Radermacher, Norbert	36
Rammer, Stefan	62
Rath, Ernst von	103
Reinisch, Franz	44
Reiter, Erwin	57
Rheinsberg, Raffael	56
Rhöse, Karl	53, 71
Rosmus, Anna	46, 49, 110, 135, 136
Rumpler, Angelus	79
Schäffer, Fritz	46
Schaffner, Richard	106
Schafhauser, Andrea	111
Schemm, Hans	116, 125f., 138
Scheuerecker, Franz Xaver	53
Scheuerecker, Josef	120
Schlageter, Leo	122
Schmid, Wolfgang Maria	77 f.
Schmidseder, Ludwig	142
Schmöller, Willi	49, 51
Scholtz, Rudolf von	37, 136
Scholtz-Klink, Gertrud	138
Scholz, Konrad	106
Schrems, Theobald	142
Schröder, Rudolf	112
Schrödl, Karl	78
Schützeneder, Ludwig	120
Schwäbel, Karl	93

Seibold, Edelfried	44
Seipolt, Heiner	53, 61
Selzner, Klaus	139
Senninger, Ludwig	135 f.
Siebert, Ludwig	138
Singvogel	132
Sittler, Carl	119, 130
Slama, Elmar	71
Spann, Michael	120
Spellmann, Karl	98
Spielberg, Steven	35
Splitgerber, Ingrid	50, 53
Sprecher, Kerl	138
Springmann, Firma	100 f.
Stadler, Georg	112
Steinbach, Peter	34, 111
Stern, Moritz	79
Sternheim, Felix	94
Steubl, Franz	98
Stock, Hans	98
Strasser, Gregor	113, 116
Streicher, Julius	87, 116
Stuis	136
Träger, Erika	50, 53
Ullmann, Micha	56
Unrat, Jakob	79
Vogl, Adalbert	44
Wagner, Heinz	39
Weilheimer, Robert	103 f.
Werner	132
Wessel, Horst	122
Winkler, Johann,	44
Wörten, Hanns Egon	53
Wrobel, Leon	105
Wurster, Herbert W.	111, 123
Zagl, Friedrich	136
Zach, Josef	49, 102
Zach, Lydia	24, 49, 102
Zacharias, Willi	101
Ziegele, Tobias	53 f., 65
Zillner, Firma	71

Inhaltsverzeichnis

Willi Schmöller Vorwort des Oberbürgermeisters _____	7
Israel Offmann Geleitwort des Vorstandes der Israelitischen Kultusgemeinde _____	9
Peter Steinbach Von der Anstrengung der Erinnerung _____	11
Herbert W. Wurster Denkmal, Erinnerung, Opfer _____	27
Stefan Rammer Die Last der Vergangenheit als neue Chance nutzen _____	31
Stefan Rammer Ein Mahnmal für die Opfer des Nationalsozialismus _____	37
Stefan Rammer Dokumentation des Wettbewerbs _____	53
Gerd Schmidt Mahnmal, Platzgestaltung, Städtebau _____	70
Stefan Rammer Aspekte jüdischen Lebens in Passau _____	75
Stefan Rammer Nationalsozialismus in Passau _____	107
Stefan Rammer Alltag in Passau _____	137
Literaturhinweise _____	144
Abkürzungsverzeichnis _____	147
Bildnachweis _____	148
Autoren _____	148
Personenregister _____	149